MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80083-2

MICROFILMED 1992

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

SCHWARTZKOPFF, PAUL

TITLE:

DAS LEBEN IN TRAUM

PLACE:

LEIPZIG

DATE:

1887

Master Negative #

91-80083-2

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

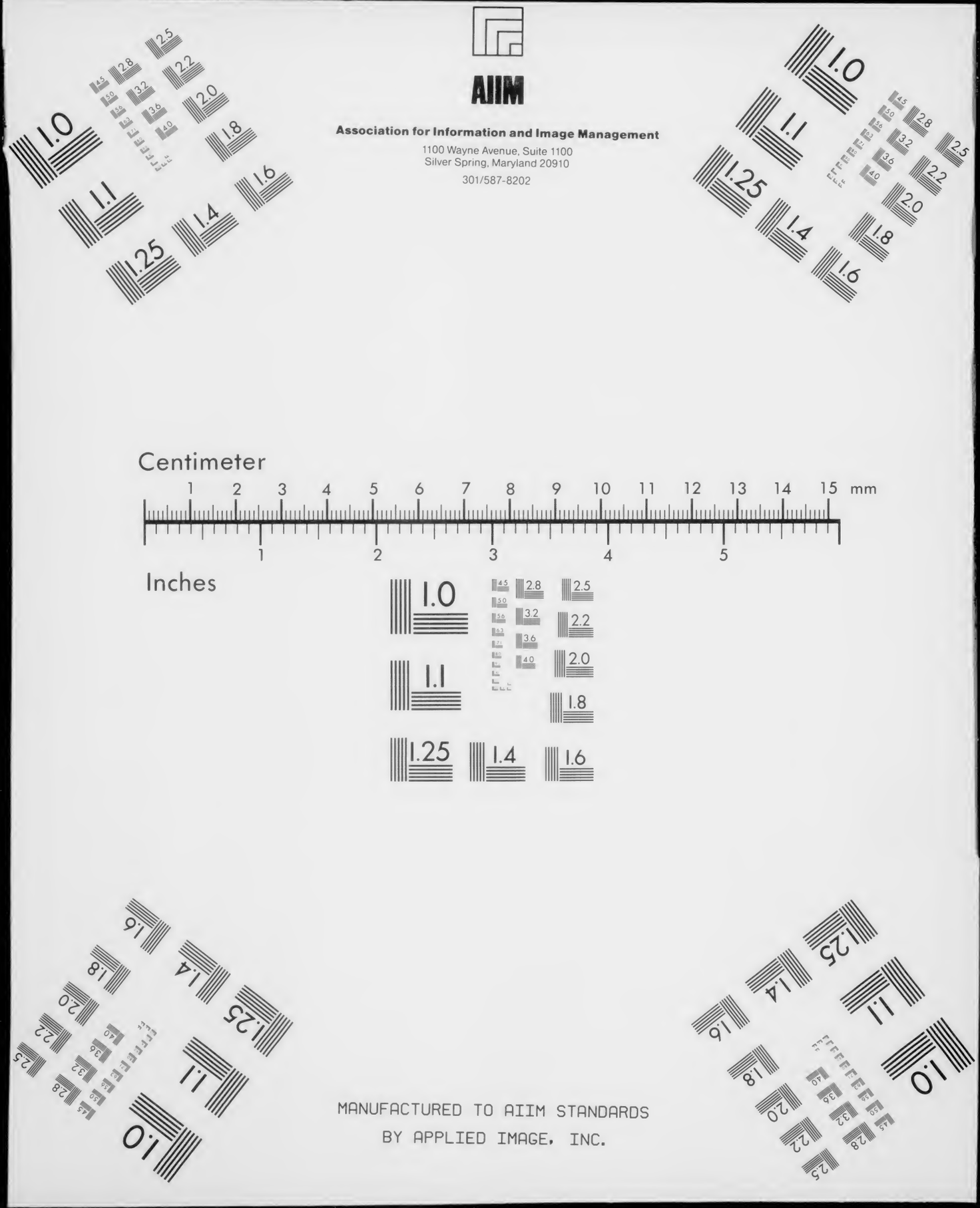
Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

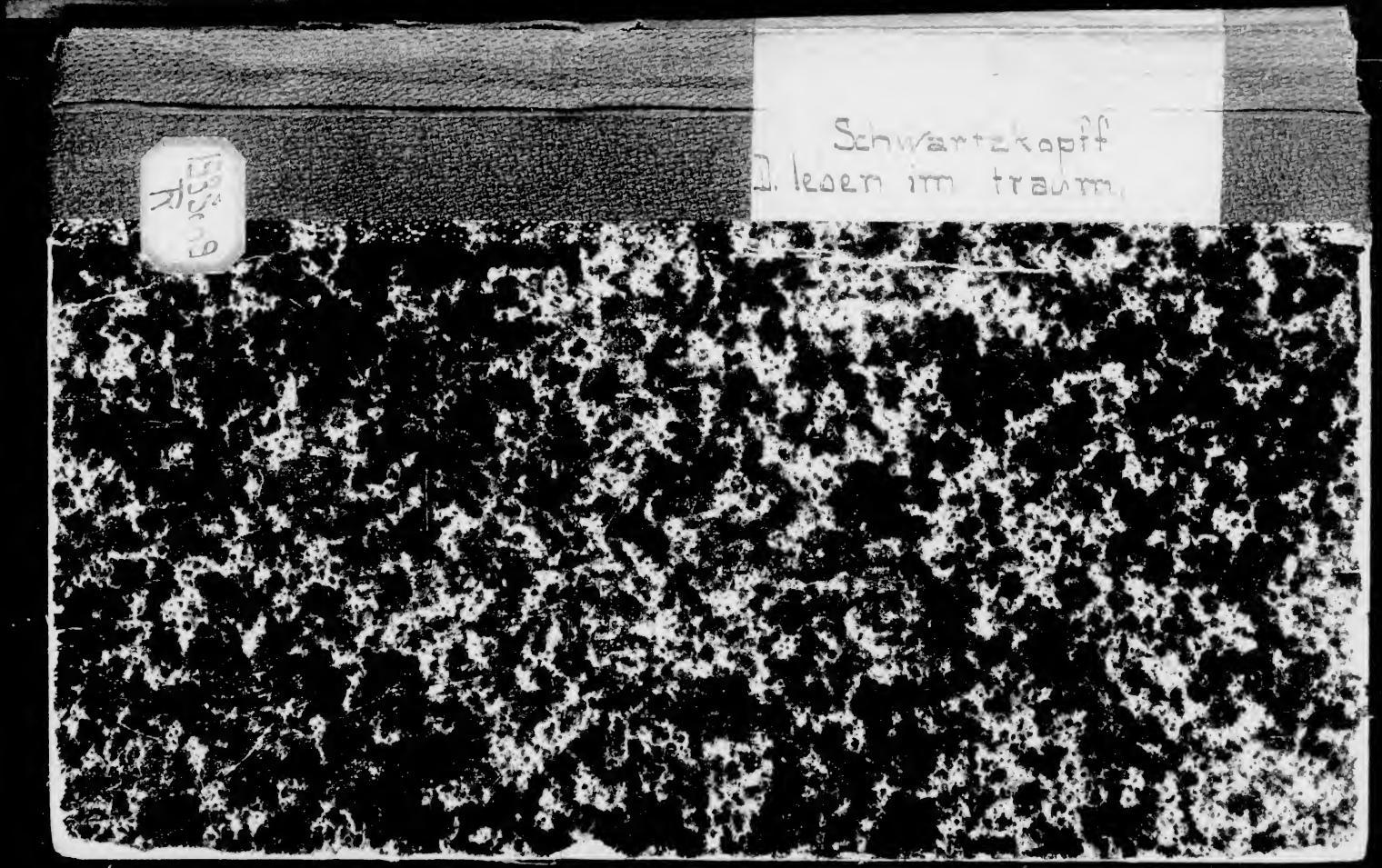
193Sch9 Schwartzkopff, Paul. 1849-
R Das leben im traum; eine studie.
Leipzig 1887. Nar. O. 102 p.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 6/7/91 INITIALS N.T.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm
Inches
1 2 3 4 5
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.


Schwartzkopff
D. leben im traum.

193 Sch 9 R

Columbia University
in the City of New York
Library

Special Fund
1898
Given anonymously

Das Leben im Traum.

Eine Studie

von

Dr. Paul Schwartzkopff.

Leipzig,

Verlag von Georg Böhme.

1887.

Verlag von Georg Böhme in Leipzig.

Strümpell, L., Die Einleitung in die Philosophie vom Standpunkte der Geschichte der Philosophie. 1886. $30^3/_4$ Bog. M. 6.75.

Auch das Thema, welchem das vorliegende Buch gewidmet ist, ist ganz geeignet, unser volles Interesse in Anspruch zu nehmen. Denn unter dem bescheidenen Titel einer „Einleitung in die Philosophie" wird uns hier eine am Faden der Geschichte einhergehende ebenso gründliche als objective Würdigung der philosophischen Probleme, sowie der Gedankenarbeit, zu der sie in den verschiedenen Systemen alter und neuer Zeit geführt haben, geboten. Was Herbart in seinem bekannten „Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie" in einer mehr rhapsodischen und an sprunghaften Uebergängen reichen Darstellung — Einleitung, Geschichte und System mannichfach mit einander verquickend — geboten hat, und was eigenes gereiftes Nachdenken hinzuthat, wird uns hier in einer wohlgeordneten, nüchternen Auseinandersetzung vorgeführt.

Die Eigenart der vorliegenden Schrift ergiebt sich aus dem Umstande, daß dieselbe „vom Standpunkte der Geschichte der Philosophie" abgefaßt ist. Was dies zu bedeuten habe, hat uns der Verfasser in den ersten Zeilen seines Vorworts gesagt, nämlich, „daß sie den Leser in die Systeme der großen Denker, die sich mit den Problemen der Philosophie beschäftigt haben, einführen, ihm die Arbeit derselben in Betreff der Grundfragen nach Inhalt und Methode erkennbar machen und die Fäden zeigen will, durch welche die Systeme historisch zusammenhängen." Keine geringe Aufgabe, wenn man bedenkt, daß die Schrift für Zuhörer und Leser bestimmt ist, welche noch außerhalb der Philosophie stehen, und daß man hier in einem Atem zu erklären, Kritik zu üben, zu berichten und die eigene Ueberzeugung zu vertreten habe. Nur ein Mann, dessen eigene philosophische Ueberzeugung bereits feststeht, der sich jedoch hierbei jene Klarheit und Objectivität des Blickes zu wahren gewußt hat, um die Systeme der großen Denker nicht im Lampenlicht des eigenen Systems, sondern im klaren Sonnenlichte der Wahrheit zu schauen, kann an eine solche Aufgabe mit Erfolg herantreten.

Ein solcher Mann ist Strümpell. —

Fortsetzung s. 3. Umschlagseite!

Das Leben im Traum.

Eine Studie

von

Dr. Paul Schwartzkopff.

Leipzig,

Verlag von Georg Böhme.

1887.

COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY

Wenn wir nach einem bewegten, in ernsten Geschäften verbrachten heißen Sommertage aus der Stadt heraustreten in den duftdurchwürzten, schon im Abendtau glänzenden Wald, wenn dann der träumerische Vollmond über den dämmernden Höhen aufgeht, wenn der Nachtigall lange, süße Klagetöne unser Ohr bezaubern und Stern an Stern immer heller aufblinkt am lichtblauen Himmelsgewölbe, dann kann wohl keine harmonisch gestimmte Seele dem Drange widerstehen, sich loszulösen von den festen Zielen und Interessen des vergangenen Tages und absichtslos das äußere Auge den zauberischen Eindrücken der Mondnacht und das innere den Bildern hinzugeben, welche die Wallungen unserer Gefühle und die in Fluß gebrachte Einbildungskraft uns vorspiegeln.

Wir träumen. — Wir träumen uns vielleicht zurück in die träumerische Kinderzeit, die selber längst wie ein Traum hinter uns liegt. Und wir träumen gern ab und

Anm. Damit die Behandlung des gewiß für manchen anziehenden Themas auch eine allgemein verständliche würde, habe ich zwar alle hergehörigen Fragen im Texte beantwortet, alles zu Abstrakte aber, und was dem gebildeten Laien einige Schwierigkeiten machen könnte, vom Texte fern gehalten. Da jedoch einige Punkte in wissenschaftlichem Interesse eine noch tiefere Begründung oder Erläuterung verdienten, so habe ich dieselbe in den Anmerkungen beizufügen gesucht.

251604

zu. Es gibt keinen noch so nüchternen Kopf, selbst in unserer allem Phantastischen scheinbar so abgeneigten Zeit, der sich nicht einmal gern seinen Träumen überließe, der nicht angezogen würde von diesem geheimnisvollen Halbdunkel, wo an Stelle des gestrengen Willens die geniale Einbildungskraft die Zügel ergreift und den Gedankenwagen auf Wolkenfittichen emporhebt. Beneiden wir nicht oft die Kindheit um ihr Traumparadies? Auch die zum vollen Bewußtsein erwachte Menschheit hat das Bedürfnis zu träumen noch bis zu einem gewissen Grade beibehalten. Ein Bedürfnis, sage ich. Denn wie der Mensch des Wechsels von Tag und Nacht bedarf, so bedarf auch sein geistiges Leben eines Wechsels zwischen Spannung und Abspannung, zwischen zielbewußter Arbeit und ziellosem Spiel der Kräfte. Denn nicht nur in der völligen Ruhe, sondern auch in der Abwechselung liegt die Erholung. So zieht sich denn auch dieses Traumleben wie ein silberner Faden selbst durch alle Gedanken des Tages hindurch. Immerwährend schöpfen wir aus dem mütterlichen Quell der Unmittelbarkeit die Nahrung für unser höheres Gedankenleben. Die Bausteine für jeden einzelnen Teil und für das ganze unserer Gedankenbauten werden uns ohne unser Zuthun geliefert; nur das planmäßige Zusammenordnen ist die Aufgabe des Baumeisters, des denkenden Geistes. Es ist nicht zu leugnen: das unmittelbare, unwillkürliche Vorstellen ist dem Menschen von Hause aus das Nächstliegende. Wenn der Denker diese Vorstellungen absichtsvoll verknüpft und löst und als bloßen Stoff für

seine Zwecke benutzt, so ist das eine höhere und schwierigere Thätigkeit. Ein Kristallisation ist erst möglich, wenn einerseits eine kristallisierbare Flüssigkeit vorhanden ist, in welcher sich die Stoffe in richtiger Mischung gelöst befinden, und andererseits die Bewegung hinzukommt, welche den Prozeß jener festen und regelrechten Kombination und Gestaltung der Elemente veranlaßt. So erhalten auch die Stoffe der unwillkürlichen Gedanken ihre feste und regelrechte Gestaltung für höhere Zwecke erst durch die hinzutretende Regung des denkenden Geistes; dieser aber hat zuletzt keine anderen Stoffe als die unwillkürlichen Gedanken.

Vielleicht wird man nun fragen, mit welchem Rechte ich dies das Grundgewebe des Gedankenlebens bildende unwillkürliche Vorstellen dem eigentlichen Träumen gleichstelle. Denn wenn ersteres unter Umständen vom Deutschen eine „Träumerei“ oder ein „Träumen im Wachen“ genannt wird, so rechtfertigt doch solche gleiche Benennung noch nicht die sachliche Gleichsetzung der gleichbenannten Begriffe.

Meine Berechtigung nun, jenes Träumen und das eigentliche Schlafträumen im wesentlichen als dasselbe zu betrachten, kann erst der Verlauf der ganzen Untersuchung ergeben, welche keine andere Aufgabe hat als diesen Nachweis. Mir kam es zunächst nur darauf an, auf den Punkt hinzudeuten, welcher unserer Frage ihre wichtige Stelle in der Seelenkunde anweisen muß.

Für uns Deutsche freilich hat das Wort „Träumen“ noch einen besonderen Klang. War doch das Volk der

Denker in seiner Jugend ein Volk von Träumern. Gott sei Dank: Wir haben ausgeträumt. Unser waches Auge hat dem starken Arme die Freiheit gelehrt und wacht ob dem Frieden Europas. Aber bedauern wir es nicht, daß wir einst träumten. Wenn allein die unwillkürlichen Vorstellungen dem Denken seinen Stoff bieten können, so wird dies letztere sich um so herrlicher entfalten können, je reicher jener Stoff ist; die reichste Blüte aber entwickelt sich am langsamsten und spätesten. Das Menschenkind bedarf für die volle Entfaltung seines die Tiere so weit überragenden erleuchteten und aufgeklärten Seelenlebens das Vorspiel eines langen Traumlebens. So erscheint es noch im zweiten Jahre in mancher Beziehung fast dümmer als ein Hündchen von vier Wochen. Je enger der Kreis des Geisteslebens ist, desto schneller findet dasselbe seinen Mittelpunkt; je kleiner das Reich ist, desto leichter läßt es sich beherrschen. Die Tragik im Charakter des Träumers Hamlet — darauf macht mit Recht ein Denker aufmerksam — besteht in der That nicht darin, daß er eine an sich geringe Willenskraft besitzt. Mit derselben begabt würden viele Alltagsmenschen von beschränktem Verstande als Heroen von Energie erscheinen. Aber für diesen reichen Mikrokosmos war eine gewöhnliche Willensdosis nicht hinreichend. Nur die Bande eines eisernen Willens hätten vermocht, die Triebkraft eines mächtig auseinander drängenden Eichenstammes zusammenzuhalten. War das deutsche Volk jemals ein Hamlet unter den Völkern, so ist es doch keiner geblieben, sondern es hat seine Willenskraft mit seinen eignen, reichen Idealen

genährt. Dichtend und denkend mußten die Deutschen zuerst die geistige Welt erobern, ehe sie wieder die erste Großmacht Europas auch in politischer Beziehung werden sollten.

Dieser ideale Zug in der Entwickelung des deutschen Volkes gießt denn auch über seine ganze Geschichte einen Schimmer von Poesie aus. In manchen Epochen derselben erscheinen uns die Deutschen wie im Traume; aber es sind poetische, prophetische Träume, in denen uns bereits eine Vorahnung der einstigen Kraft und Herrlichkeit erscheint, die sie erwacht entfalten werden. Wenn man die Sagen und Märchen aus der Jugendzeit der Völker als Nationalträume ansehen kann, welche zum Teil sogar zur Poesie ausgereift sind, so schlingt sich manches Märchen- und Sagenhafte, mancher Faden aus idealer Traumwelt hinein in die Geschichte der Deutschen, bis zu der Zeit, wo das ehrwürdige Urbild der Deutschen im Kyffhäuser aus seinem jahrhundertelangen Traume erwachte und seinen Kindern ein neues Reich wieder schenkte.

Dichtung und Traum, Dichter und Träumer werden ewig Geschwister bleiben. Sie sind oft zum Verwechseln ähnlich wie Zwillinge. Nur könnte man die Dichtung den zur höchsten Vollendung seiner Naturanlage entwickelten Traum, den Dichter den wohlerzogenen Träumer nennen. Noch immer lebt er in seinem erträumten Himmel, in welchen ihn Zeus aufnahm, da er als unpraktischer Schwärmer bei der Teilung der Erde zu kurz gekommen, und läßt sich in seinem Verkehre mit seligen Geistern nicht anfechten

durch das Naserümpfen der allzeit aufgeweckten Philister, die in diesem zweifelhaften Vorzug des ununterbrochenen Wachens eine außerordentliche Ähnlichkeit mit den Eintagsfliegen haben. Denn diese leben nur einen Tag und jene genau genommen auch nur einen, nämlich immer den gerade gegenwärtigen, in welchem sie ohne Rest aufgehen.

Jene Verwandtschaft von Traum und Dichtung liegt nun einfach darin begründet, daß beide eine gemeinsame Mutter haben, die Einbildungskraft. Nur hat die Dichtung dies vor ihrem leichtsinnigen Bruder, dem Traum, voraus, daß sie die feste Statur, des Lebens ernstes Führen, vom Vater, dem streng richtenden und sichtenden Verstande, ererbt hat. Doch die Verwandtschaft des Traums reicht nicht nur in die Dichtung, sondern, wie wir schon andeuteten, in den Kern des Lebens hinein. Gerade die Dichter, welche der Wirklichkeit durch ihre alltägliche Hülle hindurch auf ewigen Grund zu schauen vermögen, haben die ahnungsvolle Wahrheit ausgesprochen, daß das ganze Leben ein Traum sei.

Wir unsererseits möchten diese Verwandtschaft von Leben und Traum vielmehr unter dem entgegengesetzten Gesichtspunkte beleuchten. Wir möchten hier nicht in poetischem Interesse zeigen, daß das Leben ein Traum, sondern in wissenschaftlicher Absicht nachzuweisen versuchen, daß der Traum ein Leben sei.

Es ist uns jedoch hier nicht möglich, den weiten Umfang des sich aufthuenden Gebietes auch nur flüchtig zu durchmessen. Es würde höchst belehrend sein, die Zusammen-

hänge genauer zu untersuchen, in welchen die Dichtung, das Genie, der Wahnsinn, die Narrheit, das Schlafwandeln, die Visionen, die Prophetie und andere Darstellungen und Erscheinungen des Seelenlebens mit dem Traume stehen. Wir begrenzen unsere Aufgabe weit enger, indem wir uns nur auf die Untersuchung des Wesens des eigentlichen Traumes beschränken. Und noch aus einem anderen Grunde. Wir wollen uns nämlich nicht zu weit in jene geheimnisvollen, teilweise unheimlichen Regionen verirren, welche mehr dem Glauben und Dichten als dem Wissen angehören. Uns kommt es vielmehr darauf an, uns über dasjenige klar zu werden, was selbst innerhalb dieses Gebietes dem Wissen zugänglich ist. Wir denken daher nicht von der festen Grundlage dessen zu weichen, was uns das wirkliche, uns allen bekannte Tagesleben bietet, um dieses mit seiner wunderbaren Umgestaltung im Traum zu vergleichen und so das Leben der Wirklichkeit im Traum wiederzufinden. Denn wenn wir das eigentliche, normale Wesen des Traumes erkennen wollen, so wird es vorteilhaft sein, von allem außergewöhnlich Wunderbaren desselben, das in manchen besonderen Fällen noch dazu kommen mag, abzusehen und uns vor allen Dingen an das Wunder des Traumes selbst zu halten. Nur von hier aus wird auf jeden Fall auch das Außerordentliche sein rechtes Licht empfangen können. Ich beabsichtige also nicht mit dem magischen Grubenlichte der Phantasie in eine Höhle Xaxa hineinzuleuchten, um nach tief verborgenen Juwelen zu graben, wie das manche Schriftsteller auf diesem Gebiete

gethan haben. Ich möchte vielmehr als nüchterner Anatom versuchen, den Traum überhaupt in seine Bestandteile zu zerlegen und mit ruhiger Erwägung prüfen, worin sie und ihre Verbindung sich von den entsprechenden Elementen des wachen Lebens unterscheiden. Wie im Spiegel der Dichtung das innerste Leben des Menschen sich abmalt so werden wir auch im Spiegel des Traumes ein Bild desselben wiederfinden, vielleicht teilweise ein undeutliches, verzerrtes Bild. Aber mancher Zug ist dafür desto schöner, reiner und leuchtender ausgeprägt, und es dürfte daher nicht als vergeblich erscheinen, uns einmal die Frage vorzulegen, wie das Leben im Traum sich darstellt.

Ohne Zweifel ist nun das Gebiet der Träume in ein besonders großes Dunkel gehüllt. Ja manchen erscheint dies als so bedeutend, daß sie es aufgeben, irgend etwas Bestimmtes darüber wissen zu können, und dem so tief und wahr redenden Volksmund auch in diesem Sinne beistimmen, wenn er sagt: „Träume sind Schäume", und wenn er sie als ein Bild für das Dunkle, Flüchtige, Vergängliche, Nichtige verwendet. Hat man die Träume doch in der That meist schon vergessen, wenn man sie kaum ausgeträumt. Durch diese Erwägung nun ist also in der Behandlung der Frage jedenfalls die größte Vorsicht geboten. Und diese ist in der That in der Sammlung und Beurteilung der Träume nicht von allen beobachtet worden. Unter den Tausenden in Büchern aufgeschichteter Träume gibt es nicht gerade viele, die man ohne weiteres verwerten darf, um daraus Schlüsse auf das Wesen des Traumes

zu ziehen. Was helfen uns aber die interessantesten Träume, die nur einen Fehler haben, nämlich den, daß sie nicht wahr sind?!

Diese Notwendigkeit, zum Behuf von Folgerungen vor allem solche Träume zu benutzen, deren wesentliche Genauigkeit man verbürgen kann, legt mir eine unangenehme Pflicht auf. Ich werde nämlich genötigt sein, zum Teil meine eigenen Träume zu erzählen, und bitte deswegen von vornherein um Entschuldigung. Ich thue dies, obwohl ich weiß, daß es viel schönere gibt, wegen des einzigen Vorzugs, den sie für unsere Zwecke vor allen andern haben, daß ich ihre wesentliche Wahrheit verbürgen darf, während ich bei andern nicht völlig dafür einstehen kann. Die annähernd wahrheitsgetreue Erzählung von Träumen erheischt bekanntlich nicht nur den guten Willen, sie so wiederzugeben, wie man sie erlebt hat, nicht nur einen gewissen Geist der Prüfung und eine gewisse Befähigung zur objektiven Selbstbeobachtung, sondern auch einige Vorsichtsmaßregeln, um die Treue der Erinnerung an dieselben zu unterstützen. Wenn ich nun in Betreff jener erforderlichen Anlagen auf die Nachsicht des Lesers rechnen muß, so habe ich mich doch bemüht, diese Vorsichtsmaßregeln nicht zu versäumen.

* * *

Richten wir nun unsern Blick zunächst auf die Elemente der Träume, so ist es eine Thatsache, die jeder von uns beobachten kann, daß alle wesentlichen Bestandteile des wachen Seelenlebens auch den Inhalt der Träume, d. h. des

Seelenlebens des Schlafenden, zu bilden pflegen, soweit dasselbe ein bewußtes ist. So treten uns die eigentlichen Traumbilder vielfach in voller Leibhaftigkeit entgegen. Mögen sie auch nicht immer dieselbe, ich möchte sagen stoßende Handgreiflichkeit besitzen, sondern in gewissen Graden der Deutlichkeit wechseln, so haben sie dies und wohl auch den Grund für diese Erscheinung mit den Anschauungen des wachen Lebens gemein, die ja ebenfalls bei näherer und schärferer Beobachtung an Deutlichkeit zunehmen. Völlig farblose, so zu sagen grau in grau gemalte Traumbilder, die es geben soll, sind mir aus eigener Erfahrung nicht bekannt. Es würde dies an die Farbenblindheit mancher wachen Menschen erinnern, welchen ja auch die Welt mehr grau in grau erscheint, etwa wie eine Photographie, nur schattiert, oder doch so, daß auf der Farbenleiter die Farbe des Roten fehlt und dadurch das übrige Farbenspektrum entsprechend verschoben und einförmiger wird. Die schwierigere Erklärung der vollsinnlichen Traumbilder, an welche wir uns halten, wird auf alle Fälle die leichtere der nebelhafteren einschließen. Ich für meine Person — und wohl die meisten Menschen — habe oft leuchtende Traumbilder von wahrhaft überraschender Farbenpracht gehabt, so daß ich mit Entzücken auf ihnen weilte und mich schwer von ihnen trennen konnte. So sah ich kürzlich im Traum einen glühenden Sonnenuntergang, ein herrliches Nordlicht, eine in wunderbar schöner Farbenpracht abtönende Gebirgs- und Thallandschaft und vieles andere.

Andererseits habe ich Kunstgegenstände oft in reichster, buntester Mannigfaltigkeit im Traum genossen, z. B. Albums voll der schönsten Gestalten und Bilder durchblättert. Erst neulich wurde mir von meinen Verwandten, die ich im Traum besuchte, das Bild eines Hotels in Venedig gezeigt, ein bis ins einzelnste fein stilisierter Renaissancebau, welcher den Mittelpunkt eines großen, belebten, mit stattlichen Häusern umgebenen Platzes bildete. Allerdings erinnere ich mich nicht, ihn wachend, als ich in Venedig war, gesehen zu haben. Ich bemerke dies ausdrücklich, da es für die spätere Beurteilung der Traumbilder von Interesse ist. Öfter machte ich im Traume lange Wanderungen durch große Städte mit mächtigen Straßen und stattlichen Palästen hin und zurück, die ich im Wachen niemals gesehen habe, und doch trat jede Straßenflucht, jeder Platz, jedes Haus, jedes Gesims mir mit vollster Tagesdeutlichkeit entgegen, so daß ich mich noch jetzt mancher Gegenden und Straßenteile aus dem Traumlande und den Traumstädten erinnere, als wenn ich sie im Wachen gesehen hätte. Dieselbe völlig plastische Anschaulichkeit besaßen die Personen selbst ganz unbekannter Menschen, die ich eben niemals, oder vielleicht nur ein einziges Mal im Traume sah, und die in ihrem ganzen Äußeren, in Gesichtszügen, Haltung, Bewegung, Kleidung mir so klar vor Augen standen, daß mein Gedächtnis ein, wie ich meine, gleich deutliches Bild ihrer Persönlichkeit festgehalten hat, als wenn ich sonst im Wachen einen Menschen zum erstenmal eine Zeitlang gesehen habe. Ja, auf bewegten Marktplätzen, in Kursälen und an der-

gleichen Orten sah ich im Traume oft Hunderte von Menschen durcheinander wimmeln und empfing davon im ganzen denselben sinnlichen Eindruck, den ich auch im Wachen bei solchen Gelegenheiten erhalte.

Einen Vorzug haben nämlich die Traumbilder vor jedem noch so kunstvoll ausgeführten Gemälde. Das ist die Lebendigkeit. Das Bewegliche sehen wir auch in Bewegung, das Lebendige lebendig. Wir sehen die Gestalten gehen, stehen, sich setzen, liegen, laufen, springen, sich nähern, entfernen, kurz sich völlig so benehmen, handeln und wandeln, wie wir das im Tagesleben gewohnt sind, und wie es nachzuahmen der Malerei niemals gelingen wird. Man müßte denn an die beweglichen Gestalten der camera obscura denken. Fällt ja auch im Traum wie bei der camera obscura das Leben der Außenwelt durch einen kleinen Spiegel in die dunkle Kammer der schlafenden Seele und spiegelt sich dort auf erleuchteter Fläche ab. Aber selbst wenn der bewegliche farbige Ausschnitt des wirklichen Lebens, welchen uns die camera obscura liefert, uns die Figuren lebensgroß vorführte, wie der Traum es thut, so wäre es doch zuletzt nur eine mechanische Kopie der Wirklichkeit, während der Traum uns eine freie Schöpfung der Phantasie bietet. Diese Beweglichkeit nun eignet selbst schon den ersten Schlummerbildern. Bei diesen jedoch kann es wohl vorkommen, daß sie zwar für das Auge völlig anschaulich sind, aber doch noch halb und halb Pantomime, nicht zu einem vollsinnlichen Erlebnis entwickelt, wie die eigentlichen Träume.

Denn wir haben in der That im Traume nicht nur Bilder und Anschauungen, sondern, wie gesagt, vollsinnliche Erlebnisse. Wir sehen nicht nur Natur und Kunst, oft in idealer Schönheit, sondern auch unsere anderen Sinne sind oft genug innerlich wach, wenn ihre Pforten äußerlich fast ganz geschlossen sind.

Um zunächst dem niedrigsten unserer Sinne gerecht zu werden: wir haben im Traume zuweilen den eigenartigen Geschmack der verschiedensten Speisen, die wir zu uns nehmen, und ich bekenne, oft die delikatesten Tafelgenüsse im Traume erprobt zu haben. Zugleich riechen wir den Duft der Küchen-Kunstwerke so gut wie den Duft der Blumen. Wir fühlen ferner die größere Härte oder Weichheit der Gegenstände und haben überhaupt die mannigfachsten Tastempfindungen, welche unsere Kenntnis von der räumlichen Gestalt und Beschaffenheit der berührten Dinge auch nach dieser Seite hin vermitteln. Bei der geträumten Bewegung unseres Körpers haben wir sodann, wenn auch dunkler als im Wachen, die betreffenden Muskelgefühle, durch welche wir der Art, der Größe und Richtung unserer Muskelbewegungen inne werden. Ja wir fühlen im Traume Kälte und Hitze, wir haben darin örtliche Körperempfindungen wie Zahnschmerzen und dergleichen, wir haben auch ein Allgemeingefühl, welches uns den Grad und die Art unseres körperlichen Wohlseins und Befindens überhaupt empfinden läßt.

Aber auch derjenige unserer Sinne, welcher speziell für den Dienst unseres Innenlebens bestimmt und geeignet

ist, ist in reger und allseitiger Thätigkeit. Unser Ohr arbeitet wie im Wachen Hand in Hand mit seinem Gemahl dem Auge, in der Leitung und Regierung des seelischen Haushaltes. Wir hören lebenswahr die von Natur und Menschen ausgehenden Laute. So ist uns denn nicht nur die Augenweide, sondern ebenso gut der ausgesuchteste Ohrenschmaus im Traume zugänglich. Ich habe öfter, und gewiß viele meiner Leser, im Traume die schönsten Konzerte mitgemacht. Neulich spielte ich träumend mit jemand ein Violinduett. Da bemerkte ich plötzlich, daß mir eine Variation fehlte, die mein Mitspieler vor sich hatte. Ich hörte daher zu und spielte sie, als jener zu Ende war, aus dem Gedächtnis nach. Da dieser Traum unmittelbar vor dem Erwachen stattfand, so hatte ich, nun erwacht, die Variation, ein galoppähnliches Stückchen, im wesentlichen im Kopfe behalten, so daß ich sie zu Papier bringen konnte.

Daß unser Gehör auch für sprachliche Laute im Traume empfänglich ist, ist bekannt, verstehen wir doch sogar ihre Bedeutung so gut wie im Wachen. Ja einige meinen, daß wir im Traume sogar vielfach mehr Rednertalent entwickelten, als im Wachen. Es ließe sich diese Erscheinung sehr wohl begreifen, unter anderem schon aus dem Fortfallen einer gewissen Befangenheit des Wachenden, und sie würde also ungefähr aus demselben Grunde sich erklären lassen, wie die gesteigerte Zungenfertigkeit und stammelnde Beredsamkeit manches Wachenden, der seiner übrigen Glieder vielleicht nicht mehr ganz mächtig ist. Auch fremde

Sprachen sollen uns im Traume fließender von der Zunge gehen. Ich habe öfter dergleichen mündliche Exerzitien und Stilübungen gemacht, so weit ich mich aber erwacht ihrer erinnerte, muß ich gestehen, daß ich öfter auf grammatische Fehler gestoßen bin, die ich träumend übersehen hatte. Ich gebe daher auf die, wie manche versichern, ans Wunderbare grenzende Sprachbegabung der Träumenden nicht zu viel.

Dies geht aber jedenfalls aus der Erscheinung des Traumredens, das sich bekanntlich gelegentlich bis zur wirklichen Hörbarkeit steigert, hervor, daß unser Vorstellungs- (im engeren Sinne) und Denkvermögen ebenso wenig wie unsere Fähigkeit sinnlicher Anschauungen im Traume ruht.[1]) Oft genug disputieren wir ganz ernsthaft im Traume über die schwierigsten Gegenstände, oft auch liefern wir Wortgefechte, wetteifern in Witzen und Neckereien mit unsern Gegnern und fühlen uns erniedrigt und beschämt, wenn der Streich unseres Widerparts besser sitzt als der unsere. Ja auch in Witzen, die gleichsam objektiv, plastisch geworden sind und Fleisch und Blut gewonnen haben, in neckischer Symbolik ergeht sich öfter der Traum. Zwei selbsterlebte Beispiele humoristischer Traumsymbolik möchte ich hier zum besten geben.

Eine in ihrem Urteile etwas schwankende Dame wurde um die Aeußerung ihrer Ansicht über eine streitige Sache gebeten. Sie erwiderte, wir sollten sie hin- und herschaukeln, damit sie sich entscheiden könne, auf welche Seite sie sich neigen solle. Die Komik dieser Prozedur, bei

welcher ich mich nun voll heiligen Eifers beteiligte, brachte mein Zwerchfell in so bedenkliche Erschütterung, daß ich laut und hörbar auflachte.

Im zweiten Traume sah ich einen Bekannten von mir in zwei Personen getrennt. Beide glichen einander völlig, nur das der eine, soviel ich mich nach dem Erwachen erinnerte, einen gewöhnlichen, braunen Rock anhatte, der andere einen Schlafrock. Der eine schlug den andern. Der im Schlafrocke nahm geduldig die Schläge hin, die sein braunröckiges zweites Ich, auf sich selbst erzürnt, austeilte. Als ich auf den Herrn zutrat, der nun mit sich einig geworden war, und ihm mein Erstaunen über diese praktische Selbstentzweiung ausdrückte, antwortete er: „Theoretiker und Praktiker!“ und deutete so selbst den Traum im Traum. Darauf ich: „Ja, bei dir ist allerdings ein vollkommener Riß zwischen Glauben und Wissen, den du mit deiner Phantasie überspringst.“ Es erfolgte nun ein kurzer Disput über die Notwendigkeit dieses Risses in gewissen Fällen und blinden Glaubens trotz Verstandeswidersprüchen.

Wenn man übrigens selbst im Traume zuweilen zu den abstraktesten Reflexionen über philosophische Gegenstände bis zu einem gewissen Grade fähig ist, wenn man urteilt, folgert, schließt, spekuliert, so wird man sich auch nicht wundern dürfen, daß selbst die Lösung mancher im Wachen ungelöst gebliebenen wissenschaftlichen Probleme und die Empfängnis künstlerischer Ideen zuweilen dem Träumenden gelang, wie dies uns vielfach nicht unglaubwürdig berichtet wird. So erzählt Schubert in seiner Geschichte der Seele,

daß bekannte Mathematiker, wie Maignau, Göns und Wähnert im Traum schwierige Aufgaben gelöst haben, daß Haller Gedichte gemacht habe, deren er sich noch im Wachen erinnerte. Übrigens können wir wenigstens das Versemachen nicht als etwas so Außerordentliches betrachten. Gewiß dürfen sich wenige meiner Leser rühmen, in puncto Knittelverse ganz rein zu sein. Ob aber die im Traum gemachten Verse selbst eines Dichters immer so viel wert sind, möchte mindestens fraglich bleiben. Und nun gar wir andern Versemacher! Verse habe ich ja auch oft genug im Traum gemacht, öfter auch solche improvisiert. Auch habe ich von denjenigen, die mir nach dem Erwachen noch erinnerlich waren, verschiedene aufgeschrieben. Doch bin ich der Meinung, daß selbst diejenigen unter jenen Gedichten, welche mir im Traum als gut vorkamen, auf mich im Wachen, wenn ich sie behalten hätte, selten denselben Eindruck gemacht haben würden. Wenigstens erschien mir dann manches als trivial, was ich im Traume wertvoll fand; neben manchen bizarren, grotesken, witzigen Gedanken kamen Dinge vor, deren barster, im Traum aber von mir nicht bemerkter Unsinn mich sofort nach dem Erwachen zum Lachen zwang. Häufig begegnete es mir auch im Traum, daß ich in Büchern prosaische Sachen, öfter noch eine Unzahl lyrischer und epischer Gedichte hinter einander las, welche mir außerordentlich gefielen. Natürlich hatte ich keine Ahnung, daß ich der Verfasser war. Nicht nur hörte ich zuweilen längere Reden und Vorträge im Traum mit an, sondern ich glaubte mehr als einmal im Theater zu

sein und habe dort mehraktige Dramen mit den verschiedensten Personen, Gruppen und Situationen in vollster Leibhaftigkeit spielen sehen. Auch erinnerte ich mich nach dem Erwachen noch mehrerer Szenen daraus, wobei freilich die Motivierung der einander folgenden Auftritte meist eine in besonderem Sinne traumartige war. Und doch ist ein solches Theater im Traum eigentlich ein Schauspiel im Schauspiel, wie im Hamlet und Sommernachtstraum. Denn schon im Traum an sich ist jeder, wie sich jemand etwas paradox ausdrückt, ein Shakespeare, oder, wie Volkmann in seiner Psychologie sagt (I., besonders § 68 und 72): Im Traume sind wir „Dichter, Schauspieler, Publikum und Schauplatz in einem."

Wenn es eine lyrische Eigenschaft des Traumes ist, daß seine Gestalten meist ein mit Gefühlsstimmung gesättigtes und vielfach davon eingegebenes Ereignis darstellen, wenn er vom wahren Drama abweicht und sich mehr dem Epos nähert, insofern als er wohl selten oder nie eine wirkliche Einheit der Handlung durch größere Reihen von Szenen durchführen wird, vielmehr meist die Erlebnisse der Hauptheldeu, des Träumenden, in oft wenig oder gar nicht motivierter Reihenfolge sich abspielen läßt, so hat man doch andererseits mit Recht auf die eigentümlich dramatische Verkürzung der Träume aufmerksam gemacht, die oft auch recht packend in der schnellen Einführung in die Handlung und dem kühn umspringenden Szenenwechsel zur Geltung kommt. Und sehen wir nun vor allem auf die Hauptsache, so ist ja zweifellos die Form des Traumes

als solche meist durch und durch dramatisch, da die Vergegenwärtigung des Dargestellten hier eben erst dadurch eine volle wird, daß wir nicht etwa einer epischen Erzählung zuhören, sondern daß die Personen, und wir unter ihnen, selber auftreten und ihre oft so charakteristischen Rollen spielen. Und wenn schon die Anschaulichkeit des Dramas in uns auf einige Zeit fast die Illusion des eigenen Erlebnisses erzeugt, so daß wir mit den Helden weinen und lachen, für sie fürchten und hoffen, wie für unsere Angehörigen, so begreifen wir schon jetzt in dieser vollen Vergegenwärtigung der Erlebnisse im Traume den hauptsächlichen Grund dafür, daß der Träumende die Gebilde seiner Einbildungen für Wirklichkeiten hält.

Und eben durch diesen Wahn wird die Illusion vollkommen und greift über den Kreis des Schauspiels hinaus. Wir sehen nicht nur als Zuschauer der Entwickelung eines bunten Spieles zu, wir spielen nicht nur als Schauspieler selbst unsere Rollen. Nein, dies sind für uns im Traume eben keine Rollen. In diesem zeitweisen Wahnsinn führen wir kein bloßes Schauspiel auf, sondern wir führen ein Leben im Traum. Wir fühlen, reden und handeln in ihm mit Herzen, Mund und Hand. Die Affekte und furchtbaren Leidenschaften, in die wir im Traum geraten können, sind keine eingebildeten; sie sind wirkliche. Nur die Wirklichkeit der Welt, in der wir thatsächlich handeln und wandeln, leben und streben, ist eine eingebildete. Wir fühlen wirkliche Freude, wirklichen Kummer, wahre Todesangst. Wir empfinden Scham, Reue, Gewissensbisse, Trost.

Wir spotten und bemitleiden, lachen und weinen. Man denke an Heines schönes Lied: „Ich habe im Traum geweint.“ Wir fassen Pläne und Beschlüsse, treffen Entscheidungen und führen sie aus, wir sind tapfer und feige, wir werden verfolgt, duellieren uns, ziehen in den Krieg, retten Ertrinkende, verrichten unsere Berufsgeschäfte, arbeiten und erholen uns, schlafen und wachen. Ja wir träumen wohl gar im Traume und erwachen wieder zur vermeintlichen Wirklichkeit, die selber ein Traum ist. Und alles dies, als umgaukelten uns nicht Schemen und wesenlose Bilder, sondern als wirkten wir mit als handelnde Personen im ernsten Spiele des wachen Lebens.

Ueberblicken wir noch einmal die Elemente des Traumlebens, so müssen wir unser gleich zu Anfang ausgesprochenes Urteil bestätigen, daß in der That im wesentlichen alle Elemente des wachen Seelenlebens sich in ihm wiederfinden. Nicht bloß unser Anschauungsvermögen, unser Verstand, alle Kräfte unseres Intellekts, sondern auch unser sittlicher Geist, unser Wille, unser Gemütsleben bethätigt sich in demselben oft in den feinsten Regungen.

Es würde ein großes und bequemes Vorurteil sein, wenn wir uns unbedingt trösten wollten: Wer träumt, sündigt nicht. Für den tiefen, traumlosen Schlaf mag dies gelten, für den Traum aber nicht. Bei dem großen Umzuge aus den Regionen des Wachens in das Traumland lassen wir nichts von unserm Hausrat dahinten. Auch die Sünde nehmen wir überall mit, soweit wir im Besitze unseres menschlichen Selbstbewußtseins sind. Ein Beispiel

für die Feinheit sittlicher Kasuistik, deren der Träumer fähig ist! Ich befand mich im Traume auf der mit einer gemauerten Schutzwehr umgebenen Plattform eines hohen Palastes. Ich trat der Mauer näher und prüfte ihre Festigkeit, indem ich vorsichtig mit meinem Spazierstocke gegen dieselbe stieß, ob ich mich wohl ohne Gefahr dagegen lehnen könnte, um mir die Stadt zu meinen Füßen gemächlich anschauen zu können. Gegen meine Erwartung gab die Mauer ein leichtes Geräusch von sich, als fingen einige Steinchen an abzubröckeln. Ich traute ihr daher nicht und ging die Treppe hinunter auf die Straße. Kaum war ich dort, als ich sah, wie unter Gepolter ein großes Stück der Mauer einstürzte. Ich überlegte mir, ob ich mich selber als Thäter ohne weiteres angeben sollte, entschied mich aber dahin, daß ich ja unmöglich wegen meines Betastens mit dem Spazierstöckchen mich als den Urheber ansehen könne, und hielt mich daher nicht dazu verpflichtet, eine ungerechte Verurteilung zu riskieren. In diesem Momente kam ein Mann hinter mir her, der mich fragte, ob ich schuld sei am Einsturz der Mauer. Nun erzählte ich ihm den Sachverhalt.

Ob ich auch im Wachen ganz so gedacht und gehandelt haben würde, lasse ich dahingestellt. Aber selbst für den Fall, daß man einen Stein auf mich werfen sollte von der umgestürzten Mauer, ist so viel klar, daß ein Mensch, der so kasuistischer sittlicher Ueberlegung und peinlicher Entscheidung im Traume fähig ist, gerade so weit auch Selbstbewußtsein hat, sittlich frei und verantwortlich ist.

Offenbar ist in unserem Traume das Bewußtsein vom eigenen wirklichen Selbst in seinem wesentlichsten Kerne durch die Selbstunterscheidung von einer an sich möglichen, für die wirkliche gehaltenen Welt erwacht. Oft fühlen wir daher auch ein Recht, uns im Wachen zu schämen, wenn wir im Traume feige, lieblos, mißtrauisch, grausam oder irgendwie nicht ehrenhaft gehandelt haben, so weit wir nämlich uns erinnern, im Traume selbst ein Bewußtsein von der sittlichen Beschaffenheit der Handlung gehabt zu haben.

So dürfen wir nach all diesem in der That von einem Leben im Traum reden. Diese Lebenswahrheit der Träume, zumal ihre sinnliche Leibhaftigkeit und oft packende Anschaulichkeit, in Verbindung mit dem Ahnungsvollen und Prophetischen, was sich zuweilen in ihnen zu offenbaren scheint, hat nun wache, tüchtige Forscher der verschiedensten Richtung dazu vermocht, den Träumern nicht nur recht zu geben, daß ihre Welt in der That eine wirkliche sei, sondern ihren Wahn wohl noch zu überbieten und das Traumleben noch realer zu finden als die Welt des Wachens. Was sollen wir zu dem Ausspruch des Philosophen Fortlage sagen: „Nur insofern wir schlafen, leben wir; so bald wir erwachen, fangen wir an zu sterben"? Ähnlich leitet Schopenhauer (Parerga 1, 245) die Leibhaftigkeit der Träume und die vermeintlich in ihnen herrschende völlige Naturgesetzlichkeit, wonach darin „ein jeder Körper seinen Schatten" wirft und genau mit der seinem spezifischen Gewichte entsprechenden Schwere fällt, „aus

der Allwissenheit in uns" ab, welche unserer Unwissenheit zu Hilfe komme.

Wenn nun auch nicht nur die ganze Gestalt der Traumbilder, sondern auch ihr Verlauf vielfach so täuschend und handgreiflich der Art unserer wachen Erlebnisse entspricht, daß selbst der aufgeklärteste Träumer — aber er ist eben doch ein Träumer — sein Traumerlebnis im Augenblick des Traumes für ein wirkliches hält, so dürfen wir doch andererseits nicht vergessen, daß in der That zwischen dem Leben des Wachenden und dem Traumleben auch bedeutende Unterschiede bestehen, welche wir nur, vom schönen Wahnsinn des dichtenden Traumes befangen, oft ganz oder doch im wesentlichen übersehen, bis uns dann erst im Wachen die absonderlichen Eigentümlichkeiten des Traumes zum Bewußtsein kommen. Denn unsere Väter haben recht, wenn sie den Traum eben Traum, d. h. Trugbild nannten. Der Traum bleibt ein Betrüger insofern, als er uns die Wirklichkeit vorspiegelt, und ein um so feinerer Lügner, als zwischen dieser uns angemuteten Wirklichkeit und der Wirklichkeit des Wachens, die wir alle, wenn wir nicht schwärmen, für die wahre halten, auf vielen Seiten eine Kluft und ein Riß bis auf den Grund geht.

* * *

Die Hauptunterschiede zwischen den Erlebnissen des wachen und des Traumlebens bilden wohl die Einzigartigkeit, die Abenteuerlichkeit und Zusammenhangslosigkeit der Traumbilder und die Schnellig-

keit und Flüchtigkeit ihres Verlaufs, Eigenschaften, durch welche einen auch auf andern Gebieten ein Ding oder Ereignis als absonderlich traumhaft anmutet.

Zunächst fällt der erstere Gegensatz zur wirklichen Welt des wachen Lebens sofort in die Augen. Während man doch im wesentlichen an den Dingen des wachen Lebens eine gewisse Dauer und Beständigkeit ihrer Form antrifft und sie oft hundertmal täglich, ja, von besonderen Zwischenfällen abgesehen, oft Tag für Tag wieder ungefähr in derselben Gestalt wahrnehmen kann, ist ein Traumbild in der Regel nur einmal da und meist auf Nimmerwiedersehen. Vielleicht niemals, jedenfalls selten genug, erzeugt die Traumphantasie dasselbe Bild wieder.[2]) Auch das Bild unbeweglicher Gegenstände muß sich von dieser leichtsinnigen Künstlerin beständig Änderungen und Wandlungen gefallen lassen. Sie schafft nur für einmal, nur Originalbilder. Ihre Erzeugnisse sind eben nichts weniger als treue Abbilder der Wirklichkeit. In der Traumwelt umgeben uns nicht etwa, wie Schopenhauer meint, die bis ins Kleinste genauen Abbilder der wirklichen Dinge, vielmehr weichen sie oft merklich von der Gestalt derselben ab. Die Traumkünstlerin idealisiert stets und karikiert sogar öfter die Dinge, denen sie den Schein der Individualität gibt. Nur daß sie ihre einzigartigen Bilder nach demselben Urbilde schafft, nach welchem auch die wirklichen Dinge gebildet sind, dem Gestaltungsgesetze jedes einzelnen entsprechend. Es erinnert dies etwas an das Kaleidoskop, wo niemals dieselben Figuren sich unserem Auge darstellen, sondern wesentlich dieselben Elemente sich stets neu und einzigartig zusammensetzen.

So sah ich neulich einen Knaben, der etwa zwölfjährig gewesen, als ich zuletzt vor fünf Jahren mit ihm verkehrt hatte, nun im Traume entsprechend erwachsener, etwa siebzehnjährig, vor mir. In diesem Falle war dem Träumenden das Bewußtsein der in Wirklichkeit seit unserer letzten Zusammenkunft verflossenen Zeit nicht entschwunden, und die Einbildungskraft schuf mühelos ein neues, etwa entsprechendes, Augenblicksbild, das zweifellos in vielen Punkten der Wirklichkeit widersprach und ebenso gewiß auf Nimmerwiedersehen geschaffen war. Vielfach haben diese freien Schöpfungen nun allerdings klare Erinnerungen zum Vorbilde, so daß die Abbilder des Traumes ungefähr den Vorbildern der Wirklichkeit entsprechen. Aber nicht immer. Denn die Erinnerung ist im Traume oft verwirrt und verschoben. Dann stehen sie in ihrer Einzigartigkeit sogar mit den realen Urbildern in Widerspruch. So nehmen z. B. die Gestalten, welche für uns im Traume bestimmte Personen vorstellen, manche Eigenschaften anderer an, die zugleich in unserer Erinnerung aufsteigen, so daß sie teilweise den eigentlich gemeinten, teilweise wieder ganz anderen gleichen.

Dies führt uns auf die zweite Eigentümlichkeit des Traumes, nämlich seine Abenteuerlichkeit. Diese bezieht sich sowohl auf die Traumbilder selbst, als auf ihren Verlauf. Ich meine damit das Märchen-, Zauber- und Spukhafte der Traumerlebnisse, welches zwar nicht der

Phantasie, aber dem nüchternen Verstande Hohn zu sprechen scheint: die phantastischen Gebilde mit tierischer Gestalt, aber menschlichem Herzen und menschlicher Rede, die Riesen und Zwerge, die in zwei Teile sich zerspaltenden Menschen, ferner die eigentümlichen Verwandlungen, welche die Gegenstände wie durch Taschenspielerkünste durchmachen, jene Metamorphosen von Lebendem und Leblosem, welche mit den Ovidischen wetteifern. Wenn z. B. das Bild eines Verstorbenen an der Wand plötzlich zu reden anfängt, dann herabsteigt und uns als leibhaftiger Mensch entgegentritt, wie ich neulich träumte, wobei ich zugleich dasjenige, dessen Möglichkeit ich vorher im Traume skeptisch bespöttelt hatte, mit einigem Entsetzen durch den leibhaftigen Mephisto verwirklichen sah. Wenn man hier einen Unterschied machen wollte, so könnte man abenteuerlich diejenigen Gruppen von Gestalten und Ereignissen nennen, welche zwar an sich möglich, aber unter den obwaltenden Umständen höchst unwahrscheinlich sind, ungeheuerlich dagegen die, welche uns eben nur im Traume als möglich erscheinen können.

Als dritte Eigentümlichkeit der Träume nannte ich ihre Zusammenhangslosigkeit. Wir werden hier zunächst an die Unterbrechung des Zusammenhangs denken zwischen dem Bewußtsein der wachenden und derselben träumenden Person. Wohl werden vielerlei Bruchstücke aus dem wachen Leben in den Traum hinübergenommen, aber es fehlt die Erinnerung des ersteren als eines ganzen, zusammenhängenden. Ganze Jahre und Jahrzehnte sind oft wie aus der Erinnerung gestrichen. Bald vergessen

wir die wichtigsten Interessen und Beziehungen, z. B. daß wir verheiratet sind, daß wir Kinder haben, bald sind wir gar wieder Kinder und sitzen auf den Schulbänken, bald verkehren wir mit längst Verstorbenen wie mit Lebenden, bald wieder haben wir ein verhältnismäßig klares Bewußtsein unseres wirklichen Lebens.

Ferner ist eine gewisse Zusammenhangslosigkeit bemerkbar in Bezug auf die äußere Folge der Ereignisse des Traumes selbst. Während ein stetiger Zusammenhang die aufeinander folgenden Erlebnisse jedes Tages für das Bewußtsein des einzelnen verknüpft, springt im Traum das zweite Erlebnis, das dem ersten folgt, vielfach fast völlig von jenem ab, so daß es oft nur durch einen dünnen, kaum merklichen Faden mit dem vorhergehenden zusammenhängt. Soeben saß man beim Diner in einer lebhaften Gesellschaft, plötzlich ist man in einem Kuhstall, und wieder ohne merkliche Verknüpfung wird man auf einen hohen Berg versetzt, und schon fährt man im Sturm auf einem Segelschiffe von Ägypten nach Kleinasien.[3]) Ich habe diesen schnellen, oft scheinbar gar nicht, oft wenig motivierten Szenenwechsel schon früher berührt. Wie bei einer laterna magica werden uns oft mehrere Bilderreihen hinter einander vorgeführt, von denen jede einzelne in sich eine gewisse regelmäßige Folge und äußeren Zusammenhang besitzt, sich aber im Verhältnis zu den anderen oft mit einer gewissen dramatischen Abgebrochenheit einführt, zuweilen auch plötzlich in der Mitte endigt oder sich unmerklich in eine andere Szene verwandelt.

Aber auch den einzelnen Erlebnissen fehlt vielfach die innere, logische Verknüpfung. Zwar wird man auch im Traume von dem schwachen Bewußtsein begleitet, daß die Dinge und Ereignisse der Welt, in der man ja zu leben glaubt, nach einer bestimmten Regel aufeinander folgen müssen. Wenn daher z. B. jemand, um ihn von der Krankheit zu kurieren, verordnet wird, sich den Kopf mit einem Zwirnsfaden abschneiden zu lassen und diese Exekution dann wirklich an dem zum Tode Geängstigten vollzogen wird, dann wundert man sich wohl auch im Traume etwas darüber, aber man gibt sich doch leicht zufrieden. Die Gründe sind hier wirklich so wohlfeil wie Brombeeren, und bei einem ursächlichen Zusammenhang, bei welchem dem wachen Menschen der Verstand stille stehen würde, läßt man fünf gerade sein. Das Reich der Möglichkeiten ist eben von der Gauklerin Phantasie erweitert, und über einige Wunderlichkeiten derselben pflegt man im Traum nicht tiefer nachzudenken. Oft leuchtet uns die Triftigkeit eines Grundes, den einer für irgend etwas angibt, hier völlig ein, der uns nachträglich im Wachen als geradezu blödsinnig vorkommt. Ich behaupte nun freilich nicht, daß diese äußere und innere Zusammenhangslosigkeit der Träume eine ausnahmslos durchgreifende ist. Im Gegenteil laufen öfter verhältnismäßig längere Reihen von Ereignissen in ziemlich verständiger Verbindung und ohne zu große innere Ungereimtheiten ab. Aber ein unzuverlässiger Kunde bleibt der Phantast Traum immerhin. Das jetzt noch lammfromme Roß macht plötzlich unerwartet wilde Sprünge und eilt gar als Pegasus den Wolken zu. Wenn ein Schriftsteller sagt: „Logik gibt's für keine Frau", so ist das gewiß sehr ungalant gegen das schöne Geschlecht. Wäre es aber wirklich wahr, so müßte man die Traumphantasie als ein Femininum par excellence bezeichnen. Sie kennt keine Logik! Ja, wenn es ihr paßt! Paßt es ihr aber nicht, so wirft sie alle Denk- und Naturgesetze wie ein Kartenhaus über den Haufen.

Allerdings werden die vielfachen Ungereimtheiten, Lücken und Sprünge der Träume durch eine andere Eigentümlichkeit derselben noch erklärlicher, nämlich durch die Schnelligkeit, mit welcher ein Traumbild das andere gleichsam überstürzt. Im Handumdrehen wird die Bühne mit Hintergrund, Kulissen und allen Spielern außer der Hauptperson verändert, und ein buntes Bild folgt dem andern oft in einer wahren Bilderjagd. Die Zeit, in welcher eine scheinbar lange Reihe vielleicht dramatischster Traumbilder an der Seele vorübereilt, ist in der That oft sehr kurz, so daß man sich nicht wundern darf, daß manche daraus eine Erhabenheit der Seele über Raum und Zeit haben schließen wollen. So faßt z. B. Splittgerber jenes „blitzartige Herüberspringen von Zeit zu Zeit und von Ort zu Ort"[1]) auf, wonach wir uns „in diesem Augenblicke mit unsern Geschwistern unter dem elterlichen Dach", „oder mit unsern Jugendgenossen zu den Füßen eines geliebten Lehrers" befinden, im nächsten Moment uns „ganz und gar unter den Personen der Gegenwart bewegen" und wieder in einer Sekunde uns „an dem sehnlichst erwünschten Ziele unserer

Hoffnung befinden", von welchem „wir vielleicht viele Jahre entfernt sind" u. s. w. Dieselbe Unabhängigkeit vom zeitlichen Nacheinander findet er darin bewährt, daß, wie er sagt, nach sicheren Erfahrungen der Ablauf der Gedanken im Traum[5]) auf ein Minimum der Zeitdauer, „ja eigentlich auf ein Nichts" zurückgeführt ist, „eine rapide Flucht der Vorstellungen, eine Geschwindigkeit in der Aufeinanderfolge der Gedanken, auf welche sich das empirische Maß der Zeitdauer nicht mehr anwenden läßt." Als Beleg führt er unter andern folgenden von Steffens in seinen Karikaturen des Heiligsten II, 700 ff. mitgeteilten Traum an, der auch uns als Beispiel dienen mag. Es heißt dort wörtlich, wie folgt:[6]) „Ich schlief mit meinem Bruder in einem Bette. Im Traume sah ich mich in eine einsame Straße versetzt, ein wildes Tier von bizarrer Gestalt verfolgte mich. Ich konnte, wie das öfters der Fall ist, von Schrecken ergriffen, nicht rufen. Ich lief die Straße entlang, das Tier kam mir immer näher. Endlich erreichte ich eine Treppe und konnte, durch die Angst erstarrt und durch das Laufen erschöpft, nicht weiter. Ich ward von dem Tiere ergriffen und schmerzhaft in die Lende gebissen. Durch den Biß erwachte ich, und — mein Bruder hatte mich in die Lende gekniffen." Steffens fügt hinzu: „Man versuche doch zu erklären, wie dasjenige, was innerer Schluß einer ganzen Reihe von erträumten Ereignissen war, zugleich die äußere Veranlassung sein konnte", und schließt seinerseits: „Solche Thatsachen belehren uns vielmehr, daß selbst durch die gewöhnlichen Träume diejenigen Formen

der Anschauung, die für das wache Leben eine unbedingte Realität haben, als einem nur relativen Zustande gehörig erwiesen werden." Für mich meinerseits ist hier noch nicht der Ort, diesen Erklärungsversuch dennoch zu machen. Es genügt einstweilen, auf die große Schnelligkeit als Charakteristikum der Traumbilder hingewiesen zu haben.

Und mit dieser Schnelligkeit der Aufeinanderfolge der Traumbilder hängt endlich auch ihre Flüchtigkeit zusammen. Es bleiben, zum Teil wegen der Schnelligkeit, die Bilder nicht recht haften; unsere Aufmerksamkeit ist eine wechselnde. Bald richtet sich das Interesse auf einen Punkt der vorüberziehenden Bilder, bald eilt es wieder fort von ihm zu einem andern und bricht oft auf Momente fast ab. Von dieser Unstetigkeit, Vergeßlichkeit und Zerstreutheit des inneren Blickes der Seele kommt es denn auch her, daß wir schon im Traum, selbst bei den nächsten Erlebnissen, meist das frühere vergessen haben, wenn es nicht zufällig ein besonderes Interesse in Anspruch nahm. Das Meiste, was der Traum vorgaukelte, sinkt sofort wieder in das Dunkel hinab, aus welchem es auftauchte, gleich einer vom Blitz auf einen Augenblick erleuchteten Landschaft, welche die Finsternis sogleich wieder einschlingt, wie Shakespeare so schön sagt. Fast in keinem Augenblicke kommt der Träumende aus diesem Meere des Wahns zu ruhiger Besinnung und Ueberlegung. Wenn es auf Kosten der Abenteuerlichkeit des Traumes zu schreiben ist, daß z. B. im Traum ein geliebter Toter, den wir im Sarge liegen sehen, wieder aufwacht und aufersteht, so ist die Metamorphose, wodurch

plötzlich an Stelle desselben ein toter junger Hund betrauert wird, wohl hauptsächlich der Flüchtigkeit zuzuschreiben. Der flüchtig abspringende Geist hat schon wieder sein früheres Thema teilweise verlassen und so in wunderlichster Weise die Gegenstände seiner Trauer gleich Wechselbälgen ausgetauscht.

* * *

Ich habe im Bisherigen zu zeigen versucht, wie der Traum in der That alle Elemente des wachen Seelenlebens enthält, wie wir nicht nur anschauliche Bilder in demselben vor uns haben, sondern wie wir ein Leben im Traum führen, ja wie uns mehr oder weniger verbundene Traumerlebnisse eben das Leben der Wirklichkeit vorspiegeln, das uns im Wachen umgibt. Wir sahen dann weiter, wie neben diesen anschaulichen Traumerlebnissen gerade wie im Wachen ein Vorstellungsleben herläuft, und wie wiederum diese äußeren und inneren Traumerfahrungen von Gefühlen umsponnen, von Willensbewegungen durchkreuzt werden, wie sich endlich auch hier der Geist gelegentlich in die luftigsten Höhen der Spekulation schwingt, und wie selbst die Poesie hier ihre elysischen Gefilde und kristallenen Schlösser hat. Wir fanden, daß der Geist dies bunte Reich nicht nur mit seinen logischen Meßketten, wenn auch in etwas genialer Weise, abmißt, sondern auch seine ethischen Maßstäbe an die eigenen und fremden Handlungen anlegt. Alle diese Elemente des wachen Lebens jedoch unterlagen nicht der strengen Gesetzlichkeit desselben, und auch sonst unterschied sich der Traum in vielen Beziehungen vom Leben des Wachenden. So waren die Träume im Gegensatz zum letzteren besonders durch ihre Einzigartigkeit, Abenteuerlichkeit, Zusammenhangslosigkeit, Schnelligkeit und Flüchtigkeit charakterisiert, wenn auch diese Merkmale sich hier mehr, dort weniger durchschlagend geltend machten. Es wird sich nun darum handeln, diese Beschaffenheit des Traumes aus dem Wesen des Seelenlebens überhaupt zu begreifen, um uns über das eigentümliche Wesen des Traumes selbst klar zu werden. Nun kennen wir aber vom seelischen Leben nur noch eine andere Seite, nämlich diejenige, nach welcher es sich im Tagesleben entfaltet, und wir werden eben das Unbekanntere durch das Bekanntere, das weniger Deutliche durch das Deutlichere erklären müssen. Nachdem wir ein wirkliches Leben im Traum gefunden haben, wird es unsere Aufgabe sein, das Leben im Traum aufzuzeigen, d. h. nachzuweisen, daß es eben dasselbe Leben ist, das unsere Seele am Tage lebt, welches uns, nur unter veränderten Bedingungen, im Traumleben entgegentritt. Dies scheint ein gewagtes, einigen sogar ein hoffnungsloses Unternehmen zu sein, da die Kluft, welche besonders in unsern letzten Betrachtungen sich zwischen dem wachen und dem Traumesleben aufthat, so groß aussieht, daß manche, die von der einen zur andern Seite hinüberkommen wollen, es nicht können. Sie meinen, daß der Schauplatz, auf welchem die Traumereignisse verlaufen, ein von der Bühne des wachen Seelenlebens völlig verschiedener sei.[7]) Wir unsererseits glauben nicht eher an

zwei Seelen eines und desselben Menschen, oder doch an zwei völlig auseinander gerissene Formen desselben Bewußtseins, bis man dafür einen besseren Nachweis als bisher erbracht hat. Ist das bewußte Seelenleben aber ein einheitliches,[8]) so müssen sich auch die Traumerscheinungen als wesentlich gleichartig ausweisen mit denjenigen des wachen Seelenlebens, wenn auch durch neue Bedingungen, in die dasselbe beim Träumer tritt, entsprechend verändert.[9])

In welcher besonderen Lage befindet sich der Träumer? Er ist ein Schlafender. Alle Sinne des Einschlafenden haben sich allmählich fast ganz gegen die Außenwelt geschlossen. Je reger sie sich an derselben beteiligten, desto mehr scheinen sie nun des Ausruhens zu bedürfen. Die Augen sind zugefallen und lassen selbst grelle Lichtentwickelung nur als schwachen Schein durch die Augenlider hindurchdringen. Die Ohren sind nur für stärkere Reize noch empfindlich. Ein tief Schlafender überhört selbst Kanonenschläge, die über die Stadt rollen; ein Träumender freilich wohl nicht — wenn es wahr ist, daß nur der leichtere Schlaf Träume hat. Auch Geruchs- und Geschmackssinn haben jetzt nicht so häufige äußere Veranlassung zur Bethätigung als im Wachen, und selbst Reize, welche von außen die Haut treffen, vermögen oft nicht wesentlich die Abkehr des Empfindungslebens von der wirklichen Welt zu unterbrechen.

So ist also für die Seele des Träumenden der sinnliche Zusammenhang mit der äußeren Welt fast abgebrochen. Dieser Abschluß gegen dieselbe ist aber nicht nur äußerlich, —

sinkt doch nur auf das Auge zugleich eine äußere Decke nieder — sondern vor allem ein innerlicher. Nicht nur die äußeren Sinneswerkzeuge, sondern auch die materiellen Unterlagen der höheren geistigen Thätigkeiten sind abgebraucht, und wie jene so nicht mehr recht fähig und aufgelegt sind, die unmittelbare Verbindung der Seele mit der Außenwelt zu unterhalten, erlischt, in Wechselwirkung mit dem Abbrechen jener äußeren Verbindung, auch die innere Teilnahme der Seele für die Außenwelt, deren Abnehmen der Einschlafende ja anfangs fast gradweise verfolgen kann. Da nun aber das Interesse auch sonst die Hauptstütze des Gedächtnisses ist, so werden wir die Gedächtnisschwäche des Träumers für das Tagesleben schon hieraus einigermaßen erklärlich finden. Und aus dieser beziehungsweisen Gedächtnisschwäche ist dann wiederum die für den Träumenden so charakteristische Schwächung der Urteilskraft zum Teil zu erklären. Zum Teil freilich schon daraus, daß eben das reflektierende Denken zu seiner regelrechten Ausübung auch des unmittelbaren sinnlichen Anhalts an die feste Richtschnur der Wirklichkeit nicht leicht entraten kann. So erleidet denn auch der Wille eine wesentliche Beeinträchtigung. Denn je mehr die Klarheit der Überlegung abnimmt, je mehr nimmt natürlich auch die Freiheit des Entschließens, des wirklichen Wollens ab. Vor allem aber gehen ja auch im besten Falle die Willensakte des Träumers nicht auf die wirkliche, sondern auf eine eingebildete Welt. Abgesehen davon, daß die Glieder des Körpers, die jede wirkliche That zuletzt vermitteln müssen, ermüdet fast ganz ihren

Dienst versagen, könnten sie sich auch nur auf eingebildete Ziele richten, deren Verwirklichung also auch nur eine eingebildete sein kann. Das Leben, das ich jemand zu retten oder zu nehmen träume, wird eben von meinem Traume nicht objektiv berührt. Denn zwischen dem Träumer und der Außenwelt ist nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch jeder unmittelbare Verkehr abgebrochen. Mit diesem völligen Schwinden der Teilnahme an der Außenwelt vollendet sich nun also jene für den Träumer so bezeichnende innere Abkehr von derselben, jene Welt- und Selbstvergessenheit.

Ist denn aber diese Geistesabwesenheit des Träumenden eine dem wachen Leben so völlig fremde Erscheinung? Wer hätte niemals, wie man so treffend sagt, mit offenen Augen geträumt? Wer wäre niemals abwesend, ich meine: geistesabwesend gewesen? Ist es doch jedem wohl einmal begegnet, daß ihm über dem Lesen eines fesselnden Buches Hören und Sehen verging, so daß er aufschauend sich erst besinnen mußte, wo er eigentlich war! Wer je geliebt oder gedichtet hat, wer je in den Tiefen der Wissenschaft forschte, wer auch nur einmal von einer Leidenschaft oder einem Affekt völlig hingenommen wurde, wer je tiefe Einkehr in sich selbst hielt, der weiß davon zu sagen. In der That kann nur derjenige niemals abwesend sein, welcher niemals völlig bei sich anwesend ist. Diese Geistesabwesenheit des Wachenden — die ja freilich als besondere Neigung oder Anlage ebenso ein Zeichen eines tiefen und reichen Geistes, als das Symptom geistiger Stumpfheit, ja selbst

der Geistesstörung sein kann — wird nun selbstverständlich im Traume wesentlich dadurch begünstigt, daß hier die äußeren Sinneswerkzeuge ihre Thätigkeit fast ganz eingestellt haben, also ebenfalls gleichsam „abwesend" sind. Doch unterscheiden sich sonst die Geistesabwesenheit des Wachenden und Träumenden in keinem wesentlichen Punkte von einander.[10])

Und zwar ist diese Geistesabwesenheit sowohl im Traume wie bei dem gesunden Wachenden verbunden mit einem Zustande, den wir wohl passend mit dem Worte „Vertiefung" bezeichnen. Wenigstens sagen wir auch von den Dichtern und Denkern, daß sie sich in etwas „vertiefen". Ja diese Vertiefung (die an sich unwillkürliche, weil aus zunächst unwillkürlichem Interesse entsprungene, ausschließliche Richtung der Seele auf ihr inneres Leben, Vorstellungen, Gefühle, Triebe —) wird im Wachen unter normalen Verhältnissen meist der Grund der Abwesenheit sein.

Der praktische, gesunde Bürger und Volksfreund Sokrates stand einmal einen ganzen Tag lang auf demselben Flecke, weil er sich in ein Problem vertieft hatte, das er lösen wollte. Der berühmte Mathematiker und Mechaniker Archimedes hatte seine Vaterstadt Syrakus zwei Jahre lang durch seine Maschinen verteidigt. Da wurde sie durch Verrat eingenommen. Archimedes aber war so sehr in seine mathematischen Figuren vertieft, welche er vor sich in den Sand gezeichnet hatte, daß er dem auf ihn eindringenden Soldaten befahl, seine Zirkel nicht zu stören. Eine höchst

naive und eines Gelehrten würdige Forderung, welche ihm bekanntlich das Leben kostete. Er war eben geistesabwesend infolge zu energischer Vertiefung, zu kräftiger Anwesenheit bei sich zu Hause, zu intimen Verkehrs mit seinem Innern. Wenn jemand so in sich vertieft ist, so sagen wir: „er träumt“, in dem richtigen Gefühle, daß dieser Zustand in der That die wesentliche Bedingung des eigentlichen Traumes ist. Denn wie ein Sokrates und Archimedes in ihre Probleme, so und noch mehr ist der Träumer in seine innere Welt vertieft, vertieft bis zu völligem Aufgehen in ihr, so daß ihm nicht einmal der Gedanke kommt, daß es noch eine andere neben ihr geben könne.

Dieser Zustand der Abwesenheit und Vertiefung ist es nun thatsächlich, in welchem unter günstigen Umständen jene wunderbar leibhaftigen Traumbilder erscheinen. Und gerade in diesem Zustande hoffen wir nun die Bedingung nachweisen zu können für diese scheinbar so schwer erklärliche Leibhaftigkeit der Traumbilder.

Daß in diesen vollsinnlichen Bildern nichts anderes stecken kann als die „Vorstellungen“ (von Dingen und Ereignissen), da der Träumer sich ja eben nur in der Vorstellungs- und Gedankenwelt bewegen kann, ist freilich von vornherein klar. Oder bezweifelt das jemand? Wenn wir doch auch in den Traumbildern Bestandteile des wachen Seelenlebens wiederfinden müssen, welche sollen wir denn sonst darin erkennen? Etwa die Wahrnehmungen desselben? Unmöglich! Wo sollten die herkommen? Wir fanden ja bereits, daß ihnen der Eingang durch die Sinne im Schlafe

verwehrt ist! Kein nüchtern Denkender wird sich einreden lassen, daß er im gewöhnlichen Traume mit geschlossenen Augen dennoch eine Wahrnehmung und Anschauung davon hat, was um ihn her vorgeht oder gar, was etwa in irgend einem Teile der Erde in diesem Augenblicke wirklich geschieht! Wie sollten wohl die in der Außenwelt existierenden Menschen, Tiere, Pflanzen, Häuser u. s. w. ihre Wahrnehmung selbst durch die Schranke des niedergelassenen Augenlides oder trotz derselben auf wunderbare Weise erzwingen! Wer dergleichen behauptet und nicht für einen Charlatan gelten will, der beweise wenigstens die Möglichkeit seiner Annahme.

Oder wollen wir gar eine zweite Wahrnehmungswelt dekretieren, für welche nur der Träumende ein Organ besitzt, und von welcher kein Weg mehr hinüberführt in die uns bekannte alte? Dazu haben wir solange kein Recht, als wir noch annehmen, daß auch die geistige Erdkugel rund ist und ein Ganzes bildet! Was kann nun hinter diesen leibhaftigen Traumbildern weiter stecken? Elemente des wachen Seelenlebens mußten es sein, wenn man die Seele für kein Amphibium erklären will! Wahrnehmungen wirklicher Dinge konnten es nicht sein! Also müssen es eben Vorstellungen sein!

Was ist eine Vorstellung? So lange wir die Laokoongruppe betrachteten, hatten wir die Wahrnehmung von derselben. In diesem Augenblicke, wo wir die entfernte, früher einmal gesehene, uns zu vergegenwärtigen suchen, steht ein mehr oder weniger deutliches Bild derselben inner-

lich vor uns. Und eben dies ist die „Vorstellung“, die wir von ihr haben. Sollten wir nun diese Nacht von ihr träumen, so würde das Traumbild der Laokoongruppe vielleicht der Wirklichkeit nicht völlig entsprechend, aber möglicherweise in plastischer Anschaulichkeit vor uns stehen. Obwohl nun dieses Traumbild so leibhaftig, das Bild dagegen, das ich jetzt von jener Gruppe im Sinne habe, vielleicht lückenhaft und undeutlich ist, so bin ich dennoch der Meinung, daß es eben dieser skizzenhafte, unvollkommene Abriß ist, welchen die träumende Seele zum vollen prächtigen Gemälde ausführt.

Daß nun in den Traumbildern eben die Vorstellungen des wachen Lebens stecken, nehmen viele an. Der Versuch aber, sie wirklich darin aufzuweisen, ist meines Wissens noch nicht gemacht. Gelingt es nun, zu zeigen, daß auch im wachen Leben die Steigerung der Anschaulichkeit der Vorstellungen durch die Steigerung der Abwesenheit und Vertiefung in dieselben bedingt ist, so wird auch die als Thatsache vorgefundene intensive Anschaulichkeit der Träume durch den ebenfalls als erfahrungsmäßig aufgezeigten Zustand der intensiven Vertiefung der träumenden Seele erklärlich werden. Damit verlöre aber eine der rätselhaften Eigentümlichkeiten der Träume durch Zurückführung auf anderweit bekannte Erscheinungen des Seelenlebens ihr Auffallendes, und die Hauptkluft, welche immer wieder das wache Vorstellungsleben dem Traumleben gegenüber als völlig anders geartet erscheinen läßt, wäre überbrückt. (Vergl. Anmerkung 13 zu Anfang.)

Zunächst bedenke man nun, daß die Anschaulichkeit und Deutlichkeit der Vorstellungen je nach den Umständen auch im Wachen ihre verschiedenen Grade hat. So stellen wir diejenigen Gegenstände immer deutlicher und anschaulicher vor, deren sinnliche Vorstellung als solche für uns ein Interesse hat. Ist uns dagegen ihre sinnliche Seite ganz gleichgültig und zählen sie nur als Beziehungspunkte für unser Denken mit — interessieren wir uns nur für die feinen Fäden der zwischen ihnen obwaltenden mehr unsinnlichen, geistigen Verhältnisse: dann wird die Vorstellung eben desselben Gegenstandes weit undeutlicher sein. Wer die Wahrheit dieses Unterschiedes und Gegensatzes erproben will, lese nach einer Seite der Odyssee eine aus Kants Kritik der reinen Vernunft. Dieses Interesse hat vorzugsweise der Philosoph, jenes der Dichter. Wenn jener denken will, so will dieser immer voll und ganz erleben. So ist ihm auch der sinnliche Leib seiner Gestalten niemals ganz gleichgültig. Je stärker daher die Kraft der Dichtung ist, desto persönlicher, individueller steht uns jede einzelne Gestalt des Gedichts in ihrem Leiben und Leben vor Augen. Und wodurch gewinnen nun hier die Vorstellungsbilder ihre größere Anschaulichkeit? Dadurch, daß uns der Dichter durch seine Beherrschung der Sprache unmerklich zwingt, uns mit unserm ganzen Interesse in seine Figuren und ihr Leben und Weben zu versenken und zu vertiefen. Auch hier ist es die größere Vertiefung in die Vorstellung selbst, welche sie anschaulicher werden läßt.

Wenn aber der Dichter die Fähigkeit besitzt, die Ge-

bilde seiner Einbildungskraft uns vor Augen zu zaubern, wie anschaulich müssen ihm selbst die Personen, Begebenheiten und Handlungen vor Augen stehen, in denen gerade sein Geist lebt. „Des Dichters Aug' in schönem Wahnsinn rollend" verkehrt höchst vertraut mit den Geistern, die er ruft. Der dramatische Dichter geht mit seinen Charakteren fast wie mit lebendigen Menschen um, und die Anschaulichkeit seiner inneren Erlebnisse wird derjenigen seiner äußeren oft wenig nachgeben. Und woher kommt das? Weil er doch wohl infolge innigeren, volleren und tieferen inneren Lebens die Gabe der Abwesenheit und Vertiefung in hohem Grade mit dem echten Künstler und überhaupt mit denen teilt, welche mit lebhafterer Phantasie begabt sind. Dieselben Bedingungen, unter denen auch im Traume allein die Bilder ihre Leibhaftigkeit erhalten! Und noch tiefer wird sich der bildende Künstler, der Maler und Bildhauer, in die Formen und Farben seiner Figuren hineinschauen können, für die er sich noch unmittelbarer als der Dramatiker interessieren muß, dem es ja noch mehr auf das Hineinleben in den Seelengrund seiner Charaktere als auf die Vorstellung der äußeren Gestalt ankommt. Diese Leibhaftigkeit der dem Künstler vorschwebenden Bilder mag dieselben denn auch in der That zuweilen bis zu sogenannten Halluzinationen steigern, d. h. zu Sinnesempfindungen, bez. sinnlichen Anschauungen, welche unmittelbar ohne äußere Sinnesreize entstanden sind. Der Erfolg ist dann also, daß der Halluzinierende die Gestalten, in die er sich hineingeschaut, genauer: die inneren Vorstellungsbilder, in die er sich

versenkt hat, nun auch völlig, als wären es wirkliche Wahrnehmungen, aus sich herausschaut. So berichtet Fechner aus einer Schrift des Franzosen Pierre de Boismont, daß ein namhafter Porträtmaler, welcher im stande war 300 kleine und große Porträts während eines Jahres zu malen, seine Modelle eine halbe Stunde lang angeschaut und dann des Anschauens nicht mehr bedurft habe. Er hatte den betreffenden Menschen dann vielmehr so deutlich vor sich, wie im Wachen, setzte ihn nach Bedürfnis im Geiste in irgend einer Stellung vor sich auf den Stuhl und malte und kontrollierte dann nach diesem leibhaftigen Bilde seine Arbeit.

Also selbst im Wachen unter völlig normalen Verhältnissen ist der Künstlergenius zuweilen im stande, sich so in seine Vorstellungen zu vertiefen, daß dieselben völlig leibhaftig, d. h. zu Traumbildern werden. Denn was sind diese sinnlich-anschaulichen Vorstellungen anders? Gewöhnliche Menschen haben diese Gabe im allgemeinen im Wachen nur bei außerordentlicher, übermäßiger Steigerung und Spannung ihres Innenlebens, welche eben deshalb meist mit dauernder, zeitweiser oder doch augenblicklicher Geisteskrankheit zusammenfällt, im Wahnsinn, im Delirium des Fiebers oder Rausches und im höchsten Affekt.

Hätten die Traumbilder, welche die unglücklichen Wahnsinnigen im Wachen vor sich in der leeren Luft sehen, nicht im wesentlichen die volle Sinnlichkeit der Wahrnehmung, so könnten sie dieselben nicht für Wirklichkeit halten. Ein tragisches Beispiel solcher Halluzinationen des Wahnsinns

bietet uns Sheakespeares Lear, welcher mit furchtbarer Komik das Hochgericht an den Stühlen vollzieht, in der Meinung, seine undankbaren Töchter zu richten. Ähnlich der rasende Ajax, der in seinem Wahnwitz die Schafherden hinwürgt, indem er blutige Rache an den Griechen zu nehmen wähnt, welche ihm seinen Ruhm verkürzt haben. Ein komisches Gegenstück dazu bildet der Ritter von der traurigen Gestalt im Kampf mit Windmühlenflügeln und Hammelherden. Die in ihren Tiefen erschütterte und infolgedessen abwesende und vertiefte Seele wirft also die Vorstellungen mit sinnlicher Anschaulichkeit in den Raum hinaus und hält nun das zauberische Spiegelbild ihrer eigenen Gedanken für Wirklichkeit.

Aber auch starke Gemütsaffekte können die Seele selbst im Wachen völlig anschaulich träumen, d. h. halluzinieren lassen. So sah Macbeth den blutigen Dolch leibhaftig vor sich, und als er mit kaltem Munde sein herzliches Bedauern aussprach, den lieben Banquo bei seinem Gastmahl zu vermissen — soeben hatte er die Nachricht erhalten, daß die Ermordung desselben in seinem Auftrage vollzogen sei —, da empörte sich in demselben Augenblick das in frivolster Weise beleidigte Gewissen: der vermißte Geist stieg auf, setzte sich auf den für ihn leer gelassenen Platz und ließ seinem Mörder das Blut in den Adern erstarren. Je gewaltsamer Macbeth die seine Seele völlig erfüllende Vorstellung des ermordeten Freundes zurückzudrängen suchte, desto weniger konnte er von ihr los. Der Grund der Steigerung zur Intensität der Anschauung des wachen Lebens war offenbar auch hier die Vertiefung und Abwesenheit. Daß Macbeths Gesicht thatsächlich aus diesem Zustande hervorging, empfindet jeder Seelenkenner hier unmittelbar.

Doch was suchen wir Zeugnisse bei Dichtern, wo uns die Aufklärung selbst darüber aufklären kann! Fügte es doch die Ironie des Schicksals, daß jenem leichter von Geist als von Geistern kurierte Buchhändler, der aus der Aufklärungsseligkeit fast ein Gewerbe machte, folgendes begegnete. Als er einst durch seinen ungeratenen Sohn in starke Gemütsbewegung versetzt war, wurde er von seinem anderen verstorbenen Sohn eine viertel Stunde lang besucht. Da Nicolai selbst dies damals an die Berliner Akademie berichtet hat, so läßt die Beglaubigung der Thatsache nichts zu wünschen übrig.

Ähnliches ist übrigens auch von manchen anderen Personen bekannt. So erzählt der bekannte Steinthaler Pfarrer Oberlin von sich, daß er öfter völlig plastische Erscheinungen selbst im Wachen gehabt hat. Daß er dergleichen überhaupt zuweilen gehabt haben mag, haben wir keinen Grund zu bezweifeln, obwohl er übrigens nicht scharf genug zwischen Traumgesichtern und eigentlichen „Erscheinungen“ unterscheidet. So berichtet Goethe, er habe bei seinem Wegritt von Sesenheim sich selbst sich entgegenreiten sehen. Bekanntlich sollen manche Himmelsstriche die Halluzination als besondere Gabe begünstigen.

Diese Fähigkeit des Menschen, sich unter Umständen selbst im Wachen bei äußerlich offenen Sinnen so in seine Innenwelt zu vertiefen, daß ihm die inneren Bilder in

äußerer Leibhaftigkeit entgegentreten, muß nun jedenfalls wesentlich in ihrer Ausübung begünstigt werden, wenn, wie beim Schlafenden, der Verkehr mit der Außenwelt abgebrochen ist. Wohl war jene außerordentliche innere Einkehr unter Umständen im stande, selbst die äußere Abkehr von der Außenwelt entbehrlich zu machen. Aber letztere erleichtert jene Vertiefung ungemein.[11])

Man mache doch die Probe. Man strecke sich z. B nach Tische, dem Denken abgeneigt, in stiller Beschaulichkeit einige Minuten aufs Sofa und schließe die Augen. Man wird finden, daß die Bilder, welche uns noch bei wachem Bewußtsein umgaukeln, bald eine fast traumhafte Anschaulichkeit gewinnen.

Fast noch auffallender ist dieselbe Erscheinung, wenn man unmittelbar nach dem Erwachen noch auf einige Zeit die Augen schließt, ohne jedoch wieder einzuschlafen.

Die vollste Leibhaftigkeit pflegt den Bildern freilich erst der Traum selber zu geben. Und das ist wohl begreiflich. Denn wo fänden sich sonst unter normalen Verhältnissen günstigere Umstände für die völlige Abwesenheit der Seele und für die innigste Vertiefung in ihr Vorstellungsleben!

Ich habe durch glücklichen Zufall zuweilen den Uebergang der Vorstellungen in wirkliche Traumbilder beobachten können, und zwar zunächst beim Einschlafen selbst. Ueber einen derartigen Vorfall habe ich mir folgende Notiz gemacht. Ich hatte eines Abends Billard gespielt und beschäftigte mich vor dem Einschlafen mit den darauf bezüglichen Vorstellungen. Da, auf dem Punkte des Einschlummerns, sah ich meinen Spielkameraden vom Abend als leibhaftige Traumgestalt Billard spielen. Er schlug aber plötzlich so heftig mit dem Billardstock auf die Kugel, daß diese in Stücke sprang. Nach diesem kurzen pantomimischen Bilde erwachte ich zufällig, um eine Beobachtung reicher. Möglich, daß das Geräusch, das mich weckte, die Anschauung vom prasselnden Zerspringen der Billardkugel veranlaßte. (Vergl. die spätere Erklärung der Nervenreizträume.)

Dieselbe Beobachtung machte ich ein andermal. Ich war erwacht, aber im Begriff noch einmal einzuschlafen, Schon sah ich die völlig anschauliche Gestalt eines Bekannten auf mich zukommen. Da schnarrte ein Wecker, und das Traumbild zerstob.

Aber auch aus dem Verlaufe des Traumes selbst habe ich mich der Verwandlung von Vorstellungen in leibhaftige Anschauungen nach dem Erwachen erinnern können. Auch im Traume laufen ja, wie im Wachen, neben den anschaulichen Bildern Vorstellungen und Gedanken her. Sobald die Seele nun für nur vorgestellte oder gedachte Erlebnisse ein derartiges Interesse faßte, daß sie sich in dieselben vertiefte, gewannen sie die volle Anschaulichkeit. Und damit änderte sich natürlich wie mit einem Schlage die Traumsituation. So standen öfter die Personen, an die ich nebenbei durch die Traumerlebnisse erinnert wurde, plötzlich in der entsprechenden Lage vor mir, oder der Bericht, den mir jemand im Traume machte, wurde unversehens zur berichteten Begebenheit selbst, die sich nun vor meinen Augen abspielte. So mögen auch die angeführten

symbolisch-drastischen Träume aus bloßen Gedanken zu anschaulichen Erlebnissen geworden sein. Der Gedanke an einen Menschen, welcher in Glauben und Wissen mit sich selbst entzweit war, mag der träumenden Seele einen Antrieb zu jenem Bilde gegeben haben, wo jemand sein zweites Ich prügelt; der Gedanke an eine unentschiedene Dame, welche in ihren Ansichten einem gewissen Schaukelsystem huldigte, mag das Traumbild des wirklichen Schaukelns veranlaßt haben.[12])

Wenn ich also konstatieren konnte, wie beim Einschlummern, aber auch mitten im Verlauf des Traumes, die Vorstellungen zu Halluzinationen wurden, so habe ich umgekehrt auch den Moment und die Art beobachten können, wie beim Erwachen die Halluzinationen verschwanden. Der betreffende Traum spielte auf einem Marktplatze, welchen ich in jeder baulichen Gliederung bis ins Einzelnste deutlich vor mir sah, als mir plötzlich der Zweifel aufstieg, ob, was ich sah, wirklich oder ein Traum wäre. Ich schwankte eine Zeitlang. Indem es mir nun klar zu werden anfing, daß mein Gesicht nur ein Traum sei, entstand in mir der Wunsch und Entschluß, die Leiblichkeit dieser schönen Bilder so lange als möglich festzuhalten, mich also dem Traume noch hinzugeben. Dies gelang mir kurze Zeit, bis mich ein Geräusch so munter machte, daß ich das Bild nicht länger festhalten konnte. Ich sah es nun blaß werden und verschwinden, etwa wie man die auf eine Leinwand geworfenen Bilder der laterna magica bei der allmählichen Annäherung eines anderen Lichtes verblassen

sieht. Das Tagesinteresse war es, was der schöpferischen Phantasie die nötige Abgeschiedenheit und Ruhe nahm, die alleinige Konzentration auf ihre eigenen Gebilde, die stille Beschaulichkeit, die dem Schaffen dieser Künstlerin hier notwendig ist.

Wir haben gefunden, daß in der That die Traumbilder dasselbe sind als die Vorstellungen unseres wachen Lebens, daß sie sich von letzteren nicht der Art, sondern nur dem Grade nach unterscheiden, indem die nach innen vertiefte Seele, zumal nach Abbrechung jedes unmittelbaren Verkehrs mit der Außenwelt, zu intensiverer Färbung und Ausmalung der Vorstellungsskizze befähigt erscheint. Wie im wachen Leben die gesteigerte Anschaulichkeit der Vorstellungen durch gesteigerte Vertiefung bedingt war, so stellt sich nun die hohe Intensität dieses Zustandes im Schlafe auch als zureichende Bedingung dar, um die volle Anschaulichkeit der Traumbilder dadurch erklärlich zu finden.[13])

Wir konnten verschiedene Stufen immer gesteigerter Anschaulichkeit der Vorstellungen unterscheiden. Auf der niedrigsten, wo dieselben fast nur als Anhaltspunkte für das mit seinem Interesse und seiner Bewegung auf Beziehungen *zwischen* den Dingen gerichtete Denken dienten, war ihre Deutlichkeit naturgemäß die geringste. Plastischer wurden selbst für den Wachenden die Bilder, je mehr er sich in die Anschauungen als solche vertiefte. So wuchs die Anschaulichkeit, schon wenn sich sein Interesse mehr auf das individuelle Ding oder Erlebnis als solches in seiner sinnlichen Darstellungsform richtete, wie bei den Anschau-

ungen, welche uns der sprachschöpferische Dichter zu erzeugen veranlaßt. Noch anschaulicher hatten wir uns natürlich die Bilder von Dingen und Ereignissen zu denken, wie sie dem begeistert in sich versenkten Dichter selbst vorschweben. Und beim bildenden Künstler gar mußte die sinnliche Anschaulichkeit eine noch größere sein, so daß wir schon hier eine Steigerung zur völligen Halluzination, wie sie uns in einzelnen Fällen berichtet wird, nicht unwahrscheinlich finden konnten. So fanden wir ferner, daß auch der gewöhnliche auf dem Uebergang zur Vertiefung des Traumes begriffene Mensch, der sich, dem unterscheidenden und ordnenden Denken abgekehrt, dem Flusse seiner Vorstellungen überläßt, diese dem entsprechend zu größerer, vielleicht schon fast traumartiger Leibhaftigkeit sich steigern sieht. Diese volle Anschaulichkeit aber, welche dem Deutlichkeitsgrade der wirklichen Wahrnehmungsbilder der Außenwelt gleicht oder ähnlich ist, fanden wir für Vorstellungen erst dort, wo die Bedingungen völliger Vertiefung und Abwesenheit erfüllt waren, nämlich — von besonderer halluzinatorischer Begabung abgesehen — im eigentlichen Traume und in den dem Traume ähnlichen Zuständen des zeitweisen oder dauernden Wahnes, also bei Wahnsinn, starken Affekten und infolge des Deliriums u. dgl.

Durch diese Leibhaftigkeit und Lebendigkeit erwecken nun also die Traumbilder den täuschenden Schein wirklichen

Lebens, und wird es daher möglich, daß der Träumende seine eingebildete Welt für die wirkliche hält. Der Grund aber, warum diese Verwechselung wirklich stattfindet, liegt in der vollen Befangenheit des Träumers, welche ihn einerseits gänzlich im Kreise seiner Einbildungswelt aufgehen, andrerseits nicht über denselben hinaussehen läßt.[14])

Danach bleibt es wohl auch kaum noch fraglich, warum der Erwachte die eingebildete Wirklichkeit der Traumwelt als Wahn erkennt. Ist doch jetzt einerseits die Bedingung fortgefallen, welche dem Träumer die Täuschung ermöglichte, nämlich die Vollsinnlichkeit der Vorstellungen, andrerseits diejenige, welche die Erkenntnis des Wahnes unmöglich machte, die Befangenheit des Träumenden.[15])

Wir haben gefunden, daß die Welt des Träumers die Vorstellungswelt des Wachenden ist, nur unter die Bedingungen der Abwesenheit und Vertiefung getreten. So müssen sich denn überhaupt auch für den Inhalt, die Formen und den Verlauf der Traumbilder dieselben Eigentümlichkeiten und Gesetze nachweisen lassen, welche schon dem bloßen Vorstellungsleben, dem sogenannten unwillkürlichen Denken, eigen sind.[16]) Welcher Art ist nun zunächst die Gesetzlichkeit, welcher der Verlauf dieses letzteren folgt?

Ich wähle zur Veranschaulichkeit derselben ein selbsterlebtes Beispiel. Ich las neulich wachend im elften Buche der Odyssee und begleitete den vielverschlagenen Odysseus auf seiner Fahrt in die Unterwelt. Wir kamen zur Asphodillwiese, wo sich die Schatten der Helden aufhalten.

Hier aber begann ich, wie man so bezeichnend sagt, zu „träumen", d. h. ich überließ mich dem unwillkürlichen Lauf meiner Gedanken, welche eine kleine Abschweifung machten. Da nämlich der Asphodill eine lilienartige Pflanze ist, so dachte ich, durch den Namen bewogen, an die Wasserlilie (Nymphaea alba, auch Wasserrose genannt), obwohl diese ja keine eigentliche Lilie ist. Der Gedanke an die Wasserlilie aber rief mir ein früheres Erlebnis in die Erinnerung zurück, worin jene für mich eine Rolle gespielt hatte. Ich sah einst ein sehr schönes Exemplar in einem kleinen See. Ich bückte mich vom Uferrande ab zu ihr hinüber, um sie zu pflücken, aber es gelang mir nicht. Doch wurde mir dieselbe später durch die Güte des Besitzers der schönen Blume zu meiner Freude zugestellt. An dessen mir bekannte Familie und ihre verschiedenen Glieder mußte ich nun denken. Ein Glied derselben war mir in letzter Zeit in einem vertrauten Wernigeroder Hause begegnet. So erinnerte ich mich des Ortes dieser Begegnung und war schnell und billig aus dem Hades in mein Heimatstädtchen zurückgekehrt.

Sehen wir uns nun diese kleine Extratour auf das Gesetz hin an, nach welchem die einzelnen Gedanken sich unwillkürlich aneinander hängen, so werden wir finden, daß sie alle nach einer und derselben Regel miteinander verknüpft sind. Jeder folgende Gedanke gehört nämlich mit dem vorhergehenden als sein Teil oder Ganzes in irgend welchem Sinne zusammen.

Der Gedankenweg unseres Beispiels enthält 9 Haupt-

stationen. Von der Asphodillwiese geriet ich zuerst auf die Lilie, weil Asphodill eine Lilienart ist. Es brachte mich also die Art als Teil auf ihr Ganzes, die Gattung, zu der sie gehört (I). — Von der Lilie kam ich zweitens auf die Wasserlilie, weil diese zwar nicht für den Botaniker, aber für den deutschredenden Laien ebenfalls eine Lilienart ist. Der Grund des Fortschritts war offenbar wieder die Zusammengehörigkeit des Ganzen: der Liliengattung, mit ihrem Teil: der bestimmten Art (II). — Die Art Wasserlilie reproduzierte mir dann eine bestimmte einzelne Lilie, also das Ganze den Teil (III). — Und zwar diejenige Lilie, die selbst an dem Ganzen eines Erlebnisses von mir teilgenommen hatte, wodurch dies Erlebnis mir nun vor Augen stand, indem mich der Teil auf das Ganze brachte (IV). — Eine Teilrolle in jenem Erlebnis spielte aber eine bestimmte Familie, zu der mich so der Gang vom Ganzen zum Teile führte (V). — Vom Ganzen der Familie kam ich dann wieder auf einen gliedlichen Teil derselben (VI). — Dieser aber war seinerseits in ein Erlebnisganzes verflochten, dessen ich mich nun erinnerte (VII). — Und in diesem als Ganzem spielt nun auch das mir vertraute Haus eine Teilrolle (VIII). — Dieses Haus bildete aber auch einen Teil meiner Vaterstadt, in die ich auf diesem Wege zurückversetzt war (IX). — Man wird sich überzeugen können, daß dies Gesetz der Verknüpfung von Teil und Ganzem, auf welches in dieser Form Lotze zuerst aufmerksam gemacht hat, für jede unwillkürliche Ideenverbindung Gültigkeit hat.

Welcher von den möglichen Teilen oder welches Ganze für den Anschluß bevorzugt wird, hängt von dem augenblicklichen Interesse der Seele ab. Es wird sich nämlich derjenige Teil oder dasjenige Ganze von selbst anschließen, welches für das unwillkürliche Gefühl der Seele gerade jetzt einen gewissen vorwiegenden individuellen Wert hat, mag dieser nun einer ästhetischen oder ethischen Vorliebe, einer Freude an phantastischen oder logischen Verknüpfungen oder sonst irgend einer persönlichen Neigung entsprechen. So war der Grund, der meine Gedanken von der Lilie auf die Wasserlilie leitete, eine ästhetische Vorliebe für die letztere. Eben diese war der Grund dafür, daß mir das Geschenk derselben Freude gemacht hatte; und diese Freude, wenn auch nur in der Erinnerung, sowie das Interesse für die Familie des Gebers selbst, waren offenbar die Hauptmotive, welche in der ferneren Gedankenfolge für die Wahl der betreffenden Teile oder Ganzen unwillkürlich den Ausschlag gaben. Diese Andeutungen mögen hier in betreff der Reihenfolge der Gedanken im einzelnen genügen.

Für das eigenartige Gepräge einer ganzen Reihe unwillkürlicher Gedanken aber (oder mehrerer Reihen) wird die gerade in der Seele vorherrschende Stimmung entscheidend sein. So wurde im obigen Beispiel von der Wasserlilie die Eigenart der ganzen Gedankenreihe (formell) durch das umfassendere unwillkürliche Interesse der Seele bestimmt, das wirklich Erlebte in die Erinnerung zurückzurufen. Die Stimmung war also eine vorwiegend beschauliche,

theoretische, entsprechend einer gewissen Neigung zum Vorstellen als solchem.

Neben dieser, ich möchte sagen, Vorstellungsstimmung gibt es nun aber eine Stimmung, welche ganz eigentlich diesen Namen verdient, ich meine die Gefühlsstimmung[17]), die vor allen geeignet ist, dem Gedankengang eine energische, gleichartige Färbung zu geben. Sind wir traurig, so werden die unwillkürlich in uns aufsteigenden Bilder wie von Trauerflor umzogen sein; sind wir freudig bewegt, so werden wir fröhliche Bilder und Ereignisse im Sinne tragen.

Wenn bei der Vorstellungsstimmung die Glieder des Gedankenlaufs vorwiegend aus reinen Vorstellungen im eigentlichen Sinne, von Dingen und Ereignissen, bestehen werden, deren bunte Bilderfolge an sich die beschauliche Seele interessiert, und welche sich nur im einzelnen unter einander nach Maßgabe augenblicklicher Gefühlsregungen oder Launen verknüpfen, so wird bei der Gefühlsstimmung dauernd ein Gefühl, ein Affekt, eine Leidenschaft, eine Gemütslage ganze Gedankenreihen maßgebend durchdringen und beherrschen. Da es die Weise der fühlenden Seele ist, ganz im Gegenstande aufzugehen, mag dieser nun ein Ding, eine Person, ein Ereignis sein, so werden dadurch von selbst alle andern aufsteigenden Gedanken, so lange die Stimmung herrscht, sich einheitlich um das Gefühlszentrum gruppieren und in die betreffende Stimmungsfarbe hineingetaucht erscheinen.

Ja die Phantasie, vom Gefühl befeuert, wird beson-

ders aufgelegt sein, solche Dinge und Ereignisse zu schaffen, welche mit der Stimmung oder dem Gegenstande, welcher sie veranlaßt, in einem Verhältnis der Verwandtschaft oder Zusammengehörigkeit stehen.

Dem Bräutigam, der in die Heimat seiner Braut reist, werden die lieblichsten Bilder der Ankunft und des Verkehrs vor Augen schweben. Die Furcht für eine geliebte Person wird uns leicht selbst auf den Gedanken ihres Todes bringen, den wir uns unwillkürlich wohl gar bis ins einzelnste ausmalen. Der Zorn auf einen Menschen wird in uns nicht nur den Wunsch, sondern auch das Bild seines Todes aufsteigen lassen, vielleicht sogar durch unsere Hand, wenn wir dem Gedankenlauf nicht mit sittlichen Waffen entgegen treten. Werden wir von plötzlichem Schreck ergriffen, so wird uns oft blitzschnell das Bild der drohenden Gefahr oder des Unglücks mit allen Umständen, Gründen und Folgen vor Augen stehen. Je affektvoller überhaupt die auf irgend einen, zumal begehrten Gegenstand bezügliche Stimmung ist, desto williger wird die Seele alles mit der Hoffnung, der Furcht, dem Zorn, dem Schreck Zusammenhängende phantasierend vor Augen führen und ausmalen.

Und wiederum dauernde Leidenschaften und Gemütsstimmungen werden eine ganze Welt um sie konzentrierter Vorstellungen in uns aufregen können. Den Wollüstigen werden verführerische Bilder umgaukeln, der Geizhalz und Habsüchtige wird an Sicherung und Vermehrung seiner Besitztümer Tag und Nacht denken, und die Einbildungskraft wird ihm dahin gehörige Bilder möglichen Gewinns,

des großen Loses u. dgl. oder auch möglicher Gefahren, des Diebstahls u. s. w. vorspiegeln. Tragen wir uns mit einer geistigen Arbeit, so werden wir, wo wir gehen und stehen, oft mitten auf der Straße, immer wieder unwillkürlich auf das uns interessierende Thema verfallen, ja durch scheinbar fernab liegende Wahrnehmungen und andere Anlässe darauf zurückgeführt werden können.

Kommt nun auch die unmittelbare Einwirkung des Willens auf den Gedankenlauf hier an sich nicht in Betracht, so wird doch oft auch eine bestimmte Absicht durch ihren Zusammenhang mit einem Gemütsinteresse, durch welches sie selbst vielleicht ursprünglich eingegeben ist, der Seele die entsprechende Stimmung mitteilen, welche dann wieder unwillkürlich, wie jeder andere Gemütszustand, wirkt und sich die ihr verwandten Seelenbewegungen zugesellt. So ist es bei wichtigen Plänen und Entschlüssen. Gehen wir z. B. damit um, unsern Aufenthaltsort, unsere Heimat zu verlassen, so werden uns Tag und Nacht die hierauf bezüglichen Bilder der Abfahrt, des Umzuges, der Ankunft am neuen Orte, des dortigen Verkehrs, der geistigen, kirchlichen, bürgerlichen Berufsverhältnisse verfolgen.

Mag nun aber die Seele von der Vorstellungs- oder Gefühlsstimmung vorwiegend beherrscht sein: ihr Vorstellen an sich kann in zwei Richtungen verlaufen. Es kann entweder, wie in unserem Beispiel, als Erinnerung auf die Vergangenheit oder als Phantasie auf die Zukunft gerichtet sein.[18]) Wer z. B. im Mai „unter des Apfelbaums vollblühenden Ästen gelagert, wie durch Rosenge-

sträuch schaut in das himmlische Blau", dessen Vorstellungen dürften öfter der gelockerteren Richtschnur des Phantasierens folgen.[19])

Je nachdem also die unwillkürliche vorstellende, d. h. sich erinnernde oder phantasierende Seele vorwiegend unter einer Vorstellungs- oder Gefühlsstimmung steht, wird sie demgemäß vorwiegend Vorstellungs- oder Gefühlsbilder schaffen („Bilder" gebrauche ich hier als kürzeren Ausdruck für „Gedankenreihen"), also einerseits Vorstellungsbilder erinnernder oder phantastischer Art, andererseits Gefühlsbilder erinnernder oder phantastischer Art.[20])

Sehen wir nun darauf hin unsere Träume an, so werden wir finden, daß alles, was hier vom Gedankenlauf des Wachenden gesagt ist, auch von demjenigen des Träumers gilt, nur modifiziert durch die neuen Bedingungen, in welche der Träumende getreten ist. So werden wir zunächst im Traume ganz demselben Gesetze der Verknüpfung begegnen. Wir werden nämlich auch hier den Fortschritt nach der Regel der Verknüpfung von Teil und Ganzem vermittelt finden. Sodann aber werden wir die Träume auch ganz den Gedankenreihen des Wachenden entsprechend gruppieren können. Wie wir Vorstellungs- und Gefühlsbilder, mehr erinnernder oder phantasierender Art unterschieden, so werden wir auch Vorstellungs- und Gefühlsträume mehr erinnernder oder phantasierender Art unterscheiden können. Doch werden erklärlicherweise die Gefühlsträume vorwiegen. So werden die Tagesinteressen, soweit sie für die unmittelbar fühlende Seele noch interessant

sind, sehr häufig Inhalt oder doch Ausgangspunkt der Träume bilden. Freilich wird sich dieser Interessenzusammenhang nicht immer nachweisen lassen, weil der Erwachende die meisten und sein Herz am engsten berührenden Träume vergessen haben kann, dagegen, wie es meist geschieht, nur einen oder den andern Morgentraum vielleicht als letzten Rest und Abhub einer reich besetzten Tafel, im Gedächtnis behalten hat. Während daher viele sich auch im Traume, so weit sie sich seiner erinnern, fast nur im Kreise ihrer Tagesinteressen bewegen, behaupten andere, fast niemals zu träumen, was sie im Wachen interessiert. Manchen freilich wird eben der Traum belehren, daß die vermeinten Tagesinteressen nicht seine Herzensinteressen sind. Aber auch wenn der Traum von erinnerten Stücken des eigenen Lebens ausgeht, wird die Seele denselben meist teilweise oder völlig durch ihre phantastische Auffassung, Ausschmückung und Weiterbildung den Sinn oder doch die Form neuer Erlebnisse geben, so daß auch die erinnernden wenigstens so weit zu phantastischen Gefühlsträumen werden.[21])

Je stärker, bestimmter, dauernder die herrschende Gefühlsstimmung ist, desto einheitlicher werden sich naturgemäß auch die unter ihrem Einfluß stehenden Stimmungsbilder, zumal in den Träumen, gestalten. Da wird denn der Traum, welcher um das Gemütsinteresse herumkristallisiert, das die Seele an irgend einer Person, einem Dinge oder Ereignisse nimmt, oft eine fast dramatische Geschlossenheit gewinnen.

Ein sehr schönes Beispiel für Stimmungsträume bietet uns der Traum der Penelope im vierten Buche der Odyssee. Penelope hatte soeben durch Medon Kunde von dem schändlichen Plane der Freier erhalten, ihren Sohn auf seiner Heimkehr aus dem Hinterhalte zu ermorden. Sie war vor Schreck zusammengesunken, hatte dann geweint, ihren Dienerinnen und der alten Schaffnerin Eurykleа ihre Not geklagt und endlich auf den Rat der letzteren der Athene ein Opfer gebracht, mit dem Gebete, daß diese ihn schützen möge. Ohne Trank und Speise zu nehmen war sie dann eingeschlafen, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, erfüllt von dem Gedanken an die Gefahren, welchen der Sohn ausgesetzt war. Da erscheint ihr im Traume ihre Schwester Iphthime, die weit fort nach Pherä an den Eumelos verheiratet war. Verwundert fragt Penelope, wie sie denn jetzt so weit herkomme, da sie doch sonst sie nicht besuche, und klagt um den Verlust ihres Gatten und wegen der Gefahr, die ihrem Sohne drohe. Die Schwester erwidert, sie sei von der Athene entsendet, um ihr zu verkünden, daß diese selbst den Telemach geleiten und glücklich heimbringen werde. So sprach das Traumbild. Die Penelope aber begann dasselbe nun, weil es ihr göttliche Botschaft gebracht, selbst für eine Gottheit zu halten, welche sich in die Gestalt ihrer Schwester verkleidet hätte. Nachdem es noch Auskunft über die Schicksale des Odysseus verweigert, zerging es im Hauche des Morgenwindes. Sie aber fuhr im Schlafe empor, und ihr Herz wurde wieder durch den warmen Strahl der Freude erquickt, weil

ihr dieser leibhaftige Traum in der Morgendämmerung erschienen war. So weit der Traum.

Wie deutlich sind hier die Elemente der Gemütsstimmung der Penelope erkennbar, aus welcher ihr aus kummervollem Dunkel zu ahnungsfroher Hoffnung fortschreitender Traum entstanden war. Der treuen Mutter war beim Einschlummern die gläubige Hoffnung aufgedämmert, daß Athene ihr Gebet um den Schutz ihres Sohnes erhören werde. Auf Grund dieser Hoffnung schuf die Einbildungskraft der Träumenden eine von der Athene entsendete Botin, welche die freudige Kunde bringt, daß Athene ihr Gebet erhört habe und selbst den Telemach schützend geleiten werde, wie sie so oft seinen Vater persönlich geschützt hatte. Die Vorstellung der Tröstung durch die Athene gestaltet sich also gemäß jener uns schon bekannten Eigentümlichkeit der Traumphantasie zur gegenwärtigen leibhaftigen Erscheinung einer tröstenden Botin derselben. Die Rolle der Trösterin aber hat sich die Schwester ganz gewiß durch ihre, der Penelope auch sonst gespendete, liebende Teilnahme verdient. Da die Schwester nun ferne wohnt, so motiviert die träumende Seele leicht ihr Hiersein damit, daß sie hergereist ist, um die tröstende Botschaft zu überbringen. Doch hat sich die Oberflächlichkeit dieses Motivs selbst der Träumenden nicht ganz verborgen, da diese höchst verwundert fragt, wie sie denn hierher komme. Der von der Schwester gespendete Trost begann nun die Nebel des entgegenstehenden Zweifels vollends zu verscheuchen und ihr Herz zu erwärmen.

Echt traumhaft ist der Zug, daß Penelope aus dem angeführten Grunde plötzlich ihre Schwester für eine verkleidete Göttin hält. Und doch andrerseits auch echt zeitgemäß, da dergleichen Annahme bestimmter menschlicher Gestalten durch die Götter damals etwas ganz Gewöhnliches war. Ich erinnere nur an die Gestalt des Mentor, in der sich die Athene versteckt hatte, als sie den abfahrenden Telemach soeben begleitete.

Daß das Traumbild die Auskunft über des Odysseus Geschick verweigert, ist wohl auch erklärlich, da es dies freilich ebenso wenig wie Penelope wissen kann.[22])

Ich habe mich nicht gescheut diesen von Homer erdichteten Traum wie einen wirklichen zu zerlegen, um daran zu zeigen, wie die Stimmung aus einzelnen seelischen Elementen ein Traumganzes schafft. Ich bin nämlich der Meinung, daß dieser erdichtete Traum lebenswahrer ist als mancher wirklich geträumte.

Zugleich kann er auch als Beispiel dienen für die Verteilung der Rollen im dramatischen Traum. Wir sehen, daß die träumende Penelope, die unbewußte Dichterin der zwei Traumrollen, diese charakteristisch geformt hat, ohne daß wir doch mit Schopenhauer eine Allwissenheit der Seele als notwendig für die Schöpfung solcher Charakterrollen voraussetzten. Woher kommt denn nun die oft so charakteristische Wechselhandlung und das Wechselgespräch des Traumes?

Ein bedeutender Psychologe[23]) leitet diese Dramatik des Traumes aus einer „unvollkommenen Entwickelung

der Ichvorstellung“ ab. Damit wird aber höchstens erklärlich, warum ich, wenn ich im Traume einen andern redend vorstelle, nicht merke, daß ich der Verfasser seiner Rede bin. Aber die Hauptsache bleibt rätselhaft, wie nämlich der Träumer überhaupt dazu kommt, Zwiegespräche zu träumen. Wenn er sie freilich träumt, nun ja, dann hält er eben aus den bereits angeführten Gründen sein ganzes Traumerlebnis für wirklich (vergl. Anm. 14), also auch das Zwiegespräch, also auch den Mitsprecher für einen, der wirklich als der und der spricht.

Ein anderer Denker leitet die fragliche Erscheinung daraus ab, daß mit dem Menschenbilde „für unsere Vorstellung die Sprechtendenz verbunden sei“, und daß daher die letztere „als von ihm (dem Menschenbilde. Der Verf.) ausgehend auf dasselbe übertragen werde“.[24]) Wenn das so viel heißt, daß wir im Wachen und Träumen den Menschen im allgemeinen unwillkürlich Sprachfähigkeit zutrauen, so ist dies ohne Zweifel richtig, scheint uns aber den fraglichen Punkt doch eigentlich nicht zu erklären. Denn damit, daß wir einen Menschen für sprachbegabt halten, spricht er noch nicht. Umgeben uns doch oft im Wachen wie im Traume Hunderte von nichtredenden Menschen. Für sprachfähig halten wir sie alle. Warum reden nun aber im Traume die einen, die andern nicht? Warum reden sie gerade jetzt? Warum reden sie zu uns oder vielmehr zu diesem und jenem? Warum reden sie dies, wir dagegen jenes, da wir doch die geistigen Urheber nicht nur der Reden, sondern auch der Gegenreden sind und auch

unsern Mitspielern ihre Rollen nicht nur soufflieren, sondern erdichten.

Man muß eben bedenken, daß die in Rede stehende Erscheinung keine besondere Eigentümlichkeit des Traumes ist, sondern sich im wesentlichen, wenn auch nicht in der dem Traume eigenen Plastik, bereits im gewöhnlichen Gedankenlaufe des Wachenden findet. Auch hier führen wir, wo eine Veranlassung ist, uns als mit jemand redend oder disputierend vorzustellen, nicht nur Monologe, sondern, wenn unsere Einbildungskraft einigermaßen lebhaft ist, auch Dialoge oder Gespräche mit noch mehreren Personen. Wie oft gestalten sich die Vorstellungen des zumal durch einen Affekt erregten Menschen „dramatisch"! Wie oft kommt es vor, daß er „in Gedanken" nicht nur mit der Hand, sondern auch mit der Zunge mit andern ernstliche Kämpfe mit wechselndem Kriegsglück führt, daß er sich ausmalt, was ein andrer, vielleicht witzig, vielleicht höhnisch bei der vorschwebenden Gelegenheit sagen wird oder könnte, und was er selbst darauf erwidern könnte! Ja ist er nicht schon hier zuweilen nahe daran, sich gedemütigt zu fühlen, wenn er dem andern bessere Waffen des Streites gegen sich geliefert hat, als er dagegen wieder aufbieten kann! Dies sind offenbar die Grundelemente, welche durch das Annehmen der traumhaften Leibhaftigkeit jene dramatischen, oft so lebhaften Wechselhandlungen und Dialoge liefern und den Menschen sich selbst gelegentlich unter der Maske (Volkmann) eines andern in Verlegenheit setzen lassen. Die Charaktere können wir aber auch im Traume im besten

Falle nicht wahrer schaffen, als wir sie überhaupt, mit Hinzunahme einiger in ihm vorhandenen günstigen Umstände, zu fühlen und vorzustellen im stande sind.[25])

Wenn aber der Träumer in eine etwas höhere Spannung oder in Affekt gerät, so kann sich die Lebhaftigkeit des inneren Dialoges leicht bis zur Hörbarkeit steigern. Und dann plaudert der Traum wohl aus, wes das Herz voll ist.

Das laute Sprechen im Traume ist nun nicht wunderbarer, sondern ganz derselbe Vorgang, als das „laute Denken" im Wachen. Und dies letztere kommt bekanntlich leicht vor, wenn infolge einer gewissen Vertiefung und Abwesenheit eine größere Achtlosigkeit auf die Umgebung und Umstände eingetreten ist.[26])

Eine größere innere Erregung oder Spannung als zum hörbaren Gebrauch der leicht beweglichen Zunge gehört schon dazu, wenn der Mensch im Traume mit Händen und Beinen um sich schlägt oder es gar mit ihnen zu geordneten und zusammengesetzten Bewegungen bringt, wie dies bei jener eigenartigen Steigerung des Traumes der Fall ist, welche man Schlafwandeln nennt. Es führt eben auch die Thatsache der größeren Beweglichkeit der Zunge gegenüber den anderen Gliedern auf die notwendige Annahme, daß dieselbe durch die überaus reiche Anlage und Gewöhnung zu einer unwillkürlichen geworden ist.

Die bisher besprochenen Träume gingen ganz rein aus dem Vorstellungs- und Gefühlsleben der Seele hervor. Es gibt aber noch eine andere Art von Träumen.

Es kam jemand während des Traumes ein Zahnschmerz zur Empfindung. Dieser ließ ihn nun träumen, die Balken einer ihm bekannten, in Wirklichkeit gerade im Umbau begriffenen Kirche fielen auf ihn nieder und zerfleischten ihm derartig den Mund, daß dieser in blutigen Fetzen herabhing, wobei ein hinzutretender kirchlich gesinnter Mann den eigentümlichen Trost spendete, für einen so schönen Neubau könne man schon etwas aushalten.

Hier ist nun leicht zu erkennen, wie die gerade vorschwebende Erinnerung an den Kirchenbau ihre Richtung erhielt durch den dem Träumer zur Empfindung gelangten Reiz des Zahnschmerzes. Die in der Restauration begriffene Kirche hatte nämlich zur Motivierung der Schmerzempfindung die zerfleischenden Balken zu liefern. Dabei ist es von Bedeutung, daß diese Balken gerade den Mund zerschmetterten, insofern daraus der Grad ersichtlich ist, in welchem die besondere Art und der Ort des Schmerzes zum Bewußtsein gelangte. Diese Art der Verwebung der inneren Elemente mit der durch den Reiz erweckten, denselben motivierenden Vorstellung ist vorbildlich für alle sogenannten Nervenreizträume.

Daß uns aber auch im Nervenreiztraum nichts dem wachen Vorstellungsleben völlig Fremdes entgegentritt, mag aus folgendem selbsterlebten Beispiel erhellen:

Anfangs Dezember war auf einmal wieder Frühlingswind eingetreten, und wie ich so, in meine Studien vertieft, in meinem Zimmer saß, drang plötzlich von draußen ein mächtiger, dumpfer, aber völlig klangvoller Ton an mein

Ohr, ähnlich wie das beginnende Tönen der Sturmglocke. So faßte ihn denn meine plötzlich überrumpelte Einbildungskraft im Augenblick als einen Sturmglockenton auf, und somit als Lärmsignal einer Feuersbrunst. Es kam mir dies doch so unerwartet, daß mir dieser Gedanke, in der Ungewißheit: wo? und: wie? auf einen Augenblick das Blut zum Herzen trieb. Dieser ganze innere Vorgang vollzog sich vielleicht im Zeitraum von zwei Sekunden. Danach überzeugte ich mich schnell von der Irrigkeit meiner unwillkürlichen Auffassung, indem ich als die Ursache die jetzt knarrende Verandathür erkannte. Diese hatte dem Winde nachgegeben und dadurch jenen eigentümlichen Ton, ein reines, volles, tiefes D erzeugt. Diese unwillkürliche illusorische Auffassung des Reizes hätte im leichten Schlaf sicherlich die Halluzination eines Feuerlärmtraumes hervorgerufen.

Wir sehen: auch die Nervenreizträume haben ihr Gegenbild im Vorstellungsverlauf des Wachenden. Hier wie dort wird der sich selbst überlassene Gedankenlauf in seiner Richtung verändert durch Sinnesempfindungen, welche in ihn eindringen. Auch im Wachen kann der in seine Vorstellungen Vertiefte, welcher durch einen unerwartet auf ihn eindringenden Reiz überrascht wird, nicht immer sogleich die wirkliche Ursache des Reizes erkennen und gerät so unwillkürlich im Augenblick auf eine Illusion, eine falsche Auffassung desselben, indem er ihn zu motivieren versucht. Die fälschlich vorausgesetzte, untergeschobene Ursache wird dann von seiner Einbildungskraft von selbst ausgemalt,

und das Bild wird ein Schreckbild, falls die Empfindung irgendwie mit besorglichen Vorstellungen zusammenhing.

Der Grund aber der verkehrten Auffassung (des Tones als Sturmglockentones) liegt in der, hier vor allem wegen der Plötzlichkeit der Empfindung, für den Augenblick nicht ausreichenden Bestimmbarkeit derselben. Denn diese Plötzlichkeit eben raubt der unvorbereiteten, überraschten Seele momentan die Besinnung, so daß sich ihr schon Vermutungen (irgend welcher Art) über die Ursache des Reizes aufdrängen, ehe sie noch Fähigkeit und Zeit gewinnt, die wahre Ursache durch nähere Prüfung zu ermitteln.

Betrachten wir nun daraufhin den Zustand des eigentlichen Träumers, so ist es ja gerade die Besinnung, welche ihm fehlt. Er ist ja als solcher noch weit mehr vertieft und von der Außenwelt abgekehrt, als der wachende Träumer. Und doch könnte in der Außenwelt allein die wahre Ursache des plötzlich eingedrungenen Reizes aufgesucht werden.[27]) Es muß der träumenden Seele daher jeder von außen in sie eindringende Reiz unerwartet und überraschend kommen. Je größer aber die Ueberraschung ist, desto mehr wird das Gefühl und so die Phantasie aufgeregt werden. Daher die wunderliche Uebertreibung so vieler Träume, daher das Bizarre, Furchtbare der Traumerscheinungen, wenn der Nervenreiz nur die geringste Veranlassung zu schreckhaften Vermutungen seines Grundes bietet.

Daraus erklärt sich also zum Teil die oben berührte

Abenteuerlichkeit der Träume.[28]) So veranlaßte die Empfindung des Zahnschmerzes das Bild der den Mund zerschmetternden Balken, indem die ängstlich erregte Seele die Ursache des Schmerzes ins Groteske ausmalte. So hatte Steffens in dem schon früher erzählten Beispiel infolge des Kniffs seines Bruders jenen bangen Nervenreiztraum, in welchem er sich von einem wilden Tiere lange verfolgt und endlich in die Lende gebissen glaubte.

Wir können aber aus dem Steffensschen Beispiele noch etwas anderes lernen. Man will nämlich aus dergleichen Träumen die Erhabenheit des Träumers über die Zeit folgern. Denn die träumende Seele konnte doch erst, nachdem der Kniff zu ihrer Empfindung gelangt war Anlaß haben, das Traumereignis der Verfolgung zu schaffen. Dies aber fand noch vor dem Bisse statt, der offenbar die Ausdeutung des Kniffes ist.

Und dennoch ist diese Überzeitlichkeit nur eine scheinbare. Wir müßten denn die rückwärts laufende Motivierung[29]) auch in denjenigen Zuständen des wachen Lebens für zeitlos erklären, welche, wie wir fanden, den Nervenreizträumen entsprechen. Werden wir im wachen Zustande, zumal wenn wir in Gedanken sind, z. B. von einem Spaßvogel unerwartet von hinten an der Gurgel gepackt, so findet unsere plötzlich erschreckte Seele vielleicht in zwei Sekunden Zeit genug, nicht nur unwillkürlich ein bestimmtes Ereignis als Ursache zu vermuten, sondern dasselbe auch mehr oder weniger auszumalen. Wir sehen den Angreifer oder die angreifende Bestie heimlich aus dem

Hinterhalte hervorbrechen, auf uns zustürzen und uns in den schreckhaften Zustand versetzen. Man denke sich dies von der Traumphantasie verleiblicht, und der Verfolgungstraum ist da.

Versuchen wir nun von diesem Gesichtspunkte aus den Steffensschen Traum zu erklären. Wir sehen davon ab, daß möglicherweise der Bruder von Steffens die Stärke des Kniffes absichtlich stetig zunehmen ließ, wodurch sich die Steigerung der Angst des Träumers von selbst erklären würde. Diese Steigerung war überhaupt nur in einem einzigen Falle zu vermeiden, nämlich wenn er die ausdrückliche Absicht hatte, sie unter allen Umständen zu hindern. Die Annahme einer solchen Absicht aber fällt doch offenbar außer Betracht. Was hätte ihn denn dazu veranlassen sollen? Andernfalls aber mußte die tragische Posse des Kneifens in drei Akten verlaufen. Der Kniff mußte doch einmal ansetzen. Dieser Ansatz als der Beginn des Druckes mußte, wenn auch nur für einen Augenblick, zunächst schwächer sein und sich also der plötzlich gestörten Seele durch schwächeren Schmerz fühlbar machen, als die Fortsetzung des Kneifens. Ferner war es gar nicht anders möglich, als daß die Stärke des Kniffes und infolgedessen die Schmerzempfindung ihren Höhepunkt hatte. Der Empfindlichkeitshöhe des Kniffs entspricht offenbar die Traumkatastrophe des wirklichen Bisses. Auf dieser Höhe war der Schmerz so stark, daß mit der Katastrophe der Traum zu Ende ging und der Träumer erwachte. In die Zeit zwischen Ansatz und Höhepunkt des Kniffs konnte also nur

eine Steigerung desselben und somit des Angstgefühls und der Schmerzempfindung fallen. So ergibt sich denn als die natürliche Folge des Ansatzes der sofortige Beginn einer zunächst noch dumpferen Angst der überraschten Seele. Mußte doch schon das beginnende Bewußtwerden der leisesten zumal schmerzlichen Empfindungsregung augenblicklich nicht nur ihr Gefühl, in diesem Falle angstvoll, affizieren, sondern auch ihr so schnelles Vorstellungsleben in Gang bringen (oder die Richtung des Ganges ändern) und ihr das Bedürfnis aufdringen, die noch dumpfe Empfindung zu motivieren. Gerade weil der Schmerz anfangs noch schwach sein mußte, vernichtete umsoweniger ein zu starkes Gefühl die Vorstellungsthätigkeit, gab vielmehr der Seele, vielleicht eine Sekunde lang, Zeit und Anregung, sich mit der Vermutung und Ausmalung der Ursache der noch kaum zum Bewußtsein gekommenen Empfindung zu beschäftigen. So schuf und unterhielt das dumpfe Gefühl des beginnenden Druckes die angstvolle Stimmung, welche der Phantasie dann gerade für den Verfolgungstraum das Motiv liefern mußte. Der Zunahme des Druckes im zweiten Moment entspricht die Steigerung der Angst, das Wachsen der Furchtbarkeit des Verfolgungstraumes, die zunehmende Klarheit der Schmerzempfindung und ihrer Motivierung, bis endlich die Höhe des Schmerzes nicht nur die Angst und die Fürchterlichkeit des Verfolgungstraumes auf ihren Gipfel treibt, sondern auch die noch träumende Seele mit Art und Ort der Schmerzempfindung, soweit das überhaupt im Traume möglich ist, aufs Reine kommen läßt, so daß

sie sich nun den eigentlichen Kniff durch den Biß des wilden Tieres in die Lende anschaulich motiviert. Schon der Ansatz des Kneifens und die dadurch veranlaßte Angst hatte das verfolgende Tier geschaffen, von dem nun natürlich auf dem Höhepunkt der Biß ausgeht, ähnlich wie früher die Balken der vorschwebenden im Bau begriffenen Kirche im Traum den zur Empfindung gekommenen Zahnschmerz anschaulich motivieren mußten, indem sie den Mund zerschmetterten.

Die Fülle der Vorstellungen, welche sich im Steffensschen Traume in den Zeitraum von vielleicht zwei Sekunden zusammendrängen mag, nämlich vom vorläufigen bis zum endgiltigen Bewußtwerden des Kniffes, ist gewiß groß, aber doch im Verhältnis zu der Schnelligkeit des wachen Gedankenlaufs nicht übergroß zu nennen, obwohl man vielleicht die Möglichkeit einer beschleunigteren Gedankenflucht aus der schreckhaften Aufregung erklärlich finden und mit der Analogie des Wahnsinnes belegen mag. Daß indes diese Zeitspanne dem Träumer und infolgedessen auch dem Erwachten unverhältnismäßig lang vorkam, wird man begreifen, wenn man bedenkt, daß auch im Wachen angstvolle Sekunden wie eine Ewigkeit erscheinen können. Auch ist nicht zu übersehen, daß der Gefühlsanteil, den wir am vermeintlichen wirklichen Erlebnis als solchem nehmen, dieses so unverhältnismäßig länger erscheinen lassen muß, als die entsprechenden unanschaulichen Vorstellungen des Wachenden.[30])

Andrerseits aber scheint uns diese Eigenschaft der Schnelligkeit des Traumes nicht immer aus triftigen Gründen erschlossen zu werden. Wenn wir im Traum in diesem Augenblicke in Europa, im nächsten in Afrika, im folgenden in Kleinasien uns befinden, so sind dergleichen schnelle Gedankenausflüge auch im Wachen nichts Unerhörtes. Was ihnen fehlt, ist nur die dem Träumen eigentümliche Plastik. Weit entfernt nämlich, daß wir diese Reisen Station für Station, wenn auch nur in Gedanken, zurücklegten, fahren wir, falls sie sich überhaupt auf Erinnerung stützen und nicht durchaus Phantasiegebilde sind, im Traume noch weit flüchtiger und oberflächlicher mit unsern Gedanken darüber hinweg, als im Wachen, zumal bei ausdrücklichem Besinnen. Und dennoch ist selbst für dieses der größte Teil selbst der wirklich gehabten Reiseeindrücke entschwunden, und nur einige bedeutsame Hauptpunkte haften im Gedächtnis. Wie viel mehr gilt dies von der flatterhaften Seele des Träumenden, welche, wenn sie sich überhaupt an einen Weg bindet, das Allermeiste auf demselben launenhaft überspringt, oft aber einfach die Szenen wechselt, ohne weitere, wenigstens topographische, Vermittelung. Man erinnere sich, wie schnell ich selbst damals aus dem Hades in meine Vaterstadt zurückkehrte. Oder meint man, der Sextaner, welcher so schnelle Touren macht, wenn er dem über die Landkarte hinfahrenden Finger seines Lehrers folgt, habe einen Faustusmantel? Und doch sind seine Gedankenreisen nicht wesentlich von den unsrigen verschieden, vielleicht nur noch kahler.

Diese scheinbare Schnelligkeit ist vielmehr in der

Hauptsache auf eine andere Eigentümlichkeit zurück zu führen, welche schon dem unwillkürlichen Vorstellen als solchem, noch mehr aber natürlich dem Traume eignet, ich meine jene oben ebenfalls berührte Flüchtigkeit.

Da nämlich die bloß vorstellende Seele durch zufällige, wechselnde Interessen, innere und äußere Eindrücke, bestimmt wird, so ist für sie schon infolge dieser Zerstreutheit der beständige Wechsel der Eindrücke, dem höchstens ein intensives Gefühl eine Einheit zu geben vermöchte, das Natürliche und die Regel, eine länger dauernde Sammlung dagegen und infolge davon Einheitlichkeit des Gedankenlaufs kann unter diesem Gesichtspunkt nur für einen günstigen Zufall gelten. Wenn nun schon im Wachen die Aufmerksamkeit der unwillkürlich vorstellenden Seele, zumal der phantasierenden und unter der Vorstellungsstimmung stehenden, leicht vom einen Gedanken zum andern überspringt, wie viel schneller werden Interessen und Eindrücke, Zeiten, Orte und Szenen des durch dieselbe Stimmung beeinflußten und überwiegend phantasierenden Träumers wechseln!

So ist also schon das Springende, die Flüchtigkeit der nur vorstellenden und daher zerstreuten Seele ein Grund jener anderen Eigentümlichkeit der Träume, nämlich der Zusammenhangslosigkeit in der äußeren Folge der Traumereignisse. Zugleich aber bilden sie und die Schnelligkeit, wie wir schon andeuteten, auch Erklärungsgründe für jene innere Zusammenhangslosigkeit der Träume, für den Mangel innerer, logischer Verknüpfung.

Und auch dieser Mangel an Logik eignet schon bis zu

einem gewissen Grade dem sich selbst überlassenen Denken. Fahren uns nicht oft genug auch im Wachen dumme Gedanken durch den Kopf? Nehmen wir nicht zuweilen höchst durchlöcherte Gründe als gültige Münzen an und bemerken manchen logischen salto mortale nicht? Woher das? Einfach daher, daß wir eben zerstreut sind, d. h. weil die Aufmerksamkeit und Kritik eine ungenügende ist. Das Licht der Aufmerksamkeit fällt nur schief, schräg und dünn auf die Gegenstände, die uns infolgedessen undeutlich und verzerrt entgegentreten und uns zu Trugschlüssen verleiten. Und doch finden wir im Wachen wohl noch Mittel, uns durch ein geringes Nachdenken von der Thorheit unserer Einfälle zu überzeugen. Der Träumende aber pflegt, vor allem wegen der Flüchtigkeit, weder Anlaß noch Fähigkeit zu irgendwie eingehenderen Ueberlegungen, also auch keinen Grund zu haben, seine närrischen Vorstellungen als solche einzusehen. Im Gegenteil. Sie werden teilweise noch recht massiv dadurch, daß er sie womöglich in Anschauungen verwandelt.

Daß diese äußere und innere Zusammenhangslosigkeit der Träume, welche im wesentlichen schon aus der Natur des sich selbst überlassenen Vorstellens entspringt, nun durch jene besondere Zusammenhangslosigkeit noch gesteigert wird, welche zwischen der Seele des Träumenden und der wirklichen Welt besteht, und durch deren bereits erörterte Folgen die völlige Befangenheit in den Vorstellungen u. s. w., bedarf hier nur der Erwähnung.

Nachdem wir nun versucht haben, alle übrigen Eigen-

tümlichkeiten der Träume aus dem Wesen des Vorstellens an sich überhaupt abzuleiten, bleibt uns nur noch eine übrig: die Einzigartigkeit der Traumbilder. Auch diese geht offenbar im wesentlichen zurück auf die Eigentümlichkeit des Vorstellungslebens des wachen Menschen. Schon im Wachen zeigt sich, daß es dem Wesen der vorstellenden Seele eben nicht entspricht, es mit der Wiedergabe der Wahrnehmungs- durch Vorstellungsbilder zu genau zu nehmen. Einmal besitzt sie im allgemeinen nicht ein so treues Gedächtnis, welches ihr Erinnerungsbilder lieferte, die völlig die Wirklichkeit deckten. Dann aber hat sie auch gar nicht immer das Interesse, dies zu thun. Kann sie doch mit Leichtigkeit die Lücken der Erinnerung aus ihrem eigenen Vorrat ergänzen! Phantasiert sie aber gar durchweg, so ist sie der Wirklichkeit noch mehr entfremdet und hat naturgemäß noch weniger Neigung zur Schöpfung von Vorstellungen, welche genau den Wahrnehmungen des wirklichen Lebens entsprächen.

Wir haben absichtlich bei unserer Untersuchung nur auf das Allgemeine, auf die dem normalen Traume als solchem wesentlichen Momente, Rücksicht genommen und individuelle Beziehungen einzelner zum Traumleben nur soweit in Betracht gezogen, als uns dadurch auch auf das Wesen des Traumes überhaupt ein neues Licht zu fallen schien. Hier entsteht nun aber eine Frage, die zwar auch nur eine individuelle Besonderheit zu berühren scheint, aber doch von weitgreifenderem Interesse ist, so daß wir sie wenigstens nicht verschweigen wollen, obwohl wir sie nur mit einer Vermutung beantworten können. Lessing erzählt von sich selbst, Sueton von Nero, Herodot von den Atlanten, daß sie niemals geträumt hätten. Sollte es wirklich Menschen geben, die überhaupt nicht träumen? Wenn wir auch denen nicht beipflichten möchten, welche meinen, daß es überhaupt keinen traumlosen Schlaf gebe, so wagen wir doch andererseits jene Frage nicht zu bejahen. Jedenfalls erscheinen mir jene Berichte, selbst Lessings, nicht sehr maßgeblich zu sein. Denn es geht doch höchstens daraus hervor, daß jene Leute nichts von ihren Träumen gewußt haben; die Möglichkeit bleibt bestehen, daß sie dennoch träumten. Auch ist es mir nicht ganz unbedenklich, die Möglichkeit einer völligen Traumlosigkeit einzelner Menschen anzunehmen. Ueberall im geistigen Leben finden wir Vermittelung und allmähliche Uebergänge. Sollte hier eine Ausnahme sein? Wie die Sonne nicht plötzlich, sondern nach einer vorbereitenden längeren oder kürzeren Dämmerung auf- und untergeht, so erscheint es natürlich, diese Morgen- und Abenddämmerung auch für die Sonne des Tagesbewußtseins vorauszusetzen, und die Annahme, daß ein sofortiges Umspringen aus dem tiefen, vorstellungslosen Schlafe in das völlig wache Bewußtsein ohne den geringsten Uebergang eines Halbschlummers, bezw. Halbwachens bei manchen Menschen als ausnahmslose Regel stattfinde, hat wenig Wahrscheinlichkeit. Denn gibt es nur überhaupt für einen Menschen leichteren, und somit dem Tagesbewußtsein sich nähernden Schlaf, so ist, wenn die Dämmerung seines Bewußtseins auch nur eine ganz schwache ist,

sofort der Traum da. Beginnt doch eben im Halbbewußtsein des Traumes das Vorstellungsleben der Seele sich wieder zu regen, während die äußeren Sinneswerkzeuge noch völlig oder fast völlig verschlossen sind.

Wir suchten uns über das Wesen, die Entstehung, die Formen, die Gesetze und den Verlauf der Träume klar zu werden, und so ihre Bedeutung zu ermitteln. Man könnte sich jedoch auch um ihre Deutung bemühen und hat dies schon seit urältester Zeit gethan, und zwar oft in thörichter, aber auch in verständiger Weise. Wer sie deuten will, der will nicht erkennen, was sie selber sind, sondern er sucht in ihnen das Erkenntnismittel für etwas von ihnen Verschiedenes. Man kann aber aus ihnen die kleine oder die große Welt erkennen wollen, das einzelne Menschenherz oder aber Natur und Menschengeschichte, zumal die zukünftige. Schien doch das Geheimnisvolle und Rätselhafte des Traumes von vornherein dazu aufzufordern, sein Geheimnis zu enthüllen, sein Rätsel zu lösen. Ich kann zum Schluß nur mit einigen Strichen auf diese doppelte Art der Deutung der Träume, auf ihre sittliche und prophetische Bedeutsamkeit, hindeuten.

In der That kann der Traum für den Verständigen auch ein Mittel der Menschenkenntnis, zumal der Selbsterkenntnis, sein, insofern sich in ihm oft das eigentlichste Denken, Streben und Wünschen des Menschen weit freier und unwillkürlicher ausspricht und abspiegelt, als im Wachen, wo es durch das klarere Bewußtsein der Notwendigkeit persönlicher Rücksichtnahme und event. schädlicher Folgen

einer That u. s. w. an völlig freier Entwickelung gehindert wird. Wie ich daher von meinem Freunde erwarten darf, daß er nichts Schlechtes von mir denkt, so werde ich zuweilen auch demjenigen Freunde zürnen, der etwas Schlechtes von mir träumt. Sind doch die Träume nichts anderes, als die Vorstellungen und Gedanken des Schläfers. Nur daß ich dergleichen eben nicht auf die Goldwage legen darf. Denn wem führe nicht selbst im Wachen einmal ein augenblicklicher Gedanke durch den Kopf, in welchem man selbst dem vortrefflichsten Menschen etwas Schlechtes zutraut. So fallen meine geträumten schlechten Thaten im wesentlichen unter dasselbe Gericht, als meine unwillkürlichen bösen Gedanken im Wachen, die ich nicht mit lauterem sittlichem Gefühle sogleich im Keime ersticke. Denn was ich wachend vorstelle, steht im Traume anschaulich da, und so wird mein leiser Wunsch im Traume leicht zur That. Verhältnismäßig milder darf man allerdings die Träume noch insoweit beurteilen, als in ihnen Bewußtsein und Selbstbewußtsein noch mehr getrübt ist, als im reinen Vorstellungsleben des Wachenden. Doch finde ich im ganzen und großen nach meiner Erfahrung, daß die vernünftige Anschauung der Welt, das Verständnis für die letzten, sittlichen Werte, im Traume weit weniger leidet, als die verständige Stellung zu ihr. Wer dächte hier nicht an die Gewissensträume, wie sie z. B. Shakespeare einen Richard III., eine Lady Macbeth foltern läßt. Ich meinerseits habe wohl niemals eine That von mir geträumt, die ich nicht allenfalls zu thun, jedenfalls flüchtig zu denken im stande ge-

wesen wäre. Ich habe wohl stets Grund gehabt, mir nicht nur über meine wachen Thaten und Gedanken, sondern auch über meine Traumerlebnisse ein Gewissen zu machen, ein böses oder gutes; ich habe, soviel ich mich erinnere, auch im Traume die Beurteilung meiner Thaten und Gedanken nach sittlichem Maßstabe fast stets, wenn auch nicht stets mit voller Klarheit, vollzogen. So kann ich auch Jakob und seinen Söhnen nicht ganz unrecht geben, wenn sie dem Joseph wegen seines Traumes zürnten, daß sich die Garben seiner Eltern und Brüder vor der seinigen, ja gar Sonne, Mond und elf Sterne vor ihm neigten (Gen. 37, 5—11), zumal auch aus dieser symbolischen Verkleidung Vater, Mutter und elf Brüder durchsichtig genug hindurch schimmern. Wie wir aus dem erzählten Traum der Penelope den warmen Pulsschlag mütterlicher Liebe herausfühlten, so spricht sich in der That unwillkürlich in diesen Träumen des Joseph nicht nur sein ideales Streben und eine Art wohlberechtigten Bewußtseins seiner höheren Begabung und Bestimmung, sondern auch eine gewisse Selbstgefälligkeit und Ueberhebung aus. Er konnte in der That etwas dafür, nicht daß er träumte, wohl aber daß er so träumte. Und aus welchem andern Grunde teilte er denn seine hohen Träume Eltern und Geschwistern mit, als aus Selbstgefälligkeit? Wer wirklich keines bösen Gedankens im Wachen fähig ist, der kann auch nichts sittlich Verwerfliches träumen. Denn, wie wir sahen, sind die Träume nichts als die modifizierten unwillkürlichen Vorstellungen des Wachenden.

Da die eigentlich prophetischen Träume ohne Zweifel

zu den Ausnahmen gehören, so liegen sie außerhalb des Bereichs meiner Aufgabe, und ich darf mich um so mehr mit einigen allgemeinen Andeutungen begnügen. Im großen und ganzen wird auch die prophetische Bedeutsamkeit der Träume durch rein natürliche Bewegungen und Vorgänge in der allseitig so reich ausgestatteten Seele vermittelt sein. Ahnungen und Schlüsse, welche sich auf tiefe Menschen- und Weltkenntnis und vor allem auf erleuchtete Betrachtung des Lebens der einzelnen und der Völker im Lichte ewiger Wahrheit gründen, werden den Schleier von manchem Gegenwärtigen oder Zukünftigen im Wachen und im Traume teilweise zu heben vermögen. Im allgemeinen mag wohl n Zustand innerer Ruhe, Sammlung und Vertiefung dem Seherblicke günstig sein. Und wenn nun die zeitlich-räumchen Fern- und Weitblicke des wachen Menschen (resp. Propheten) eine größere Klarheit, Bestimmtheit und Weite haben, so wird andrerseits die größere äußere Abgeschlossenheit des Träumenden die innere Sammlung und Vertiefung und so die Innigkeit, Reinheit und Tiefe seiner Ahnungen steigern können. Unwillkürliche Kombinationen, welche durch die Zerstreuung der Seele im Treiben der Außenwelt gehindert würden oder doch unter den eigentümlichen Bedingungen des Traumes besser gelingen müssen, werden manche bedeutsame Winke z. B. über den eigenen Leib und seinen Zustand, aber auch über andere bis dahin dem wachen Bewußtsein verborgene Dinge geben können.

Es gibt außer der sittlichen und prophetischen Deutung der Träume noch eine dritte: die künstlerische. Diese haben vor allem die Dichter gegeben, indem sie die Widerspiegelung des Lebens im Traum selbst wieder zu einem traumhaften Leben verdichteten, so daß man versucht sein könnte, auch aus diesen Dichtungen das Leben im Traum zu studieren. Ich deute nur hin auf die Krone dieser Dichtungen, auf Shakespeares „Sommernachtstraum". Wie lebensvoll und traumhaft zugleich gemahnt uns hier das bunte Spiel der Einbildungskraft, das üppige Gebahren der losgebundenen Triebe und Leidenschaften, welchen die rechte Zügelung durch den Willen fehlt! Wie traumartig ist das Abspringen der Gedanken und Wünsche, wieviel Traumwahrheit haben jene Metamorphosen, durch welche biedere Philister Eselsköpfe erhalten! Und nun darüber ausgegossen der ganze Schimmer träumerischer Mondnacht mit all den flüchtigen Elfen- und Zaubergestalten! Das Ganze wie der Traum eines Bräutigams in der Nacht vor dem Hochzeitstage!

Ich könnte noch erinnern an die großartigen prophetischen Träume des Dichterphilosophen, in welchen er an der Hand Virgils und Beatricens den Jammer der Hölle und den Jubel des Himmels im Gesicht erschaut. Aber ich breche ab. Denn dergleichen gehört vor den Griffel des Dichters und nicht unter das Messer des Anatomen.

Meine Aufgabe war es, zu zeigen, wie die Seele die Bausteine zu ihren Traumschlössern aus dem Schachte des Tageslebens bricht, wie sie dieselben Kräfte, die sie so reich

im Sonnenlichte des Wachens bewährt, auch im zauberischen Dämmerscheine des Traumlebens entfaltet. Ich wollte nicht aufklärerisch und zersetzend das Wunder des Traumes zu vernichten suchen, sondern zeigen, wo die oft nicht genug gewürdigte Wunderquelle dieses Stromes fließt. Ist doch das Wunder, vermöge dessen uns die Einbildungskraft hineinschauen läßt in die nach unumstößlichen Gesetzen erbaute wirkliche Welt, kein geringeres als die Zauberwelt des Traumes. Im Gegenteil. Es sind ja doch alles dort nur, wenn auch teilweise genial benutzte, Bruchstücke dieser wirklichen Welt, welche den festen Stützpunkt für das Streben zur Erreichung unserer eigentlichen Bestimmung durch energische sittliche Arbeit bilden muß.

Sollte es meinen Ausführungen einigermaßen gelungen sein, in der Traumwelt die Vorstellungswelt, in den Traumbildern die Vorstellungen des wachen Lebens aufzuzeigen, welche durch Vertiefung und Halluzination ihre volle Leibhaftigkeit gewinnen und auch in ihrem neuen Reiche den ererbten alten Gesetzen ihrer Verbindung folgen — so habe ich meine Absicht erreicht und wünsche meinen Lesern zum Schluß, sich heute nacht etwas Schönes träumen zu lassen.[31])

Anmerkungen.

[1]) Ich sage nicht, daß sich alle diese Fähigkeiten notwendig in jedem Traume äußern müssen. Mir kommt es durchweg nur darauf an, zu ermitteln, was unsere Seele auch im ganz normalen Traume oft leistet, also als regelrecht träumende überhaupt zu leisten vermag.

[2]) Es soll damit nicht gesagt sein, daß wir nicht öfter *ähnliche Ereignisse* träumten. Vielmehr sind z. B. bestimmte Klassen von Träumen für bestimmte Krankheiten charakteristisch, weswegen man sogar seit alten Zeiten aus letzteren vielfach das Dasein der ersteren erkannt und dies für prophetische Inkubationen verwertet hat. Aber mögen sich auch öfter hintereinander Träume wiederholen, welche sich in ihrem wesentlichen *Gedankeninhalt* gleichen, z. B. Verfolgungsträume — der *Anschauungsinhalt* aller einzelnen wird nicht leicht völlig derselbe sein. Jedesmal glaubt man oder vielmehr sieht man sich verfolgt: aber Zeit, Ort, Art und Dauer der Verfolgung, die Einzelheiten ihres Verlaufs, die dabei beteiligten Tiere oder Personen, diese wieder nach Gestalt, Kleidung, Stellung und dergl. — oder doch eins oder einige dieser Momente werden Verschiedenheiten im einzelnen bedingen.

[3]) Auch hierbei beziehe ich mich auf eigene Träume.

[4]) Schlaf und Tod p. 91.

[5]) a. a. O. p. 86.

[6]) a. a. O. p. 87.

[7]) Und doch ist es nicht nur ein Recht, sondern die Pflicht der Forschung, so lange sie irgend kann, eine Erscheinung aus den nor-

malen Gesetzen des anderweitig bekannten Geschehens zu erklären und erst dann neue Annahmen zur Erklärung der Erscheinungen zu fordern, wenn nachweislich die verbürgten *alten* nicht genügen. Es ist leichtsinnig, wo sich zur Erklärung einer Thatsache *zureichende* Gründe finden, andere, weitergreifende zu suchen, wie es starrsinnig ist, die Notwendigkeit der Forschung nach weiteren Erklärungsmitteln zu bestreiten, wo und soweit das Unzureichende der bisherigen erwiesen ist. Ersteres ist der Fehler des Aberglaubens, letzteres des Unglaubens. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Wenn jemand in der Aufregung ein weißes Handtuch für ein Gespenst hält, so mag man ihm das unter Umständen noch verzeihen. Hat er es aber genauer angesehen und betastet und bleibt dennoch dabei, es sei ein Gespenst oder wenigstens eins gewesen, so ist sein Aberglaube nicht mehr objektiv, sondern nur noch subjektiv begründet, d. h. er ist „nicht recht richtig". So ist es denn in der That für uns eine Pflicht der Wahrheitsliebe, die Erscheinungen des Traumlebens, soweit wir können, aus den *natürlichen Gesetzen* des wachen Seelenlebens zu begreifen und auch dort, wo wir auf einstweilen unerklärliche Dinge stoßen, ihre einstige Erklärung auf Grund der Erfahrungsdaten noch bis auf weiteres von der Zukunft zu erhoffen. In dem Versuche, das Seelenleben des Träumenden aus demjenigen des wachen Menschen zu begreifen, sind uns namhafte Gelehrte vorangegangen. Wir können ihn nach unsern schwachen Kräften nur an einigen Punkten zu vervollständigen suchen. Ich nenne hier vor allem Strümpell und Volkmann.

[8]) Das Traumleben ist gerade so weit ein *bewußtes*, als es Traumleben, also nicht bewußter Schlaf ist. Wo Vorstellungen, da Bewußtsein. Unbewußte Vorstellungen im eigentlichen Sinne gibt es nicht. Das Bewußtsein fehlt also im Traum nicht, sondern zum Teil das *Selbstbewußtsein*.

[9]) Ob diese Annahme des einheitlichen Seelenlebens, mit welcher wir an die Untersuchung des Traumlebens herantreten, ein bloßes Vorurteil oder eine begründete Voraussetzung ist, darauf wollen wir nun die Probe machen. Je vollkommener es gelingt, die aufgewiesenen Eigenschaften des Traumlebens als diejenigen des wachen Vorstellungslebens zu erkennen, ja selbst die scheinbar so abweichenden Eigentümlichkeiten des ersteren auf die wesentliche Eigenart des letzteren zurück zu führen, oder noch näher: je mehr die für den Träumer neu hin-

zutretenden Bedingungen als zureichende Gründe jener scheinbaren Abweichungen sich darstellen, desto vollkommener wird gleichzeitig auch durch die Erfahrung jene Hypothese als dem Thatbestand entsprechend erprobt.

10) Denn die meist längere Dauer derselben beim Träumer kann keinen wesentlichen Unterschied begründen.

11) Wenn man andererseits die Leibhaftigkeit der Traumbilder durch den bloßen Wegfall der äußeren Sinnesreize bedingt sein läßt, abgesehen von jener inneren Vertiefung, so macht Schopenhauer, obwohl in ganz anderer Absicht als wir, dagegen mit Recht geltend, daß uns völlig dunkle, stille und jeder Empfindungsreize bare Nacht umgeben kann, ohne daß wir darum schon leibhaftige Traumbilder haben müssen. Thatsächlich sehen wir immer nur die vertiefte Seele diese ihre Gabe äußern, wodurch sich eben diese Vertiefung als Hauptbedingung darstellt.

12) Die sprachlichen Ausdrücke: „Selbstentzweiung" und „Schaukelsystem", mittelst deren die Seele jene Thatsachen sich vorstellte, veranlaßten sie offenbar, den Gedanken gerade in diesen Bildern plastischen Ausdruck zu geben. Wie hier die träumende Einzelseele durch unwillkürliche Wortausdeutung kleine Mythen erfindet, schafft auf demselben Wege die träumende Volksseele einen großen Teil ihrer Sagen. — So haben die Träumenden jenen Zauberspiegel, der das gewünschte Bild sofort sehen läßt, jene Wünschelrute, welche die kaum aufgetauchten Begierden schon erfüllt, jenen Teufelsspuk, der das Gefürchtete augenblicklich wahr macht.

13) Es bedarf wohl kaum ausdrücklicher Betonung, daß jener Zustand der (größeren) Vertiefung nicht der Grund der (größeren) Anschaulichkeit der Vorstellungen sein kann, sondern eben nur die Bedingung, unter welcher die Seele sich zur Schöpfung anschaulicher Vorstellungen fähig zeigt. Der Grund kann ja selbstverständlich nur in der Natur der Seele selbst liegen. Alles Auffallende verliert diese plastische Vorstellungskraft der Seele im Traume, wenn wir bedenken, daß die Aeußerung derselben in ihm und den ihm ähnlichen Zuständen durchaus nicht einzigartig dasteht, daß sie es vielmehr ist, welche auch im Wachen die äußere Wahrnehmung und Anschauung, also dieser roten Farbe, dieses Zimmers, jener Gemälde, dieses Lichts hervor-

bringt. Wie die Traumbilder ihre volle Anschaulichkeit infolge der Vertiefung der Seele in die Innenwelt erhalten, so scheinen auch die Wahrnehmungsbilder die ihrige der Vertiefung in die Außenwelt zu verdanken. Jedenfalls werden die Wahrnehmungsbilder und Halluzinationen (die Traumbilder als Schlafhalluzinationen inbegriffen) von der Seele auf ganz dieselbe Weise hervorgebracht. Nur wird sie zur Schöpfung der ersteren durch die von der Außenwelt ausgehenden Reize genötigt, während sie die letzteren in freierer Thätigkeit auf unmittelbaren Anlaß seelischer Reize schafft. Denn in beiden Fällen, ja schon bei dem bloßen Vorstellungsbilde im engern Sinne, formt die Seele einen und denselben Stoff, nämlich sinnliche Empfindungen, auf eine offenbar gleichartige Weise zu Anschauungen um. So sind die Wahrnehmungsbilder, gleichsam Traumbilder auf Veranlassung objektiver Sinnesreize.

Die Traum- und Wahrnehmungsbilder haben nun beide die Eigenschaft der (größeren) Anschaulichkeit und Vollsinnlichkeit mit einander gemein und unterscheiden sich eben hierdurch von den dem Grade nach schwächeren Vorstellungsbildern.

Die (größere) Anschaulichkeit geht ihrerseits offenbar zurück auf eine deutlichere Färbung des Bildes in allen Teilen, also auch auf eine größere Intensität der Gesichtsempfindungen, wie die Vollsinnlichkeit auf eine Steigerung der Intensität des gesamten Empfindungsstoffes überhaupt.

Die Empfindung selbst aber, mag sie von außen oder innen angeregt oder gesteigert werden, ist und bleibt ein und derselbe seelische Vorgang. Denn die Seele selbst ist es, welche aus ihrem Eigenen die Empfindungen zu den ihr allemal relativ äußeren Reizen hinzuerzeugen muß, mögen diese Reize nun aus der Außenwelt stammen und durch die Empfindungsnerven vermittelt werden oder unmittelbar aus dem Körper oder direkt aus der inneren Welt.

Wird aber die Anschaulichkeit der Traum- und Wahrnehmungsbilder durch die Steigerung derselben doppelten Thätigkeit der Seele begründet, welche in der produktiven Umformung selbst produzierter Sinnesempfindungen in Anschauungen besteht, so ist diese Anschaulichkeit auf beiden Seiten im wesentlichen gleich leicht und gleich schwer zu erklären.

Dieser Schluß erscheint mir als unbestreitbar. Nicht so die zweite Prämisse, auf welcher er fußt, deren Richtigkeit ich der größeren Uebersichtlichkeit halber zunächst nur vorausgesetzt habe. Um also den

möglichen Anstoß daran thunlichst zu beseitigen, daß ich die Entstehung der Anschauung als eine produktive Umformung *selbst produzierter Empfindungen* auffasse, müssen hier folgende Bemerkungen genügen.

Da die Sinne die einzigen Pforten sind, welche Eindrücken der Außenwelt in das Innere des Menschen einen Zugang bieten, so wird man unschwer zugeben, daß, was die Außenwelt dem Innern des Menschen bietet, nicht mehr und nichts anderes sein kann als Sinnesreize. Die Zusammenfassung, Verarbeitung, *Umformung* derselben muß daher notwendig der eigenen inneren produktiven Thätigkeit angehören. Ferner wird man vielleicht auf Grund der Thatsachen des Traumlebens anerkennen, daß *in ihm* auch die *Empfindungen* mit einer verhältnismäßigen Selbständigkeit von der Seele hervorgebracht werden, schreibt aber die ursprüngliche Hervorbringung derselben im wachen Leben nicht der Seele, sondern der Außenwelt oder doch wenigstens den Empfindungsnerven als solchen zu und hält eben insofern die Anschaulichkeit der Traumbilder für schwieriger und anders zu erklären als diejenige der Wahrnehmungsbilder.*)

Es bleibt mir also nur noch der Nachweis, daß die Empfindungen *überhaupt* nur als selbständige Produkte der Seele betrachtet werden können. Nun ist es aber doch unleugbar, daß uns in dem Akt des Empfindens und seinem Produkt, der Empfindung, als *unmittelbare* Thatsache das „ich empfinde" gegeben ist. „Nur so lange wir das „ich" vor „empfinde" (*mittelbar* = du, er) wenigstens hinzu denken, sprechen wir mit dem Wort „Empfindung" etwas Thatsächliches aus; streichen wir das „ich", so fälschen wir nicht nur den Begriff der Empfindung, sondern wir machen ihn sinnlos. Wir haben dann eine Empfindung ohne Empfindendes, eine Thätigkeit und That ohne Thätiges. Es gibt kein Sehen und Hören an sich, sondern nur als Thätigkeit eines sehenden und hörenden Subjekts, es gibt keine Empfindung, die einen andern Ort der Existenz hätte, als meine Innerlichkeit. Die Empfindung des Roten z. B. existiert nur als das Produkt der Thätigkeit eines empfindenden Subjekts als solchen, als eine von der empfindenden Seele als solcher untrennbare innere Vergegenwärtigung, wobei ich mich als den Empfindenden und die Empfindung als den Inhalt meines Empfindens *zugleich* innerlich besitze. Wie kann man nun in diesem meinen ruhigen inneren Selbstbesitze den Zustand oder die Funktion

*) Ich schließe mich hier im wesentlichen Lotzes Anschauungen an.

eines materiellen Nerven suchen! Dann müßte ich selbst der Nerv sein! Oder umgekehrt: Mein Nerv müßte nicht nur ein Ich, sondern *mein* Ich sein! Denn in *mir*, finde ich thatsächlich die Empfindung als einen ganz bestimmten Inhalt meines *Bewußtseins*.

Daß das Empfinden eine besondere Zuständlichkeit meines Bewußtseins ist, ist eine einfache Thatsache. Behauptet man also, daß es Funktion des Nerven sei, so kann das nur heißen, daß es „außerdem zugleich" Funktion des Nerven sei. So lange man dies aber nicht beweist, bleibt es eine müßige Behauptung. Aber es läßt sich vielmehr beweisen, daß das Empfinden gar nicht eine Funktion des Nerven sein *kann*. Und zwar auf Grund der völligen Ungleichartigkeit der Zustände, deren der Nerv als solcher allein fähig ist, gegenüber den inneren Zuständen, welche wir als „Empfindungen" bezeichnen.

Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch. Der Nerv ist Fleisch, Materie, und als solche besteht er zuletzt aus lauter einzelnen materiellen Atomen, die zu dem Vorgang der Empfindung keinen andern Beitrag liefern können, als einen vorläufigen, nämlich die Weiterbeförderung des von außen gekommenen materiellen Reizes zur Zentralstelle; oder genauer: 1) Der äußere Reiz, mag er nun in Aether- oder Luftschwingungen u. s. w. bestehen, verändert den Zustand des ersten peripherischen Nervenatoms. 2) Infolgedessen ändert sich der Zustand des nächstfolgenden und dann folgenden u. s. w., und so geht das fort bis zum letzten materiellen Nerventeilchen. Die einzelnen Zustandsveränderungen der Atome selbst aber und so auch der durch den Reiz veranlaßte Zustand des materiellen Nerven überhaupt kann selbstverständlich nur ein materieller sein, d. h. in jedem Falle zuletzt eine, wenn auch feinste, vielleicht elektrisch beschwingte, *äußere* Bewegung, beziehentlich eine Umlagerung letzter Stoffteilchen. Diese *äußere* Bewegung wird von selbst niemals eine *innere*. Das notwendige Ende der materiellen Thätigkeit als solches und die Thatsache einer sich daran schließenden unvergleichbaren Reihe völlig neuer Zustände stoßen hier schroff zusammen, und doch wird die Unmöglichkeit eines vermittelnden Uebergangs zwischen beiden heutzutage wohl kaum noch von einem denkenden Naturforscher bestritten. Selbst eine blitzartig feine äußere Bewegung als solche hat eben gar nichts zu thun mit dem inneren Zustande meines Bewußtseins, welchen ich erlebe indem ich die Farbe „rot" in mir finde, d. h. empfinde (sehe) oder vorstelle. Von Aetherschwingungen aber — dem veranlassenden *Reize* — weiß meine Seele noch weniger, wenn sie „rot" empfindet.

Ist es doch noch gar nicht so lange her, daß von diesen Aetherschwingungen überhaupt noch keine Seele wußte. Die Zustände des Sehnerven und die p. p. Reize sind der empfindenden Seele völlig äußerlich und nur insoweit nicht gleichgültig, als auf ihre Veranlassung und nach Maßgabe ihrer Verschiedenheit die Seele eine denselben ganz ungleichartige, aber entsprechend verschiedene Empfindung erzeugt. Diese letztere wird nur in der Seele geboren und gehegt und existiert nur als Zustand meines Bewußtseins.

Schon durch diese Thatsache der absoluten Unerklärlichkeit selbst dieser niedrigsten inneren Vorgänge aus den äußeren ist der offene Materialismus wissenschaftlich gerichtet. Nur wer sie zu bestreiten das Herz und den Kopf hat, kann und muß Materialist sein.

So hat denn der offene Materialismus kaum noch Anhänger unter den Gebildeten. Wohl aber gibt es auch heutzutage noch einen verschämten, welcher, wie sich einer der bedeutendsten neueren Denker ausdrückt, der Materie zutraut, sie sei etwas Besseres, als sie scheine. Dieser räumt die völlige Unvergleichbarkeit äußerer und innerer Vorgänge ein, fordert aber zur Erklärung ihrer Verbindung mit einander für jedes materielle Atom ein immaterielles Innenleben resp. ein Seelchen. Damit gibt er nun sein Prinzip auf, und wenn er dennoch fortfährt, sich Materialismus zu nennen, so ist das ein Beweis, daß er sich selbst nicht kennt und gern noch das sein möchte, was er gewesen ist, aber nicht mehr sein kann. Warum er es sein möchte, dafür finden wir vielleicht zum Teil die Erklärung auch in den Folgerungen, welche er für die Menschenseele aus der Annahme der Atomseelchen zu ziehen sucht. Er hofft z. B. auch so noch ebenso gut, wie damals, als er einfach das geistige Leben für eine Funktion der Materie erklärte, die notwendige Sterblichkeit der Seele retten zu können. Er will nämlich die Tier- und Menschenseele aus Atomseelchen zusammenaddieren. Daraus würde dann folgen, daß mit dem Tode, wie der Leib in seine Atome, auch die Seele notwendig wieder in ihre Atomseelchen zerfiele.

Doch scheitert dies Additionsexempel an der Unmöglichkeit, daß jemand oder etwas den Zustand eines andern hat. Hier gilt keine Stellvertretung. Schon die Empfindung als solche ist unübertragbar. Entweder ich sehe selbst, oder ich sehe gar nicht. Ein Nerv oder gar Tausende von Nervenatomen können meiner Seele das Geschäft des Sehens ebenso wenig abnehmen, als ein anderer Mensch mein Sehen für mich übernehmen oder besorgen kann. Die Empfindung findet

sich nur als Zustand eines bestimmten einzelnen Bewußtseins. Entweder hat nun der Nerv oder das Nervenatom gar kein Bewußtsein oder doch sicherlich nur das seiner eigenen Zustände, und dieses bleibt meinem Bewußtsein meiner Zustände als solches ewig äußerlich. Höchstens kann es mich mittelbar veranlassen, selbst ähnliche Zustände meines eigenen Bewußtseins zu erzeugen, die nun eben durchaus meine Zustände sind und nicht die eines anderen beseelten oder unbeseelten Elementes. Wenn man also auch die Seele als das vorzüglichste beseelte Atom betrachten will, so bleibt sie den Tausenden von vielleicht innerlich beseelten Atomen gegenüber, welche sie zur Erzeugung entsprechender Zustände reizen, nach dieser Annahme gerade so selbstständig, als wenn wir die Beseeltheit der übrigen Atome ignorieren.

Produziert also die Seele ihre Empfindungen nicht selbst, so kann ich überhaupt keine haben. Denn selbst wenn der Nerv an sich empfindungsfähig wäre, was er natürlich wieder nur, soweit er selbst immateriell, seelisch wäre, sein könnte, so könnte er dennoch der Seele als dem Subjekt des Bewußtseins nicht durch Uebertragung die Erzeugung ihrer eigenen Zustände, wie der Empfindungen, ersparen, weil etwas eben nur seine eigenen Zustände haben kann.

Damit ist aber die im wesentlichen gleiche Entstehung des Traum- und Wahrnehmungsbildes erwiesen. Denn auch letzteres stellt sich nun dar als hervorgegangen aus einer Umformung selbstproduzierter Empfindungen, beides durch die Seele. Somit ist das Traumbild im wesentlichen, d. h. in betreff seiner Entstehung, so leicht und so schwer zu erklären als das Wahrnehmungsbild. Die Bild- oder Anschauung schaffende doppelte Thätigkeit ist eben bei beiden dieselbe.

Vielleicht könnte man nun doch noch eine Einwendung gegen diese Beweisführung machen. Man könnte nämlich ihre Gültigkeit für das Wahrnehmungsbild zugeben, indem man einräumte, daß der hier von der Seele geformte Inhalt in der That aus wirklichen Empfindungen bestände. Gerade das sei aber beim Traumbilde doch nicht der Fall, und deswegen bedürfe dasselbe einer andern Erklärung als jenes. Denn im Traume höre man nicht, sondern glaube nur zu hören, man sehe nicht wirklich, sondern glaube nur zu sehen, man empfinde überhaupt nicht, sondern glaube nur zu empfinden. Dieser Einwurf stützt sich nun allerdings auf eine schon oben als falsch erkannte Beobachtung. Vielmehr ist die auch im Traum stattfindende volle Empfindung eine Thatsache der inneren Erfahrung resp. der Erinnerung, mag nun der Grad der Intensität der Traumempfindung der Empfindung des wirk-

lichen Lebens gleichen oder vielmehr zum Teil schwächer sein. Der Träumende sieht und hört wirklich, nur daß er das Gesehene und Gehörte fälschlich auf die reale Außenwelt bezieht. Nur die Zugehörigkeit des Gegenstandes zu dieser ist eingebildet. Der innere Vorgang, welchen man mit dem Worte Empfindung nennt, ist ja im Traume nicht weniger wirklich, als wo eben derselbe, wie bei der sogenannten äußeren Wahrnehmung, zu einem äußeren Reize von der Seele hinzu erzeugt wird.

Wer im stande ist, sich ein Traumbild vorurteilslos zu vergegenwärtigen, der wird in der That finden, daß er auch im Traume wirklich hört und sieht, daß auch in ihm ein wirkliches Empfinden stattfindet, und daß der Träumer nicht sowohl zu „empfinden glaubt“ — er empfindet vielmehr wirklich —, sondern „wahrzunehmen glaubt“. Eben darin besteht sein Wahn, daß er die wirkliche Empfindung für eine wirkliche Wahrnehmung, die Wahrnehmung eines realen Gegenstandes hält. Oder sollte man bei diesem Ausdruck „zu empfinden glauben“ noch einen anderen vermeintlichen Unterschied gegenüber dem wirklichen Empfinden im Auge haben? Sollte man vielleicht meinen, man stelle im Traume die Farben, Töne ꝛc. nur vor, aber empfinde sie nicht, und obwohl beides innere Vorgänge seien, so seien sie doch eben wie Empfindung und Vorstellung des Empfundenen wesentlich verschieden?

Zunächst acceptieren wir gern das Zugeständnis dessen, was das Hauptziel unserer Erklärung des Traumlebens ist, nämlich daß es seine Elemente dem Vorstellungsleben des Wachenden entlehnt, und daß ferner auch im besonderen die Traumbilder weiter nichts als gesteigerte Vorstellungsbilder des Wachenden (d. h. Vorstellungen von Dingen und Ereignissen) sind. Zugleich aber vereinfacht und verallgemeinert sich nun unsere Frage nach dem Verhältnis der im Traume vorgestellten Empfindungen zu derjenigen nach dem Verhältnis von vorgestellten Empfindungen (d. h. vorgestellten Empfindungsinhalten) zu Empfindungen überhaupt.

Nun leugnen wir keineswegs den Unterschied zwischen beiden, wohl aber den wesentlichen. Gerade die intensivere Empfindungsvorstellung des Traumes erleichtert die Anerkennung dessen, was wir als Thatsache der inneren Beobachtung aussprechen zu müssen glauben, daß die vorgestellte Empfindung, das Vorstellen eines Empfundenen, ein Empfinden bleibt, wenn die Empfindung auch eine freier geschaffene und eventuell schwächere ist. Wir erwarten freilich

höchstens, daß derjenige uns im folgenden beistimmt, welcher schon in der intensiven Traumempfindung nach obigem eine wirkliche Empfindung erkennt, können aber unsererseits dem von uns so verehrten Lotze nicht recht geben, welcher behauptet, der nur vorgestellte Ton klinge nicht. Er klingt in der That, aber nur für den, der ihn innerlich hört, und eventuell weniger intensiv als der wahrgenommene. Man stelle sich doch einmal die Melodie vor: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“. Hören wir sie wirklich nicht? Jeder Musikalische ist sich in der That bewußt, die vorgestellten Töne zu hören, der Virtuose hört wirklich das Konzert, das er vom Blatte abliest. Denn, um die Wendung jenes bedeutenden Denkers zu gebrauchen: Es gibt eben keinen Ton, der von niemand gehört, kein Licht, das von niemand gesehen wird. Das Sehen aber und Hören ist ein innerer Seelenzustand, dem es als solchem unwesentlich ist, ob er infolge eines äußeren Reizes, der vielleicht noch andere gleichzeitig trifft, oder unabhängig von ihm erzeugt wird. Auch für den wahrgenommenen Ton liefert uns die Außenwelt nur Luftschwingungen, weiter nichts. Uebersetzt unsere Seele nicht die durch letztere veranlaßten Nervenzustände in ihre eigene Empfindungssprache, die weder mit Nervenzuständen noch mit so und soviel tausend- oder billionenmaligen Schwingungen an sich irgend etwas zu thun hat, so entsteht kein Ton. Ich muß gestehen, daß ich in der That nicht weiß, was ich mir unter der „Vorstellung“ einer ganz bestimmten Empfindung, z. B. der Quinte, anders soll vorstellen können als eben die freie Produktion, oder wie man dies gewöhnlich nennt, Reproduktion der Empfindung, was für mich nur einen einheitlichen, nämlich den freien Empfindungsakt bedeuten kann.

Hat sich aber die Empfindungsvorstellung als eine Empfindung ausgewiesen, so ist nun leicht zu begreifen, wie aus einem Vorstellungsbilde, das doch schon Empfindungsvorstellungen, d. h. Empfindungen zum Inhalte hat, durch einfache Steigerung seines Empfindungsinhalts das Traumbild entsteht. Denn ist das Traumbild anschaulich als einheitliche Zusammenordnung intensiver Gesichtsempfindungen, so ist es vollsinnlich dadurch, daß auch intensive Gehörs-, Tast-, Geschmacks- und Geruchsempfindungen zu ihrer Objektseinheit zusammengefaßt werden.

Uebrigens findet sich auch die Beweglichkeit und Lebendigkeit der Traumbilder, nur undeutlicher, schon bei den bloßen Vorstellungsbildern des Wachenden.

Sind nun aber Traumbild und Wahrnehmungsbild gleichartig, und ist andrerseits das Traumbild nichts als ein gesteigertes Vorstellungsbild, so ist ersichtlich, daß auch das Wahrnehmungsbild nichts anderes ist als ein gesteigertes Vorstellungsbild, oder umgekehrt: das Vorstellungsbild ein schwaches Wahrnehmungsbild. Denn dieselbe Thätigkeit, welche die Seele bei der Schöpfung der leibhaftigen und vollsinnlichen Anschauungen des Traumes und Wachens vollzieht, übt sie eben auch bei der Schöpfung ihrer Vorstellungen (im engeren Sinne) aus. Der inhaltliche Unterschied beider besteht nur darin, daß der Empfindungsstoff der letzteren dem Grade nach schwächer ist, als der ersteren.

Es scheint der Seele natürlich zu sein, neben einander eine Reihe stärkerer und schwächerer Bilder hervorzubringen, wie der leuchtende Regenbogen einen schwächeren Abglanz zu schaffen pflegt. So schafft sie sowohl im Wachen als im Halbschlaf des Traumes vollgehaltige, goldne Anschauungsbilder, daneben aber, zumal auf die Sprache gestützt, Vorstellungen, als leichtere, darum aber auch für den Verkehr kurrentere Münzen, welche es besonders der wachenden Seele ermöglichen, daß sie freier wird von den unmittelbaren Fesseln der sinnlichen Anschauung, daß ihr das höhere, geistige Gebiet des eigentlichen Denkens zugänglich wird, für welches die sinnliche Unterlage nur als letzter Stützpunkt dienen muß.

Welche begleitenden oder veranlassenden materiellen Nervenvorgänge übrigens nötig sein mögen, wenn die Seele völlig leibhaftige Wach- oder Schlafhalluzinationen, d. h. Traumbilder schafft, vielleicht zentrifugale Innervationen, von innen, wie bei der (äußeren) Wahrnehmung zentripetale, von außen, — ob auch schon die bloßen Vorstellungsbilder von beständiger, nach Grad und Art entsprechender, Innervation begleitet sind, was uns wahrscheinlich dünkt, die wir Vorstellungs- und Traumbild, resp. Wahrnehmungsbild *an sich* nur für gradweise verschieden halten: die Lösung dieser Fragen, welche die Psychologie unmittelbar nichts angehen, überlassen wir der Physiologie.

[14]) *Warum hält der Träumer seine Träume für Wirklichkeit? Seine Befangenheit.* Zunächst ist ja, wie wir schon an einer andern Stelle andeuteten, die Vergegenwärtigung der Erlebnisse im Traume nach den berührten Seiten hin noch eine vollständigere, als selbst im Drama. Umgeben den Träumenden doch, wie wir sahen, scheinbar alle Elemente der wirklichen Welt. Ja, vergegenwärtigt er sich selber doch immer als Hauptperson mit inmitten aller jener Bilder, welche er als seine eigensten Erlebnisse oder Handlungen auf sich selbst als ihren persönlichen Anknüpfungspunkt bezieht. Denn es bleibt ihm ja in der That das, wenn auch schwächere, Selbstgefühl oder Selbstbewußtsein, welches ihn schon im Wachen seine Vorstellungen und Gedanken eben als die *seinigen* besitzen läßt. Da aber jetzt seine Vorstellungen sich in Anschauungen verwandelten, so ist er aus dem unwillkürlichen Mittelpunkte der ersteren nun naturgemäß zum persönlichen Zentrum von Traumbegebenheiten geworden. Und diesen seinen Erlebnissen und Handlungen kommt nun der Träumer mit seinem wirklichen Fühlen, seinem Gemütsanteil und Gedankenleben, soweit dasselbe sich regt, entgegen. So hat denn das Traumschauspiel dies vor dem Bühnenschauspiel voraus, daß wir im Traume nicht nur überhaupt Rollen spielen, sondern unsere eigenen. Wir spielen uns selbst. Wir vollbringen keine Aktion, in welcher wir uns selbst entfremdet würden. Vielmehr trauen wir uns die von uns vollzogenen Handlungen wirklich zu; denn nur so wird die Thatsache erklärlich, daß wir in den von uns gespielten Rollen uns selbst finden und fühlen.

Durch diese Art voller Vergegenwärtigung wird also die Illusion der Wirklichkeit des Vergegenwärtigten *ermöglicht*. Wenn aber schon ein Schauspieler unter Umständen sich so in seine Rolle hineinzuleben im stande ist, daß er sie im Augenblicke der Leidenschaft fast als eigenes Erlebnis aus sich herauslebt, so wird jene Illusion des Träumenden dadurch eine *völlige*, daß er gar kein Bewußtsein mehr davon hat, überhaupt eine Rolle zu spielen.

Und damit kommen wir auf den eigentlichen *Grund* der Verwechselung der Traumwelt mit der wirklichen. Nämlich erst durch die völlige *Befangenheit* des Träumers in seinen Erlebnissen entsteht der volle Wahn wirklichen Erlebens. Erst sie läßt den Gedanken der Verschiedenheit jener täuschenden Gegenbilder von den wirklichen Urbildern nicht aufkommen, geschweige denn beachten und daher erstere für letztere nehmen.

Die *Gründe* dieser Befangenheit aber liegen offenbar in dem die träumende Seele charakterisierenden Zustande der Vertiefung und Abwesenheit. In der *Vertiefung* insofern, als ja eben thatsächlich die Versenkung der Seele in ihr Innenleben die Bedingung ist, unter welcher ihr die Kraft leibhaftiger Gestaltung desselben erwachsen ist, die Befangenheit nun aber auf der einen Seite nichts anderes ist, als

das Verhältnis der vertieften Seele als solcher zu ihren auf Anlaß der Vertiefung nun leibhaftig gewordenen Bildern, nämlich das völlig einseitige Aufgehen und Untergehen in denselben. Wie aber die Kehrseite der Vertiefung die Abwesenheit ist, so ist nun diese letztere der Grund jener Befangenheit auf der anderen Seite. Denn eben die innere Abkehr von der Außenwelt in ihrem objektiven Zusammenhange, in welcher der Mittel- und Ausgangspunkt für alle Interessen unseres realen Lebens, Strebens und Denkens liegt, hebt das unmittelbare Verhältnis der Seele zur objektiven Wirklichkeit ganz oder zum großen Teile auf und beschränkt und borniert so die Seele, durch das Abbrechen aller Fäden der Außenwelt gegenüber, ganz auf die Grenzen des Kreises ihres inneren Schauens, in welchen sie sich als vertiefte konzentrierte, d. h. auf die Welt ihrer Erinnerungen und Einbildungen.

In dieser Befangenheit vergißt der Träumer also, infolge seiner Geistesabwesenheit, die objektive, wirkliche Welt als solche überhaupt, so daß sie ihm aus dem Herzen, aus dem Sinne kommt. So findet er denn auch keinen Anlaß, sich des eigenen Lebens in dieser Welt in seinem Zusammenhange zu erinnern. Und so folgt aus der Weltvergessenheit jene eigentümliche Art träumerischer Selbstvergessenheit, d. h. die Vergessenheit des historischen Selbst, insofern dies in den strengen, gesetzlichen Zusammenhang und die einheitliche Zeitfolge der äußeren Ereignisse verflochten ist. Der Mensch nimmt zwar sein Ich (und damit nicht nur das Selbstgefühl, sondern insoweit und insofern auch das Selbstbewußtsein, wenn auch in verschiedenen Graden der Klarheit) mit in den Traum hinüber, aber nicht das voll historische, sondern eine Art halbhistorischen, halb idealen Ichs. Er fällt aus seiner Alltagsrolle heraus, und seine Einbildungskraft kombiniert aus den Bruchstücken der historischen eine fingierte Welt.

Von dem andern Gesichtspunkte aus stellte sich die Befangenheit der Seele als fortdauerndes Vertieftsein in ihre Schöpfungen dar. Durch diese Seite der Befangenheit in ihren Vorstellungen bleibt sie nun eben, was sie ist, nämlich eine in der Hauptsache bloß vorstellende Seele. Für die Schöpfungen der bloß vorstellenden Seele als solcher ist ja aber — was wir später noch näher zu berühren haben — die Zusammenhangslosigkeit, das Fragmentarische, charakteristisch. Besteht doch auch die Vorstellungswelt, welche uns im Wachen begleitet, nur aus Bruchstücken. Diese bestehen zum Teil

aus Erinnerungen von früher Erlebtem, zum Teil aus Einbildungen. (Die Gefühle und Strebungen kommen hier nicht in Betracht.)

Die Welt- und Selbstvergessenheit äußert sich aber erklärlicherweise nicht nur als große Vergeßlichkeit den Erinnerungen gegenüber — woraus jene bekannte Lückenhaftigkeit und Trübung derselben entsteht, sondern es wird dadurch nun auch ihre Fälschung außerordentlich begünstigt. Denn da sich die Erinnerungen nicht mehr an dem Zusammenhang der gegenwärtigen Welt orientieren können, so können sie im wesentlichen nur noch ein Verhältnis mit der freien Einbildungskraft eingehen, d. h. derselben Stoff liefern. So werden denn auch die Bruchstücke, welche sich aus der wirklichen Welt mittelbar in die Einbildungswelt hineinstehlen, derselben völlig dienstbar und können nur als Bausteine für sie dienen. Es steht also diese fingierte Welt im wesentlichen unter der Herrschaft der freien Einbildungskraft, d. h. der Gesetzlichkeit der unwillkürlich (Vorstellungen) kombinierenden Seele als solcher, wovon später mehr.

Und dieser unwillkürliche Fluß der Vorstellungen wird nun wenig oder gar nicht durch die prüfende und sichtende Reflexion nach einem Ziele gerichtet, geordnet, zusammengehalten, gestört. Denn die normale Ausübung dieser beziehenden Thätigkeit ist durch Welt und Wille bedingt. Nun ist aber die Seele von der Außenwelt und damit also auch von dem strengen, durch die Beziehung zu ihr geregelten Denken abgekehrt. Vor allem aber ist sie als bloß unwillkürlich vorstellende einerseits flüchtig, zerstreut und gedankenlos, — worüber später noch Näheres — andrerseits deswegen des eigentlich logischen, verständigen Denkens nicht mächtig, weil diese dauernde Konsequenz der Gedankenrichtung nur durch absichtliche Regelung durch den Willen gewirkt wird. Dieser aber, der ja ebenfalls erst durch die (praktische) Richtung auf die festen Gegenstände der Außenwelt recht erweckt, belebt und geleitet wird, treibt jetzt höchstens ein ernstes Spiel in der hervorgezauberten Einbildungswelt.

Bei dieser vollen Befangenheit, dieser urteilslosen Hingabe der flüchtigen und gedankenlosen, kindlich unmittelbaren Seele an die anschauliche Scheinwelt fehlt nun also jede Veranlassung und Möglichkeit der Vergleichung mit der wirklichen. So kann auch der Hauptunterschied der Traumwelt ihr gegenüber, nämlich der Mangel der das wirkliche Leben durchdringenden Gesetzlichkeit, die Regellosigkeit, der Seele, der Schöpferin derselben, nicht zum Bewußtsein kommen, also auch nicht ein Kennzeichen des Traumes werden, und so wird denn die

eingebildete Welt wegen ihrer trügerischen Leibhaftigkeit für die wirkliche genommen.

15) Wie kommt es, daß der Erwachte seinen Traum als Wahn erkennt? Von neuem haben sich die Sinne der Außenwelt geöffnet. Die Seele ist aus ihrer Befangenheit, ihrer Welt- und Selbstvergessenheit und Vertiefung zurückgekehrt und richtet ihr innerstes Interesse wieder auf die mächtig andringenden Reize der Außenwelt. Mit dieser äußeren und inneren Oeffnung gegen die letztere tritt nun wieder die regelrechte Aufnahme und Verarbeitung der Reize durch die Sinneswerkzeuge ein, dem Erwachenden kehrt das volle Bewußtsein der Außenwelt wieder und damit seinem Gedächtnis die zusammenhängende Erinnerung derselben, seinem Willen die praktische Richtung auf sie und seinem Verstande die Urteilsfähigkeit über sie und seine Stellung in ihr. So wird er nun notwendig den Wechsel einer Lage gewahr, der sich soeben vollzogen hat. Er weiß sich aus dem Zustande der Verschlossenheit und Bewußtlosigkeit gegenüber äußeren Einflüssen zur neuen Wahrnehmung einer Welt erwacht, welche sich, gegen die verlassene Traumwelt gehalten, durchschlagend als die eigentliche und wahre geltend macht. Denn während der Träumer, wie wir sahen, weder Veranlassung noch Fähigkeit hatte, den Wirklichkeitsgehalt der beiden Welten vergleichend zu prüfen und so die Traumwelt in ihrer Nichtigkeit zu erkennen, sind jetzt alle Bedingungen und Veranlassungen für die Erkenntnis der wesentlichen Unterschiede zwischen der wirklichen Wahrnehmungswelt und der vorgespiegelten Traumwelt gegeben. Der Erwachte bemerkt, wenigstens instinktiv, daß die letztere nicht nur in Bezug auf alle ihre Elemente eine aus ersterer abgeleitete ist, sondern daß auch diese Ableitung nicht ohne wesentliche Verkehrung der Dinge und Ereignisse nach Inhalt, Form und Verlauf zu stande kam, daß den Traumbildern und -Ereignissen trotz ihrer Leibhaftigkeit jene strenge Gesetzlichkeit und Regelmäßigkeit der Wahrnehmungswelt abgeht, welche der verständige Geist als Prüfstein und Kennzeichen der Realität anzusehen sich gewöhnt hat, daß jene Zauberschlösser nur aus den Trümmern der festen Paläste der Wirklichkeit gezimmert sind.

16) Nur werden sie im Traume natürlich durch jenen Zustand der Abwesenheit und Vertiefung entsprechend modifiziert erscheinen. Da nun aber eine relative Abkehr von der Wahrnehmungswelt und

Hinkehr gegen die innere Welt, also eine beginnende Abwesenheit und Vertiefung, schon die Voraussetzung für die vorstellende Thätigkeit als solche überhaupt ist, so kann jene Aenderung eben nur in einer Steigerung des bereits vorhandenen Zustandes der inneren Einkehr und in den Folgen derselben für die Vorstellungswelt bestehen.

Eine Folge der Vertiefung, nämlich die Steigerung der Vorstellungen zu leibhaftigen Bildern, lernten wir schon kennen Es ist von vornherein klar, daß die gewonnene Anschaulichkeit der Bilder ihren Verlauf mittelbar insofern beeinflussen wird, als ihm dadurch neue Angriffspunkte geboten werden.

Andrerseits werden sich die für die Träume und ihren Verlauf gefundenen Eigentümlichkeiten der Einzigartigkeit, Abenteuerlichkeit, Zusammenhangslosigkeit, Schnelligkeit und Flüchtigkeit als Merkmale erweisen lassen müssen, welche, wenn auch durch die größere Vertiefung der Seele im Traum gesteigert, in schwächerem Grade bereits dem Vorstellungsleben als solchem eigen sind, und sodann wird sich auch die Gesetzlichkeit des Verlaufs der Traumbilder als diejenige des Vorstellungsverlaufs als solchen darstellen. Indem wir die Ableitung jener schon berührten Eigentümlichkeiten der Träume aus dem Vorstellungsleben dem Fortschritte unserer Untersuchung überlassen, werden wir zunächst einen Blick auf die Gesetze werfen, welchen das unwillkürliche Denken im Wachen folgt. Wie weit übrigens der unwillkürliche Vorstellungsverlauf selbst den willkürlichen zuweilen beeinflußt, sehen wir an einem Redner, der vom Hundertsten ins Tausendste gerät. Dieser läßt sich, wie unsere Sprache so fein sagt, gehen; er läßt sich von der Strömung seiner unwillkürlichen Gedanken treiben, anstatt diesem Flusse Bett und Richtung auf ein bestimmtes Ziel anzuweisen. Die durch den Willen nicht geregelten und durch ein sachliches Interesse nicht geeinigten Vorstellungen samt den sich an sie anschließenden Gefühlen und sonstigen Seelenbewegungen folgen von selbst zufälligen Eindrücken, welche von außen oder innen kommen.

Die Fähigkeit teilweiser Beherrschung des Vorstellungsverlaufs ist ja überhaupt das Werk langer Uebung und setzt einen hohen Grad durch Gewöhnung in dieser Richtung entwickelter Willensenergie voraus. Verlaufen doch die Vorstellungen von Hause aus unwillkürlich. Wie lange kann beim Kinde gar nicht oder wenig von einem Einflusse des Willens auf den Gang der Vorstellungen die Rede sein, sofern und soweit sich der Wille noch nicht auf Grund des erwachenden Selbstbewußtseins entwickelt hat! Und auch später, wenn der Mensch zum

selbstbewußten Wollen — denn nur dies ist ein Wollen (vgl. meine „Freiheit des Willens als Grundlage der Sittlichkeit", Verlag von G. Böhme in Leipzig, S. 8 und 9) — herangereift ist, stört der Wille keineswegs durchweg den natürlichen Verlauf der Vorstellungen. Oefter greift er nun freilich entweder unmittelbar bestimmend und regelnd in denselben ein oder beeinflußt ihn doch mittelbar, indem er das Interesse hier- oder dorthin richtet. In diesem Falle verlaufen dann die Gedanken im allgemeinen in jener Richtung, jetzt geleitet von dem Interesse, welches von der Absicht des Beobachtens, Nachdenkens, Handelns fixiert wurde, wie sonst von dem unwillkürlichen Interesse. Aber selbst demjenigen, welcher den Verlauf seiner Gedanken nach einem bestimmten Ziele zu richten bemüht und gewohnt ist, selbst dem größten Denker geschieht es wohl zuweilen mitten in der Denkarbeit, daß die Zügel der Gedankenleitung seiner Hand entfallen.

[17]) Gefühl verstehe ich hier im allgemeinsten Sinne, wonach ich nicht nur körperliche und seelische Gefühle der Lust und des Schmerzes jeder Art, sondern auch Begierden, Affekte, Leidenschaften darunter begreife. Unter Stimmungen aber verstehe ich die entsprechenden Allgemeingefühle. Die Stimmungen können demnach wieder körperlich sein, wie: Angegriffenheit, Frische, oder aber seelischer Art. Nur mit diesen letzteren „Stimmungen" im eigentlichen Sinne haben wir es hier natürlich unmittelbar zu thun.

[18]) Während die Wahrnehmung auf das Gegenwärtige (Wirkliche) geht, geht das Vorstellen als Erinnerung auf das Vergangene (Wirkliche) oder phantasierend auf das Zukünftige, resp. überhaupt Mögliche.

[19]) Wenn dagegen z. B. der Kulturhistoriker oder Dramatiker dafür interessiert ist, die möglichen oder wahrscheinlichen Ursachen und Beweggründe bestimmter Ereignisse und Handlungen aufzusuchen oder darzustellen, so wird sein unwillkürliches Vorstellen die Tendenz haben, sich Möglichkeiten im Gebiete des Wirklichen, resp. Vergangenen zu vergegenwärtigen. Diese Art unwillkürlicher Schöpferthätigkeit würde also einer aus Erinnern und Phantasieren gemischten Form des Vorstellens entsprechen. Ich nehme hier nur soweit auf jene seelische Thätigkeit Bezug, als sie eben eine unwillkürliche ist. Daß das Hinzutreten ausdrücklicher Absicht eben nur diesen von selbst erfolgenden Verlauf der Vorstellungen mehr regeln kann, ergibt sich leicht. Doch

kann ich hier, wo es sich um das unwillkürliche Vorstellen an sich handelt, diese direkte Form der willkürlichen Denk-Stimmung, welche das unwillkürliche Vorstellen des Forschers als solchen beherrscht, nicht weiter in Betracht ziehen. Vergl. übrigens Anm. 16 zu Ende.

[20]) Es versteht sich von selbst, daß sich diese Reihen in Wirklichkeit immer nur mehr oder weniger rein, d. h. ohne wechselseitige Kombination, darstellen werden.

[21]) Im Traume wird überhaupt der Gedankenverlauf insofern noch mehr der Phantasie als der Erinnerung folgen, als ja hier, wie wir sahen, das Gedächtnis für das wirkliche Leben in seinem historischen Zusammenhang, also für die Erlebnisse, bedeutend geschwächt ist. Dazu kommt, daß nun das Gefühls- und Triebleben, durch den bewußten Willen weniger gezügelt, noch ungebundener den Vorstellungen Stempel und Farbe geben darf.

Doch werden wir in den sogenannten „Schlummerbildern", die uns, noch mehr pantomimisch, wohl beim Einschlafen kommen, oft Vorstellungsträume erkennen. Man wird es begreiflich finden, wenn die für ernstes Nachdenken und selbst für energisches Fühlen zu abgespannte und ihm abgeneigte Seele des Einschlafenden sich hier einer stillen Beschaulichkeit hingibt.

[22]) Bezeichnend malt auch das griechische Wort (*λιάσθη ἐς πνοιὰς ἀνέμων.* 839.) das Zergehen und gleichsame Zusammensinken des Traumbildes vor der Erwachenden in die Luft, eine Erscheinung, die wir oben schon bei Gelegenheit berührten.

[23]) W. Volkmann, Psychologie (I, S. 413).

[24]) Strümpell, Natur und Entstehung der Träume, S. 59.

[25]) Es sind dieselben Umstände, welche wir am Ende zu berühren haben werden als solche, welche der ethischen und prophetischen Bedeutsamkeit der Träume günstig sind.

[26]) Der Grund dafür, daß beim Traume wohl nur dasjenige laut wird, was der Träumende selbst zu sprechen glaubt, nicht aber auch das, was er die andern sagen läßt, also nur zu hören glaubt, dürfte in der naturgemäß größeren Wärme des Gefühls und Affekts liegen, welcher die ersteren Gedanken begleitet.

[27]) Auch der eigene Leib gehört für die Seele in dieser Hinsicht zur Außenwelt.

[28]) Zum andern Teile aus der Flüchtigkeit und Urteilslosigkeit der träumenden Seele überhaupt und aus der traumhaften Verleiblichung der Vorstellungen. Auf die Flüchtigkeit kommen wir weiter unten noch einmal.

[29]) Diese nimmt übrigens für die Nervenreizträume schon Volkmann an (Psychol. I, 416), ohne indes das Analogon im Vorstellungsleben des Wachenden aufzuzeigen.

[30]) Ich habe es hier gar nicht mit der Frage zu thun, ob die Seele überzeitlich ist oder nicht, sondern mir scheinen nur dergleichen Träume keine zureichenden Gründe zu bieten, um eine Ueberzeitlichkeit daraus erschließen zu können.

[31]) Unter den Schriften, welche in letzter Zeit den Traum aus dem Vorstellungsleben abzuleiten versucht haben, möchte ich rühmend das Programm „Das Traumleben und seine Bedeutung" von Dr. Math. Lerch, Komotau 1883 (erster Teil), vor allem aber das umfassende und reichhaltige Werk von Dr. H. Spitta „Die Schlaf- und Traumzustände der menschlichen Seele" (Tübingen, 1882, 2. Aufl.) erwähnen. Beide Schriften las ich, nachdem ich diese Abhandlung im wesentlichen vollendet hatte. Umsomehr gereicht es mir zur Freude, auf eigenem Wege zu einer ähnlichen Gesamtanschauung gekommen zu sein, obwohl ich freilich Lerchs im zweiten Teile (Programm. Komotau 1884) entwickelte Ansichten im ganzen nicht teilen kann.

Druck von Herm. J. Ramm in Leipzig.

Nach einigen einleitenden Erklärungen über die Aufgaben und Zielpunkte einer „Einleitung in die Philosophie," welche Erklärungen ebenso lichtvoll als richtig sind, werden wir im ersten Theile mit den „Fragen und Problemen der Philosophie" bekannt gemacht, was unstreitig als die passendste Art und Weise der Einführung bezeichnet werden muß, da sie uns mit einem Schlage das philosophische Arbeitsfeld eröffnet und die Nothwendigkeit und Berechtigung der Philosophie darthut. Die Fragen selbst werden in kürzester Fassung, nach ihrem organischen Zusammenhange gruppirt, vor unserem Auge aufgerollt. „Was ist die Welt und was ist das Seiende und Wirkliche? Ist es der Zahl nach unendlich oder eine beschränkte Vielheit oder nur ein Einziges? Ist es geworden oder nicht? Was geschieht in der Welt und hat dies Geschehene einen Anfang genommen oder nicht? Ist das Geschehene nur eine Summe von Ereignissen, oder ist das, was jetzt geschieht, geworden aus dem, was früher geschah? . . Führt der Zusammenhang von Ding zu Ding, von Veränderung zu Veränderung rückwärts zu einem Ersten und Letzten? . . . Ist die Welt unendlich in Raum und Zeit? und was ist der Raum, die Zeit selbst? Was bestimmt den Anfang der Begebenheiten? . . . Ist es das Schicksal? Ist es ein absolutes Werden? oder sind es Kräfte irgendwelcher Art, die aus einem Chaos ein Geordnetes und Gesetzliches machten? . . ."

In dieser prägnanten und wohlberechneten Art und Weise fährt der Verfasser in seinen Fragen fort, indem er in fünf getrennten Gruppen die Probleme der gesammten Philosophie, das Object einer Denkarbeit von Jahrhunderten, vor unserem geistigen Auge aufrollt. ꝛc. (Münch. Allg. Ztg.)

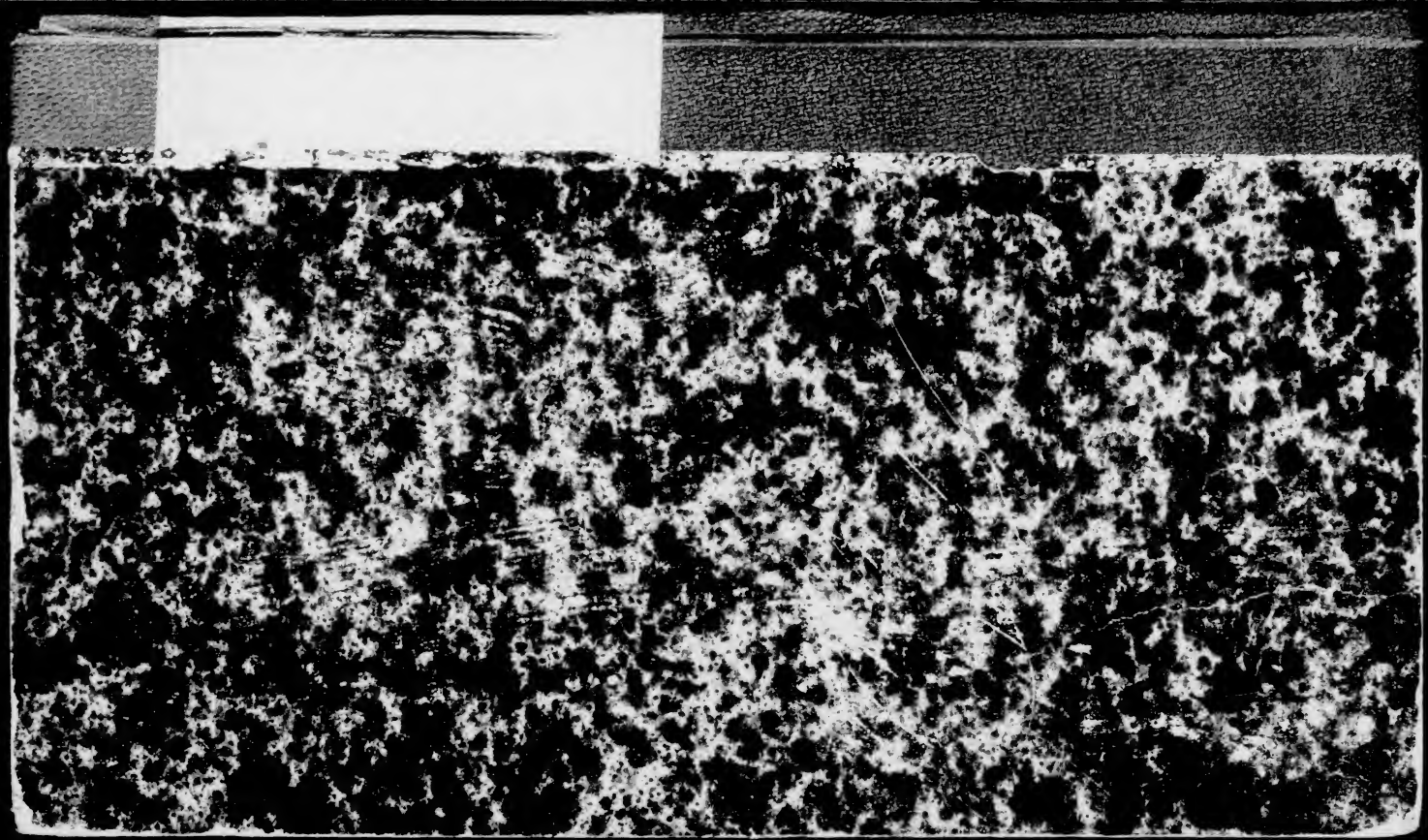
Es ist hier nicht der Raum, die Vorzüge dieses tüchtigen Werkes des weiteren darzulegen; doch sei beispielsweise auf den vorzüglichen Nachweis der Einseitigkeit des Kantischen transszendentalen Idealismus hingedeutet, es sei daran erinnert, wie knapp und doch schlagend der Zirkel von Kants kritischer Methode dargethan wird. Treffend wird die Unzulänglichkeit des Empirismus nachgewiesen, der Skeptizismus als treibendes Moment im Geistesleben anerkannt, als Maxime ad absurdum geführt. Schlagend ist die Abfertigung des Materialismus: lichtvoll die Darlegung der Anlässe und Motive der pantheistischen Weltansicht und ihrer großen Erfolge in der Menschennatur, überzeugend der Nachweis, daß auch das

Gefl. umwenden!

Prinzip des edlen und bedeutenden Denkers Lotze ein pantheistisches ist. Wir sind überzeugt, daß viele Leser sich in ähnlicher Weise an dem Buche erfreuen werden, wie es Rezensent gethan hat und noch öfter zu thun hofft. Besondere Freude empfindet er darüber, hier einen bedeutenden Denker zu begegnen, welcher die höchsten Güter des Menschen erfolgreich verteidigt, welcher gegenüber der vielfach von der Naturwissenschaft gehegten einseitigen Auffassung des Kausalitätsbegriffs „frei und bewußt wirkende Kausalitäten in der Entwickelung des geistigen Lebens" nachweist (S. 378 u. 479); für welchen die Unsterblichkeit der Seele ein ethisches Postulat ist; welcher als „das höchste Erkenntnisziel" der Philosophie „die Erkenntnis Gottes" aufzeigt (S. 34). Ist ihm doch die Philosophie zuletzt die Wissenschaft, welche „durch den Nachweis des intellektuellen Charakters der Welt die Grundlage dazu gewinnt, das erlangte theoretische, ethische und ästhetische Wissen in der Idee eines höchsten Weltprinzips, d. h. Gottes, zu einem einheitlichen System der Erkenntnis so zu verknüpfen, daß neben dem logischen, sittlichen und ästhetischen auch das religiöse Vernunftbedürfnis befriedigt ist." (S. 35.) — Nach allem sind wir überzeugt, daß auch dies Werk des verdienten Verfassers dazu beitragen wird, eine gesunde Welt- und Lebensauffassung unter den Höhergebildeten zu verbreiten und zumal die Philosophie als eine der Wertschätzung des Studiums der nach höherer Bildung strebenden Jugend würdige Wissenschaft erkennen zu lassen. (Allg. k. Monatsschr.)

Strümpell L., Grundriß der Logik oder der Lehre vom wissenschaftlichen Denken, für Studirende und Lehrer. 14 Bog. gr. 8°. Preis M. 2.80.

In gleich anerkennender Weise wie das vorhergehende Werk desselben Verfassers von der Kritik allseitig empfohlen.

Druck von Herm. J. Kamm in Leipzig.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0021106754